Vincent von Beauvais

Hand- und Lehrbuch

für

königliche Prinzen und ihre Lehrer,

als

vollständiger Beleg

zu drei Abhandlungen

über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum dreizehnten Jahrhundert und im Laufe desselben,

von

Friedrich Christoph Schlosser,

Director der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg.

Zweiter Theil,

welcher die drei Abhandlungen enthält.

Frankfurt am Main, 1819,

bei Gebrüder Wilmans.

Gedruckt mit Andreäischen Schriften.

Erste Abtheilung.

Ueber den Gang der Studien in Frankreich in Beziehung auf Religion und Sittenlehre; von den ersten Zeiten der Monarchie bis auf Ludwig den Heiligen; vorzüglich von der Schule zu St. Victor und von Johann von Salisbury.

— — — qui se mirantur, in illos
Virus habe: nos haec novimus esse nihil.

I.

Allgemeine Bemerkungen.

Man hat in unseren Tagen angefangen, die geistige Thätigkeit der sogenannten mittleren Zeiten billiger zu beurtheilen, als man gewohnt war; es scheint daher gerade jetzt an der Zeit zu seyn, auf die Denkmale, die sich in den gelehrten Schulen über den Geist jener Zeit erhalten haben, auf eben die Weise die Aufmerksamkeit zu wecken, wie man von der anderen Seite bemüht ist, die eigentliche Volksliteratur zugänglicher zu machen, Kraft des Gefühls und der Sprache in den Dichtungen nachzuweisen, und in den Resten der Nationalgebräuche, welche die spätere Zeit fast verwischt hat, die Spuren von einer Gesetzgebung und einer Staatseinrichtung zu suchen, welche zwar nicht nach Art der heutigen berechnet, nichts desto weniger aber eines edlen und kräftigen Stammes würdig war. Um nicht mißverstanden zu werden, erinnern wir, daß wir in den folgenden Blättern nur flüchtigen Ueberblick, eine Andeutung einiger Denkmale, nicht eine vollständige Geschichte beabsichtigen, und daß wir dabei hauptsächlich nur Frankreich berücksichtigen, weil der zweite Abschnitt den Stand der gelehrten Betreibungen zu Ludwigs des IX. Zeiten darlegen soll, damit man leichter verstehe, wie Vincent von Beauvais, dessen Schrift

1 *

von der Erziehung wir ganz beifügen, und von dessen größeren Werken wir im dritten Abschnitt reden, auf den Gedanken kam, so umfassende Arbeiten, wie seine Spiegel sind, zu unternehmen, und welche Mittel er hatte, sie einigermaßen dem Entwurf gemäß auszuführen. Wir würden dabei der deutschen Gelehrten gar nicht gedacht haben, wenn wir nicht beweisen müßten, daß die deutschen Schulen einzig und allein dem verkehrten Scholasticismus lange entgegenstanden, und daß später aus ihnen, denen auch Hugo von St. Victor seiner Geburt nach angehörte, sich ein neues System der gelehrten Theologie bildete, welches in eine populäre Form gekleidet werden konnte, und in dieser besonders in Brabant, den Niederlanden und Niederdeutschland, in Sprache und Leben übertragen ward, und für praktische Religion wirkte, statt daß das Volk bei den Spitzfindigkeiten der bloßen Grübler leer ausging, oder vielmehr viel verlor und nichts gewann. — Wir sind dabei nicht der Meinung, daß die Staatsformen, Gesetze, Gebräuche, noch weniger die Studien gerade absolut vortrefflich seyen; wir gestehen, daß sie aus der Ferne gesehen, in welcher wir stehen, oft viel Widriges und Abstoßendes haben; wir geben zu, daß nothwendig jeder Punkt der fortgehenden Zeit seinen ihm angemessenen Stand der Wissenschaft und Kunst hat, geben zu, daß auch die Staaten oder geregelten Verbindungen der Menschen sich nach der Zeit umformen, und ihre Formen und Gesetze den durch die Zeit herbeigeführten äußeren Veränderungen anpassen müssen; nur möchten wir nicht vergessen, daß dabei außerordentlich viel auf gewohnten Begriffen und Verhältnissen beruht. Da wir es hier mit dem Leben nicht zu thun haben, so mag die Andeutung genügen, die wir nur gemacht haben, weil die durchaus theologische Richtung jener Zeiten unsern Antheil an ihrer

Bestrebungen nothwendig vermindert. Es möchte übrigens sehr leicht seyn, in Rücksicht des Lebens dem Register von Uebeln, welches Meiners in seinen historischen Vergleichungen der Sitten und Gebräuche des Mittelalters mit den unsrigen, oder vielmehr in seinen Collectaneen dazu, aufgestellt hat, ein Gegenstück entgegen zu stellen; wir bleiben bei der eigentlichen Wissenschaft, den Studien und inneren Verhältnissen des Lebens stehen. Wem könnte es einfallen zu läugnen, daß seit einem oder anderthalb Jahrhunderten sich das Leben freundlicher, milder, schöner beim ersten Ansehen gestaltet habe, daß Völlerei und Rohheit aus der guten Gesellschaft ganz verschwunden sey, daß die Bemühungen der Gelehrten, die, wie von aussen angeregt, so nach aussen gerichtet waren, in Allem glücklichen Erfolg hatten, wo von todter oder eleganter Gelehrsamkeit, zierlicher Flachheit, gefälligem Kitzel des Gefühls und der Phantasie durch Dichtkunst, von allen mathematischen und physikalischen Wissenschaften die Rede ist? Wie aber, wenn von Demuth, von tiefem Ernst, von reiner Liebe zur Wissenschaft, die man verborgen und einsam in einsamer Zelle treibt, von Religion, strenger Moral, höherem Leben, göttlicher Ruhe der Seele die Rede wäre? Wo wäre im Leben der Neueren und in der Bewegung, die durch alle Verhältnisse desselben durchgeht, dafür so leicht eine Stelle? — Ueberdem fällt oft auch dem Unbefangensten ein, daß wir im stolzen Genusse der Erfindungen und Bemühungen voriger Jahrhunderte diese allerdings vermehren, erweitern, verbessern, und daß das sichtbare Resultat dieser Bemühungen, in Compendien aufgehäuft, oft erstaunlich groß erscheint, wenn es mit dem Resultate der Bemühungen voriger Zeiten verglichen wird, daß aber doch oft Mücken geseiht werden, und Sonnenstaub gespalten, während wichtige Dinge liegen bleiben.

Wie nun, wenn wir oft durch unsere geschäftige, mit Ruhm oder Geld bezahlte Dienstfertigkeit die Wissenschaft in ihrem Wesen weiter zurück brächten?

II.

Erneuerung der Studien im Occident; Leben und Regsamkeit, welche die blos gelehrten Theologen erregten und beförderten.

Wir wissen freilich wenig über Poesie, Religion, Geschichte, Verfassung der Germanischen Völker vor ihrem Einbruche in das Römische Reich; die neueren Bemühungen haben aber doch gezeigt, (und die schriftlichen Monumente der Skandinavier, welche sich in Island erhalten haben, beweisen es deutlicher), daß sich darin mehr Bewunderungswürdiges findet, als man nach dem rauhen und rohen Leben, welches diese Völker in ihren Wäldern führten, hätte vermuthen sollen. Daß sie gleich beim Einfall in die Römischen Provinzen verwilderten, zeigt die Geschichte des Gregorius von Tours deutlich genug, wenn es nicht schon an und für sich natürlich wäre, da sie aus ihrem Charakter, wie aus ihrer Armuth durch ausgeübte Gewaltthätigkeiten heraustraten, und Völlerei und Habsucht an die Stelle der Mäßigkeit und Armuth kamen, die ihnen in ihren Wäldern und Sümpfen eigen gewesen. Es würde hier zu weit führen, die Ursachen der Verwilderung, die sehr am Tage liegen, ausführlich zu erklären; wir halten uns an die Thatsachen, um kurz zu bezeichnen, wie sich ein großer Theil von ihnen, besonders Mönche und Geistliche, die nach einer Einrichtung, welche die Franken schon in Gallien vorfanden, sehr zahlreich waren, aus dieser Barbarei zu wissenschaftlichem Eifer und wissenschaftlicher Thätigkeit wieder

hervorarbeitete. Freilich ward das bisherige Unsichere in den Studien erst recht sichere Wissenschaft, nachdem man durch die Vermittlung der Juden, von deren trefflichen und zahlreichen Anstalten in Frankreich im zwölften Jahrhundert Benjamin von Tudela, in seiner Reisebeschreibung, als Augenzeuge Nachricht giebt, mit den Arabern näher bekannt geworden. Von den Juden in Südfrankreich berichtet Benjamin, daß sie zahlreiche Anstalten hatten, von denen einige mit zwölf oder fünfzehn Lehrern besetzt und mit einer Einnahme versehen waren, die in einigen Orten für den Unterhalt der Schüler und Lehrer zugleich hinreichte. Durch diese Schulen ward man mit den Arabischen Schriftstellern in Spanien bekannt, und holte hernach aus diesem damals blühenden Lande die Kenntniß eines milderen Zustandes der Gesellschaft; doch finden wir schon vorher unter den Franken viele Elemente eines wissenschaftlichen Lebens gesammelt, und seit Carl dem Großen sogar die Richtung des Unterrichts fest bestimmt. Vor Carl dem Großen ward Eifer für Geistesbildung und bessere Erkenntniß entweder von Britten, d. h., Mönchen, aus den Klöstern von Wales, Irland und Nordengland entzündet, weil diese mit ihrem Bekehrungseifer, mit dem sie das Christenthum pflanzten, nicht weniger Eifer für bessern Unterricht in weltlichen Dingen verbanden, und die Klöster, welche sie hie und da in Frankreich und am Rhein stifteten, zu Pflanzschulen von bessern Lehrern bestimmten; oder jener Eifer ward von einzelnen Männern erweckt, die sich hie und da, besonders in den von Burgundern und Westgothen ehemals besessenen Provinzen, wo von der alten Zeit her noch einzelne Lehrer vorhanden waren, gebildet hatten; oder es kamen auch aus Rom, welche Stadt in lebhaftem Verkehr mit den Franken stand, einzelne Männer nach Gallien; oder der Anblick

von Constantinopel und der Aufenthalt dort gab einigen Franken Gelegenheit, Liebe zu den Studien zu gewinnen. Die Letztere wird dadurch wahrscheinlich, daß von Marseille ein steter Zusammenhang mit der Hauptstadt des Ostens erweislich ist, und daß die bedeutenden Fränkischen Wundärzte sich zuverlässig bei den Griechen bildeten; — erst Carl der Große aber vereinigte alle diese einzelnen Strahlen in einen Brennpunct. Er ließ aus Brittannien Alcuin kommen, rief aus Italien den Grammatiker Paulinus und den berühmten Paul Warnefried, oder Paulus Diaconus, den besten Lateinischen Dichter seiner Zeit; er knüpfte mit Constantinopel neue und, so viel an ihm lag, engere Verbindungen als je an, er hob die Anstalten im südlichen Frankreich, die sich etwa aus der vorigen Zeit noch erhalten hatten, unter denen zu Ludwigs des Frommen Zeiten besonders Aniane mit Ruhm erwähnt wird; er setzte diese im Süden bestehenden Anstalten mit den im Norden des Reichs errichteten durch die Anstalt in Tours, welche Alcuin besonders beförderte, in Verbindung. Wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß die sogenannte Hofschule, d. h., die Männer, welche angesehenen Gliedern des Reichs, auch wohl ihren Söhnen, die gerne die Lateinische Literatur kennen lernen wollten, Unterricht gaben, dem Hofe folgte, so ist doch nicht weniger gewiß, daß schon damals in Paris einzelne Leute auftraten, die eine Menge Lernbegieriger dahin zogen, und öffentlichen Unterricht gaben, entweder um des eignen Ruhms willen, oder zu ihrem Nutzen, oder auch zum Vortheil eines Klosters. Um diese Männer sammelten sich nicht sowohl Jünglinge oder Knaben, denn die Jugend war andern Geschäften gewidmet, als vielmehr Männer, in denen erst spät ein innerer Trieb nach Wissenschaft erwacht war, die deshalb einem wahrhaft menschlichen Bedürfnisse folg-

ten, nicht aber eine Erwerbswissenschaft suchten. Daß sich solche Männer nicht aus Büchern unterrichteten, lag theils am Mangel von Büchern, theils daran, daß die Bücher ohne Erklärung, beim Mangel der Wörterbücher und Uebersetzungen, unverständlich waren, theils auch daran, daß ein solches gemeinschaftliches Zuhören und Unterhalten mit dem Lehrenden, beim Mangel aller der Mittel die Zeit zu tödten, an denen wir so reich sind, mehr ein Vergnügen als eine Arbeit schien. Neben solchen Anstalten bildeten sich auch andere für Knaben und jüngere Leute, die gewöhnlich irgend einen Zweig der Erkenntniß besonders betrieben; wie z. B. in Orleans, von Carls des Großen Zeit bis unter Ludwig den IX., der Sitz der Lehre und Uebung der Lateinischen Dichtkunst und überhaupt der schönen Wissenschaften blieb, so daß die letzteren noch zu Ludwigs Zeit der scholastischen Lehre, die sonst überall herrschte, nicht weichen wollten. In Fulda und Reichenau, Corbie und dessen Pflanzort Corvey in Deutschland, auch Utrecht, trieb man mehr populäre Religion und besonders Geschichte, da die bloße Uebersicht der Geschichtschreibung schon lehrt, daß diese von den Deutschen der Philosophie vorgezogen wurde. Anders in Nordfrankreich, der Normandie und in Oxford; hier neigte man sich früh zur Speculation, theils wohl aus dem allgemeinen Grunde, weil der Gang der menschlichen Bildung dieses mit sich bringt, theils, weil der am mehrsten gelesene Kirchenvater Augustinus, so wie des Boëtius und Isidorus Bücher, welche als Schulbücher dienten, viel von Plato und Aristoteles reden. So wie Augustinus die Religion mit seiner Philosophie, welche oft der brennenden Africanischen Phantasie oder der Rhetorik weichen muß, stützen will, so wollten auch die kaum noch in den Lehren derselben gründlich

unterrichteten Franken zu den letzten Gründen des menschlichen Erkennens vordringen; sie fanden bald die Lehre der armen Fischer, welche sich eben dadurch, daß sie den spitzfindigen Schriftgelehrten der Juden ein Aergerniß und den hochweisen Philosophen der Heiden ein Gräuel war, dem unverdorbenen Sinn des Volkes von der praktischen Seite empfohlen hatte, zu einförmig und nicht genug bewiesen; sie wollten sie mit Augustinus in die Labyrinthe menschlicher Speculation ziehen. Wir wollen hier weder den Kirchenvater, noch die Männer tadeln, welche die Scholastik, d. h., die Wissenschaft, das Christenthum logisch oder dialektisch zu behandeln, aufbrachten, noch überhaupt entscheiden, ob es möglich sey, im Fortgange der Zeit und der Bildung beim populären Vortrage stehen zu bleiben; wir erkennen vielmehr, daß ein wesentliches Bedürfniß der menschlichen Natur die Zeit zu jenem Streben brachte, und die Veranlassung zu der lebendigen Bewegung gab, welche den Kampf des bloßen Glaubens mit dem mystischen System, und der Vertheidiger dieses Systems mit den Verfechtern der eigentlich scholastischen Lehre im ganzen Mittelalter hervorbrachte und unterhielt. Aus dem Kampf ging übrigens die einzige Lehre hervor, die den Glauben retten konnte, ohne die Ansprüche der Vernunft aufzugeben, eine Lehre, die Hugo und Richard von St. Victor entwickelten, und die Engelseele des Bonaventura vollendete. Schon bei Alcuin zeigt sich, wie es natürlich ist, weil die halb Aristotelische halb Platonische Weise zu lehren beim Untergang des Römischen Reichs die herrschende war, und so in die geistlichen Schulen der Barbaren überging, ein starker Hang zur dialektischen Behandlung der christlichen Lehren; da er aber, ausgenommen in den Streitschriften gegen Felix, mehrentheils ein pädagogisches Interesse, d. h., zu glei-

cher Zeit die Sache und die Methode, im Auge hat, so konnte er nicht wohl ganz in Spitzfindigkeit übergehen. Seine Schüler Fridugis und Agobard suchten, jeder auf seine Weise, von der praktischen rein biblischen Lehrart abzuleiten. Sie haben sich dadurch vor allen ihren Mitschülern berühmt gemacht, sich einen Einfluß verschafft und die ansehnlichsten Aemter erhalten; gleichwohl fanden sich unter Alcuins Schülern andere, von deren Lehrart wir weiter unten berichten, welche eine ganz andere Methode mit gleichem Glücke, wenn auch nicht mit gleichem Ruhm, befolgten. Alle Anderen, die aus Alcuins Schule hervorgegangen, als Rabanus Maurus, Walafried Strabo, Hincmar von Rheims, Lupus Servatus, sind mehr oder weniger speculativ; Paschasius Radbertus aber, um im Zank wegen der Brodverwandlung die kirchliche Meinung im Dunkel der Sophistik zu retten, erfand das ganze System der künstlichen Art, über die Religion Untersuchungen anzustellen, sie zum Gegenstand zahlloser Fragen zu machen, und so den Neugierigen und den Wißbegierigen zugleich anzulocken.*) Was er angefangen hatte, vollendete Johann Erigena Scotus, obgleich er in Rücksicht des Abendmahls ganz entgegengesetzter Meinung war, und deshalb Frankreich meiden und sich nach England wenden mußte, wo er in Oxford durch die Hand seiner eignen Schüler fiel. Wenn Johann Scotus auf der einen Seite spitzfindig war, so lieh er auf der andern Seite der Phantasie, welche den Mysticismus erzeugte, die Waffen des Verstandes, stellte als System hin,**) was

*) Es ist weder dieses Orts, noch meines Amts, weiter in die Sache einzugehen; ich glaube aber, daß die Stelle Lib. I. C. VIII. seiner Schrift de Fide den Angel, um den sich die spätere Scholastik dreht, und den Grundsatz, auf dem sie ruht, klar ausspricht.

**) In dem Buch de divisione naturae.

ohne seine Bemühung ein ungeordneter Haufe geblieben wäre, und gab dadurch so mancher frommen Seele des Mittelalters den Stoff von Betrachtungen, welche, so lange sie nach seiner Regel fortgingen, nicht Phantasterei werden konnten, weil sie die Regel des Verstandes achten mußten. Auch ihm gegenüber, und vielleicht ihm gerade entgegen, stand ein Mann für die populäre Lehre auf, den wir unten bezeichnen wollen; Johanns System siegte indeß, ohne gleichwohl das andere verdrängen zu können, welches still und verborgen in solchen Klosterschulen gelehrt ward, welche wir zwar weniger kennen, die aber darum nicht weniger nützliche Anstalten waren. Das Emporkommen von Anstalten, wo unzählige Lernbegierige zuströmten, welches in Frankreich hauptsächlich durch das erwachte speculative Interesse veranlaßt ward, beweiset um so mehr, daß sich im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert ein reiner und uneigennütziger Eifer für Weisheit (denn dafür hielt man die neu erfundene Kunst,) offenbarte, weil die Kirche und ihr Haupt Anfangs mit diesem gelehrten Treiben höchst unzufrieden war, und der Staat, seiner damaligen Beschaffenheit gemäß, sich um das Wissen seiner Mitglieder nicht bekümmerte, da gemeiner Menschenverstand mit den Geschäften des Staats am beßten fertig wurde. Eine höhere Schule entstand in jener Zeit an jedem Ort, wo ein berühmter Mann auftrat, und wäre es auch in einer ganz einsamen Gegend gewesen, wie sich um Abälard, als er sich von Paris hatte entfernen müssen, in der Nähe von Troyes an einem einsamen Platze Männer, die seine Lehre und seine Unterhaltung suchten, vereinigten, so daß bald eine kleine Ortschaft aus den schnell errichteten Wohnungen der Freunde des Philosophen entstand; wir überlassen dem Leser die Betrachtung der Entbehrungen und Un-

bequemlichkeiten, denen man sich dabei unterziehen mußte, so wie die Vergleichungen, welche sich von selbst darbieten. Der erste Mann, welcher zuerst und hauptsächlich mit Arabischer Weisheit ausgerüstet einen Theil von Europa durchzog, und die Aufmerksamkeit und das Staunen der Menge und dadurch einen neuen Eifer erregte, war gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts der berühmte Gerbert, der hernach als Sylvester II. Pabst wurde. Er lehrte zuerst in Spanien, wo er selbst unter den Mauren mechanische Künste, Mathematik, Astronomie, und Philosophie studirt hatte, freilich dort nur kurze Zeit; trat dann in Rheims und Paris auf, dann im Kloster Bobbio in Italien, war Lehrer von Hugo Capet's Sohn und von den Ottonen, von dem jüngsten derselben wenigstens ganz gewiß, lehrte hernach in Magdeburg kurze Zeit angesehene Deutsche, die die Wißbegierde an Otto's III. Hof zu ihm führte, und arbeitete endlich zur Verbreitung des Eifers, welcher ihn von Jugend auf beseelt hatte, als Erzbischof von Ravenna und als Pabst mit großem Eifer. Was Gerbert angefangen hatte, vollendete Lanfrank,*) durch den in Frankreich und England die spitzfindige Wissenschaft, deren er sich gegen Berengarius von Tours Beredtsamkeit in der Streitigkeit über die Vorherbestimmung eben so glücklich bedient hatte, als Paschasius Radbertus in dem Streite über die Brodverwandlung, einen sichern Sitz erhielt; und vom Kloster Bec in der Normandie, wo er zuletzt seine Schule errichtete, nachdem er zuerst in Pavia gelehrt hate, von Poitiers, wo er gleichfalls auftrat, von Avranche, wo er auch eine Schule bildete, gingen eine große Anzahl von Aposteln der neuen Weisheit in alle Gegenden, und um sie sammelten sich hunderte,

*) Lebte von 1005 — 1089.

ja sichern Nachrichten zufolge sogar oft tausende von Lernbegierigen, die durch keine Hoffnung eines Vortheils zu ihnen geführt wurden. Beiläufig bemerken wir, daß Lanfrank zwar Kenntniß des Justinianeischen Rechts statt des Theodosianischen, das man bis dahin allein gekannt hatte, aus Italien nach Frankreich mitbrachte, daß aber dieses selbst in Italien damals so wenig Aufmerksamkeit erregte, daß man gemeiniglich das Aufkommen desselben erst bis auf Lothar II. im zwölften Jahrhundert setzt, obgleich schon unter Heinrich V. sich sehr wichtige Spuren davon in Italien in den Geschäften selbst finden. Die Scholastik fand übrigens, um auch dieß zu gestehen, in Frankreich und in England, wo nach der Eroberung des Landes durch die halb Französisch gewordenen Normänner Französische Sitte und Sprache herrschte, auch als ein Mittel, die Eitelkeit zu befriedigen, Eingang, und deßhalb eifern die frommen Männer, von denen hernach gehandelt wird, dagegen. Es machten sich nämlich die großen Lehrer theils durch ihre Fähigkeit, im strengen Zusammenhange und mit Dreistigkeit öffentlich zu reden oder mit Andern zu disputiren, besonders bekannt, theils machten Uebungen im Disputiren, welche bald zu einer Art von Schauspielen und gelehrten Klopffechtereien wurden, den größten Theil des Unterrichts aus; man warf allerlei Fragen auf und beantwortete sie, was dann, weil es öffentlich geschah, bei den Siegern Stolz und Eitelkeit nährte. Doch war gewiß nicht die äußere Triebfeder die hauptsächliche oder gar die einzige der so lebhaften Bewegung, welche das Interesse an speculativer Philosophie und an den Fragen erregte, welche sich nur dadurch lächerlich machen lassen, daß man die unbedeutendsten oder einfältigsten aushebt, und das Ganze vom Standpunct des gewöhnlichen Lebens ansieht, wohin die Fragen und die Philoso-

phie selbst nicht gehören, da doch die verständigen Männer dieser Zeit sie nie ins Leben übergetragen haben. Man wird eine ähnliche Heftigkeit, ähnlichen Eifer für Philosophie, in allen Zeiten finden, wo ein Geschlecht oder ein Volk den Kreis der philosophischen Ideen noch nicht durchlaufen hat, und also sein Heil von daher erwartet; wie vielmehr mußte dieß in jenen Zeiten der Fall seyn, wo der menschliche Verstand gleichsam aus einem langen Schlafe erwachte, wo die philosophirenden Männer sich untereinander als Mitglieder eines geheimen und höhern Bundes und als Mitbürger eines andern Reiches ansehen mußten, zu dem jene schwere Dialektik der Schule die Schlüssel gebe. Wie verbreitet übrigens die philosophischen Kenntnisse schon um diese Zeit, d. h., gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts waren, seitdem Anselm, der hernach Erzbischoff von Canterbury ward, *) nach dem Abgang Lanfranks den Ruhm der Schule im Kloster Bec aufrecht hielt und vermehrte, beweisen nicht blos Anselmus Schriften, sondern noch ein besonderer Umstand, den wir besonders berühren wollen. In den Schriften Anselms nämlich, um davon zuerst zu reden, zeigt sich eine bewunderungswürdige Kraft des Urtheils und Fertigkeit im logischen Verfahren, da sich stets Schluß an Schluß reiht, und der ganze Vortrag eine Kette von Schlüssen bildet, ohne dadurch rauh oder barbarisch zu werden; Anselm erfand ferner bekanntlich den nach seiner Meinung unwiderleglichen Beweis für das Daseyn Gottes aus bloßer reiner Vernunft, den Des Cartes und selbst Leibnitz, wenn gleich etwas verändert, gebraucht haben; er fand aber, (das ist der Umstand, den wir eigentlich berühren wollen) nicht etwa an einem berühmten Ge-

---

*) Er ward 1109 ermordet.

lehrten, sondern, an einem unbekannten, bescheidenen und demüthigen Mönch, Gaunilo, den Mann, der ihm in bescheidenen Zweifeln Gegengründe vorlegte, die uns merkwürdiger scheinen, als Anselm's Beweis. Diese Zweifel des Mönchs von Marmoutier, welche nur zwei Blätter einnehmen, schienen nicht blos Anselm so wichtig, daß er sie in seine Werke aufnahm, *) und zu beantworten suchte, sondern diese Beantwortung selbst bleibt weit hinter den Gründen des Angreifenden zurück, und auch im siebzehnten Jahrhundert hat der erneute Beweis keinen Gegner gefunden, der dem Mönche des zehnten gleich käme. Wir berühren dieß um so lieber, da wir hier an einem Beispiel zeigen können, daß uns oft gerade die tiefer denkenden Männer und die beßten Köpfe der Zeit am wenigsten bekannt sind, da hingegen die Schriften, welche zum Gebrauche des Haufens gesammelt wurden, weil sie äußere Wichtigkeit hatten, oder weil sie viele Bogen füllen, uns erhalten sind. Wer würde z. B. glauben, daß in jener Zeit das Interesse an den tiefsten Speculationen zugleich mit der Begeisterung für das Größte und Höchste im Menschen so allgemein verbreitet gewesen sey, daß eine Anzahl von Frauen und Jungfrauen der höheren Stände, welche gleiche Kenntnisse und gleicher Eifer verbanden, sich in ihrem Kloster allein mit der Literatur beschäftigten, wenn nicht zufällig der ehrgeizige und streitrüstige Abälard durch seine Abentheuer den Namen der Heloise und ihre Briefe auf uns gebracht hätte? Wir nehmen dabei als bekannt an, daß die Briefe der Heloise sowohl in Schreibart als Sprache den Briefen des Philosophen, an den sie

---

*) Hinter dem sogenannten Prosologium, welches seinen Beweis enthält.

gerichtet waren, weit vorzuziehen sind, und in der Schreiberinn so wie in den Nonnen, die sie um sich versammelt hatte, eine theologische Bildung zeigen, wie man sie leider bei Geistlichen von Handwerk nur selten trifft. Dieß ist nicht gerade ein einzelnes Beispiel; wir kennen ja eine andere Frau dieses Zeitalters, *) die sich in einer andern Gattung nicht weniger auszeichnete, weil man in Deutschland der Speculation nicht so geneigt war, als in Frankreich: wir meinen die Roswitha, welche sich selbst die starke Stimme zu Gandersheim nennt. Würden wir, wenn wir nur ihre matten Verse auf die Ottonen hätten, es ahnden, daß sich Deutsche Nonnen im zehnten Jahrhundert mit Schauspielen nach der Manier und dem Muster des Terenz vergnügten? Wir wissen es nur aus dem einzigen Grunde, weil im Jahr 1501 durch Zufall Conrad Celtes eine ganz verlorene und vergessene Handschrift der Schauspiele der Roswitha in einem Kloster wieder fand. Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, und fügen hinzu, daß wir nach Anselms Zeit die deutlichsten Beweise von einem Leben und einer Thätigkeit für die Wissenschaft finden, wie sie sich fast zu keiner Zeit, außer dem Jahrhundert des wieder erwachten Studiums der Alten, nachweisen läßt. Auch hier müssen wir wieder über die Ungerechtigkeit und den Neid der Zeit klagen, die uns die bedeutendsten Dinge entzog, und oft unbedeutende Folianten erhielt. So wissen wir, daß die ganze damalige gebildete Welt am Streit der Nominalisten und Realisten eben so lebhaften Antheil nahm, als ganz Europa an den durch die Americanische Revolution in Umlauf gekommenen Ideen seit etwa vierzig Jahren genommen hat; und dennoch kennen wir kaum den

*) Etwa hundert Jahre früher.

Namen des Philosophen, (es soll Johann der Sophist gewesen seyn) der das Zeichen zu diesem Kampfe gab, und sein Schüler Roscelin ist wenig bekannter. Uns kann es hier genug seyn, daß Roscelin, Wilhelm von Champeaux, Abälard, lauter Männer von schönen Talenten, von starker Eitelkeit, zierlicher Beredtsamkeit, feuriger Empfindung, ganz Frankreich gegen die Mitte und das Ende des eilften Jahrhunderts in die größte Bewegung brachten, und zwar über blos theologische und philosophische Fragen in solche Bewegung brachten, daß Städte, Reiche, die Kirche, die Könige Antheil nahmen, und nehmen mußten. Paris war ein Kampfplatz, und ohne der Nominalisten zu erwähnen, die bald in Secten zerfielen, und heftig unter einander stritten, gedenken wir nur der Realistischen Spaltungen, durch welche in Paris die Schulen der Albricaner, Porretaner, Robertiner, Parvipontaner, sich bildeten, von denen jede hunderte und auch mitunter tausende von Verfechtern hatte. Nimmt man dazu, daß an allen Orten Frankreichs, die von einiger Bedeutung waren, Schulen und Anstalten sich durch sich selbst erhoben, daß die Compendien und Summen sich unglaublich schnell vermehrten, so wird man, wenn man die große Zahl der Lieder, Romanen, Heldengedichte der Provenzalen nnd Troubadurs, der Trouveres und ihrer Schüler dazu rechnet, geistiges Leben genug erkennen. Die Volksreligion litt weniger, als man uns oft glauben macht, durch die Speculation, weil neben den gefährlichen Nominalisten nicht nur würdige Lehrer des populären Vortrags der reinen Bibellehre, sondern auch die Schöpfer eines neuen Systems von Speculation auftraten, dem wir, freilich durch manche Mittelglieder, die sogenannten Mystiker verdanken, von denen ein Tauler, ein Ruysbroek, Heinrich Suso, Thomas Ham-

merken oder a Kempis, Gerhard Grote, Heinrich von Balma, Hugo von Balma und eine große Zahl anderer gotterleuchteter Männer *) und wahrhaft evangelischer Christen im vierzehnten Jahrhundert durch ihre Schriften, Predigten und Wandel den Balsam des ewigen Lebens unter dem damals sehr gedrückten Stande geringer Menschen verbreitet haben. Ehe wir auf die Schöpfer dieses Systems kommen, welches im Kloster zum h. Victor entstand, und durch die unvergleichlichen Fähigkeiten des großen Bonaventura vollendet ward, welches auch in Rücksicht des Unterrichts und der Methode wichtig ist, wollen wir zuerst die edlen Männer nennen, welche früher sich mit Sinn und Kraft dem Hinneigen zum Speculiren entgegensetzten, und den Sinn auf das praktische Leben zurückzuwenden suchten.

III.

Schüler und Lehrer der praktischen Lehre und ihr Kampf gegen die Speculation.

Der Erste, von dem wir mit Sicherheit wissen, daß er die praktische Tendenz beim Unterricht festgehalten wissen wollte, war Candidus, ein Schüler Alcuins, welcher, wahrscheinlich weil er das Unfruchtbare der Bestrebungen eines Fridugis und Anderer erkannte, ungeachtet der classischen und philosophischen Bildung und Richtung, die er selbst erhalten hatte, wie sich das in seinem eben so kräftigen als reinen Styl zeigt, gegen ihre Methode arbeitete, ohne gerade dagegen kämpfen zu wollen. Er suchte die

*) Und Frauen; so schrieb das Leben des guten Suso dessen fromme Schwester, Elisabeth Steglin, und zwar in deutscher Sprache! Das Leben der vielen Männer, die aus Thomas a Kempis Schule hervorgingen, findet man im dritten Bande seiner Werke; man wird über die Anzahl erstaunen.

Lehre auf die Bibel und das Leben zurückzuführen; sein Name wie seine Schriften sind aber unbekannter, als der Name Agobards und Fridugis, von denen der Eine rebellischen Söhnen bei der Empörung gegen ihren Vater mit Bibelstellen aushalf, um ihre Gottlosigkeit zu entschuldigen, der Andere seine Freunde über das Nichts und die metaphysischen Begriffe von Dunkelheit philosophiren und zanken lehrte. Eben weil Candidus Name weniger genannt ist, erinnern wir hier etwas ausführlicher an ihn. So wie der Gegenstand seiner Schriften ganz verschieden von den Gegenständen ist, den jene spitzfindigen Männer wählten, so ist Methode und Sprache noch weit verschiedener; seine Milde und Sanftmuth steht der Heftigkeit der beiden Andern geradezu entgegen, und seine Sprache fließt eben so milde und sanft, als sich sein Gemüth zeigt, und schon sein angenommener Mönchsname seinen Sinn verkündigt. Wir wählen auf den Zufall hin, um seine Manier zu bezeichnen, zwei Stellen, die eine aus dem Buche, oder, wenn man will, der Homilie über die Leidensgeschichte, die andere aus einem Schriftchen, in dem er seinen Freunden die Frage beantwortet, ob Christus mit körperlichen Augen habe Gott schauen können. In der Einleitung zur Leidensgeschichte faßt er den praktischen Punkt, denn darauf kommt es ihm überall ganz allein an, folgendermaßen: *) «Ihr wißt es, derjenige, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geist gleich ewig ist, ward in der Zeit von der heiligen Jungfrau Maria geboren, ich meine nach seiner Menschheit; denn die Gottheit ist und war ewig aus Gott in Gott. Er ward darum geboren, damit er die Menschen durch sein Wort belehre, und für alle Gläubige der Weg zum Himmel werde. Ich sage, der Weg

*) Pez. thes. anecdot. novissimus Tom. 1. pars I. pag. 241.

zum Himmel, weil Jeder, welcher wandelt, wie er gewandelt ist, wie sein Beispiel ihn überall zeigt, wie er lehrte, wie er, was er gelehrt hatte, übte, sicher zum Himmelreiche gelangt. Er heißt nur darum ein Weg des Lebens, weil seine Lehre und sein Beispiel zum Himmelreiche führt. Es kam also Gottes Sohn in diese Welt, um zu lehren; er kam aber auch, um, was er gelehrt hatte, zu erfüllen. Er lehrte, daß Jeder Gott lieben solle, und seinen Nächsten als sich selbst. Er liebte Gott, er liebte seinen Nächsten, d. h. die glaubigen Seelen, welche er zu seinen Nächsten gemacht hatte, als er die menschliche Seele in die Einheit seiner Person aufnahm, als er sich um seiner Brüder, seiner Nächsten willen in den Tod gab; weil das menschliche Geschlecht nicht anders vom ewigen Tode erlöset werden konnte, als dadurch, daß er für Alle starb. Weil nach der ersten Sünde des ersten Menschen kein vom Manne mit einem Weibe Erzeugter unschuldig seyn konnte, so ward Gottes Sohn, selbst Gott, von einer Jungfrau geboren, damit er, selbst nicht Sünder, sondern Erlöser, für die vielen Sünder sterbe» u. s. w. In demselben Ton geht es ganz biblisch, ruhig und praktisch fort; keine dogmatischen Fragen, keine herbeigezogenen Wunder; Reichthum an andern biblischen Stellen, stete Rücksicht aufs Leben. Wenn er z. B. auf den Punct kommt, daß mit Christus viele andere Todte aus ihren Gräbern gegangen seyen, hätte er Gelegenheit genug gehabt, dem Aberglauben zu schmeicheln und ihn zu benutzen, wie Peter Damiani und andere Finsterlinge der folgenden Jahrhunderte ohne Zweifel ihren Vorrath von Mährchen bei der Gelegenheit ausgeschüttet hätten. Er sagt *): «Nicht ohne Ursache, meine Brüder,

*) Pez. l. c. cap. XIX. p. 300.

gingen, als Christus auferstand, viele Leiber der Gestorbenen aus ihren Gräbern hervor, und zeigten sich Vielen. Es geschah, damit wir nicht zweifeln möchten, daß, so wie Christus als Erstling der Gestorbenen von den Todten auferstanden sey, daß also auch wir dem Fleische nach am jüngsten Tage auferstehen würden. Er allein ist für Alle gestorben, er ist aber nicht allein wieder auferstanden; denn sein Tod ist Wiederbelebung der Todten, eben weil Niemand als er allein auf die Weise sterben konnte, daß sein Tod zur Auferweckung der Todten gereiche. Das Hervorgehen der Todten aus ihren Gräbern war also ein Zeichen, daß er darum gestorben sey, damit sein Tod Wiederbelebung der Todten schaffe.» Deutlicher zeigt er seinen Gegensatz gegen einen Fridugis und Agobard noch in der Antwort auf die oben erwähnte Frage, welche schon ganz eine scholastische Wendung und jene neugierige Richtung hat, die in der spätern Zeit bei allen dergleichen Fragen vorgezogen ward. Er faßt die fruchtbare Seite, die man bei allen dergleichen Fragen allein beachten sollte. «Einem Mann, sagt er im sechsten Abschnitt der kleinen Schrift, *) der dir diese Frage vorlegt, antworte so: Willst du Gott schauen, so reinige dein Herz, und du wirst ihn schauen. Christus wollte seinen Vater auf die Art sehen, wie er ihn sehen konnte, er konnte ihn schauen, wie er wollte, und weil er uns bestimmt erklärt, daß die, welche reines Herzens sind, Gott schauen werden, so ist nicht zu zweifeln, daß er selbst Gott auf die Weise geschaut habe, wie nach seiner Lehre auch wir zum Schauen gelangen können. Was dabei zu merken ist, läßt sich auf drei Puncte zurückführen: zuerst, Gott kann von erschaffenen, reinen

---

*) Pez. l. c. p. 312.

Geistern nicht so geschaut werden, als er sich selbst schaut, sondern nur so, als er zuläßt, daß er geschaut werde; zweitens, von Körpern, so rein sie auch seyn mögen, kann Gott in seinem göttlichen Wesen nicht gesehen werden; drittens, vom Schauen aller Unreinen, mögen es Körper oder Geister seyn, entfernt er sich weiter und weiter, und je weiter er, der allein Heil und Leben ist, sich entfernt hat, um desto elender und unglücklicher werden die Geschöpfe. So wird also, um Alles kurz zusammen zu fassen, Gott ganz nur von sich selbst, von einem guten Geist, so viel Gott wohlgefällt, von einem guten Menschen nur im Geiste, von einem unreinen aber gar nicht geschaut. Der Geist schaut die Körper nur im Körper, der Körper schaut den unerschaffenen Geist nur durch den erschaffenen Geist, mit körperlichem Auge nie. Darum, o Seele, reinige dich im Glauben, werde Gebieterinn deines Körpers, und brauche ihn zu guten Zwecken; denn es gilt den Weg, auf dem du zum Anschauen Gottes gelangen kannst!»

Wie Candidus der Kindheit der scholastischen Lehren entgegensteht, so und nach einigen Ausdrücken wohl absichtlicher, stand Angelomus *) der erwachsenen entgegen, wie sie von Johann Erigena und von Paschasius Radbertus verbreitet ward. Er war Mönch im Kloster Luxueil in Burgund, und nicht, wie man oft geglaubt hat, ein Schüler des Rabanus Maurus, sondern eines andern Mannes, der Alcuin noch gehört hatte, des Mellinus, von dem wir aber sonst nichts wissen. Er erklärt ausdrücklich, daß er von der neu erfundenen Weisheit der Dialektik wenig oder nichts verstehe, und daß er, weil er von Vernunftschlüssen, Tropen, Schematen und dergleichen, so wenig erlernt ha-

*) Gegen 840 — 60.

be, durch die ausdrücklichen Befehle seines Abts um so mehr habe genöthigt werden müssen, eine historische Erklärung des Buches Moses und besonders der ersten Capitel zu übernehmen, als er sich gar nicht rühmen könne, der Beredtsamkeit des Alterthums Meister zu seyn, und von dem Andern, welches er nicht näher bestimmt, gar nichts verstehe. Bei aller der Demuth weiß er dennoch sehr geschickt das Ansehen eines Hieronymus, Augustinus, Isidorus den neuen Erfindungen entgegen zu stellen, ist auch mit der eigentlichen Gelehrsamkeit nicht unbekannt, sucht aber den populären Vortrag zu behaupten und zu vertheidigen. Er hält sich natürlich blos an die Vulgata, und Sacherklärung ist, eben weil er in der Bibel nur Erbauung gesucht wissen will, die Hauptsache. So erklärt er sich zum Beispiel über die ganze Art und Weise, die Schöpfungsgeschichte in einen Begriff zu bringen, sehr klar und bestimmt *): Man sieht in der Schöpfungsgeschichte deutlich, daß daraus eine vierfache Bestimmung in Rücksicht der göttlichen Wirkung gemacht werden kann: zuerst, daß jeder Erfolg des göttlichen Worts ewig ist; zweitens, daß das Wesen, welches allein ewiges Leben hat, nach der Schrift alle Dinge aus ungeformter Masse auf einmal erschuf; drittens, daß durch die Tagewerke also nur den verschiedenen Geschöpfen ihr Stand und Rang in der Schöpfung angewiesen wird; viertens erhellet, daß aus den Elementen und Urstoffen, wie wir sie nennen, gegenwärtig nicht neue Wesen oder Gattungen von Wesen entstehen, sondern nur die Individuen, welche sterben oder untergehen, aus ihnen erneut werden, damit Nichts aus der Natur verloren werde. Hernach bestimmt er sehr genau die

*) Angelomus in Genesin, II. c. 3.

Manier seiner Erklärungsart, welche freilich nicht ganz consequent seyn mag, doch aber wohl die einzige, durch welche man den Verlegenheiten der mystischen Spielerei und den Bedenklichkeiten bei den anstößigen Geschichten des alten Testaments entgehen kann: «Bis dahin, sagt er, habe ich historisch ausgelegt, obgleich ich auch Manches über den geistlichen Sinn eingemischt habe. Ich übergehe nämlich diesen Sinn der Kürze wegen, weil Jeder, der ihn kennen will, Isidor und andere Lehrer aufschlagen kann.» Weiter unten setzt er dazu: «Die Geschichte des alten Testaments und der Propheten müssen wir so auffassen, daß wir der mystischen Deutung nicht in allen Dingen nachjagen, eben so wenig aber überall blos den historischen Sinn suchen, sondern wir müssen zum Theil den mystischen, zum Theil den historischen Sinn, wie ihn der erste Blick giebt, festhalten.» Man sieht leicht, daß dieß als System aufgestellt, unhaltbar wäre, und auf Widersprüche führte; wir halten uns aber dabei nicht auf, da es uns genug ist, den Mann, sein Zeitalter und seine Lehre im Gegensatz der scholastischen angedeutet zu haben, weil wir uns in das Innere der Theologie nicht einlassen können. So bescheiden auch diese Lehre auftrat, und so stolz die auf allen großen Anstalten blühende Scharfsinnigkeit der Gelehrten auf sie herab sah, so erhielt sie sich dennoch auf dieselbe Weise, wie die Tugend und die Wahrheit auch dann unter den Menschen fortleben, wenn man im Drängen und Treiben der Welt sie nirgends wahrnimmt, beim Geschrei der Lüge, des Betrugs und der Ränke ihre leise Stimme leicht überhört, und unter den geschminkten Gesichtern der Heuchler ihre Züge nicht erkennt. Je schwerer sie entdeckt werden, um desto aufmerksamer muß man auf ihre Spuren seyn. Eine solche Spur finden wir in Deutschland in einer Zeit,

wo Lanfrank und nach ihm Anselm das Vernünfteln zur ersten und einzigen Wissenschaft machen wollten; und je unbedeutender und dunkler der Mann war, in dessen Schriften wir sie aufsuchen, um desto mehr wird man erkennen, wie anscheinend gering die Mittel sind, deren sich die Vorsehung bedient, um den nöthigen Gegensatz in den menschlichen Geistesbemühungen zu erhalten, damit die Thätigkeit derselben nicht einschlummre. Zugleich wird man die große Kraft der Wahrheit darin erkennen und einsehen, wie sie durch sich selbst immer den besten Sieg erhält, und der Menschen Kunst wenig bedarf, was schon die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums zeigt, und auch aus diesem Abschnitt des Ganges der Bildung deutlich werden wird, und noch deutlicher werden würde, wenn wir dem Gange auf der einen Seite bis zum Bonaventura, auf der andern unter Beguinen und Begharden, und durch die oben genannten deutschen Männer Gottes bis zur Reformation hinfolgen könnten. Wir reden nicht von Peter Damiani, der zu derselben Zeit lebte, (denn seine Teufelsgeschichten und seine Beobachtungen und Erfahrungen über den Himmel und die Hölle, die bei der Art Leuten dem Elysium und dem Tartarus der Heiden so ähnlich sahen, wie ein Ei dem andern, machten ihn, wie das sehr gewöhnlich ist, ganz gleichgültig über den Zustand auf dieser Erde und die Pflichten auf derselben, mit denen es die Bibel allein zu thun hat) sondern von Othlo, einem sehr beschränkten, aber sehr frommen und fleißigen Manne, der uns Nachrichten von sich selbst hinterlassen hat. *) Nach diesen Nachrichten war er ein etwas beschränkter, grämlicher Mann,

---

*) Sie stehen in den Analectis veteribus von Mabillon, der 2ten Ausgabe, Paris. 1723 fol. pag. 108 — 119. und bei Rez tom III. pars 3.

was man seinen Schriften nicht ansehen würde, hatte das Schreiben durch und aus sich selbst gelernt, und fand sein größtes Vergnügen am Bücherabschreiben, weshalb er ausführlich und, wie er sagt, zum Beispiel für andere Mönche, die keine solche ihrem Stande gebührenden Arbeiten verrichten wollten, die mehrsten Klöster von Süddeutschland mit Büchern von seiner eigenen Hand bereichert hat. Seine Wanderungen vom Thegernsee nach Regensburg, von da nach Fulda und Hersfeld, dann nach Amorbach, endlich wieder zurück nach Regensburg sind uns auf der andern Seite eben so wichtig, als die Ortsveränderungen eines Lanfranks, weil Othlo nicht blos Bücher abschrieb, sondern bis in sein hohes Alter in Regensburg Schule hielt, und an den vorher erwähnten Oertern gleichfalls dem Unterrichte vorstand. Statt daß die vorher erwähnten Männer blos stillschweigend gegen den Mißbrauch des Scharfsinns arbeiteten, so erhebt sich Othlo, der schon deutliche Begriffe vom innern Licht und einem sichern Wege zu Gott durch dieß Leben hindurch zeigt, laut gegen die Zeitphilosophie, und wir werden sehen, daß seine schwache Stimme sich nicht umsonst hören ließ. Im Eingange zu seinem Buch von den drei Fragen, nämlich: über die Erkenntniß der göttlichen Barmherzigkeit, über die Verschiedenheit der göttlichen Gerichte, über die verschiedenen Fähigkeiten gut zu handeln, welche in einem Gespräch zwischen ihm und seinem Schüler Heinrich, wobei er jedoch oft mehrere Capitel hindurch allein spricht, enthalten sind, sagt er *): «Ich habe dieß Alles so vorgetragen, daß ich mich dabei bescheide, daß Einsichtsvollere es viel besser vortragen könnten. Einsichtsvollere nenne ich nicht sowohl diejenigen, welche in

*) Der Dialogus steht bei Pez. thesaur. anecdot. nov. Tom. III.

der Dialektik erfahren, als die in der heiligen Schrift belesen sind; denn unter den Dialektikern habe ich manche angetroffen, welche alle Aussprüche der heiligen Schrift nach den Aussprüchen der Dialektik meinten drehen und wenden zu müssen, und deswegen in den mehrsten Dingen mehr an Boëtius, als an die Verfasser der heiligen Bücher glaubten. Diesem Boëtius folgten sie dann auch, und beriefen sich auf ihn, wenn sie mich tadelten, daß ich den Ausdruck Person von etwas Anderm als von der vernünftigen Wesenheit *) gebraucht hätte. Ist der Tadel gerecht, so ist es auch gerecht, daß andere Worte, welche die heil. Schrift in einem andern Sinn gebraucht, als ihnen die Regeln der Dialektik bestimmen, getadelt werden müssen, als da sind: Wesenheit, Art, Gattung, fühlen, besitzen, und mehrere andere sowohl Verba als Substantiva. Alle diese Wörter haben nach der dialektischen Regel nur eine Bedeutung, in der heiligen Schrift aber werden sie an verschiedenen Stellen in verschiedener Bedeutung genommen, zuweilen einmal in der dialektischen, ein andres Mal aber anders. Das fühlte selbst der h. Augustinus, der in weltlichen und geistlichen Wissenschaften gleich erfahren war, und er schämte sich deshalb auch in seinen Retractationen nicht, zu gestehen, daß er einmal irrig geschrieben habe, S i n n l i c h müsse nur von körperlichen Dingen verstanden werden; auch die Seele, setzt er hinzu, hat ihren Sinn. Ich will also meinen Tadlern rathen, daß sie damit anfangen, alle Stellen der Schrift, die so sprechen, wie ich gesprochen habe, zu verbessern; dann mögen sie auch den unpassenden Ausdruck, den ich mir in Rücksicht auf das Wort Person, wie sie meinen, aus Unkunde erlaubt habe,

*) De substantia rationali.

ändern. Ich will sie indessen bitten, daß sie bedenken, daß Gott auch Dialektiker und Grammatiker zur Erkenntniß seiner Gnade zu bringen pflegt, und so auch ihre Reden und Schreiben gnädig aufnimmt, wenn sie sich nur befleissigen, die heilige Wahrheit und den heiligen Glauben festzuhalten. Sollten sie aber etwa von ihrer Beredtsamkeit und weltlichen Wissenschaft so aufgeblasen seyn, daß sie dieß nicht glaubten, und daß sie meinten, Gott habe an ihrer feinen Rede eher sein Wohlgefallen, als an unserm schmucklosen Styl, so bitte ich sie, doch an das zu denken, was der Apostel sagt: Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott; und an einer andern Stelle: Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache.» Dann zeigt er, daß er wohl weiß, was die philosophische Grammatik lehrt, und schließt: «Das Alles bitte ich die Dialektiker sich wohl zu merken, und es mir nicht zuzurechnen, wenn sie in meinen Werken Etwas anders finden, als es die Dialektik vorschreibt. Ich sehe in meinen Schriften mehr darauf, daß ich mich genau an den Sinn der Schrift halte, als daß ich mit Plato oder Aristoteles oder nach den Aussprüchen des Boëtius rede; denn ich will gern zugeben, daß der Letzte ein trefflicher Redner war, doch hat er aber sicher oft geirrt. Ich will nur den einen Fall anführen, wo er die Philosophie redend einführt, und ihr in den Mund legt, daß sie Lucan, also einen Heiden und Unglaubigen, ihren treuen Feund nennt, was sich doch wahrhaftig nicht gebührt; denn welcher Glaubige wird wohl einen Heiden den Vertrauten der wahren Philosophie, d. h., der göttlichen Weisheit, nennen?» Othlo's Schriften, deren wir eine nicht unbedeutende Anzahl haben, und deren Einfluß auf die Zeit man nicht verkennen kann, wie besonders an Hugo,

dessen Schriften und Schülern deutlich wird, haben nur eine und dieselbe moralische Tendenz, welche sich auch in den vorzüglichsten von den Männern zeigt, die gleich nach seiner Zeit für Heinrich den IV. gegen die Anmaßungen Gregors des VII. auftraten, unter denen Dietrich, Bischoff von Verdun, der Edelste, und Guenrich von Trier der Beredteste und des classischen Ausdrucks in der Geschäftssprache am mehrsten mächtig war. Wir begnügen uns hier anzudeuten, daß Othlo überall auf dieselbe Weise, als in der angeführten Stelle, besonders in seinem Buche vom Wege der Erleuchtung im Geiste *) herzlich, treu und wahr, auf eine einfache und verständliche Weise, zum Lesen der Bibel ermuntert; wir beschränken uns auf die Andeutung der noch unentwickelten, aber leicht zu entdeckenden Theorie der Schüler von Sct. Victor, späterhin eines Ruysbroek und Anderer, daß man nur durch Leiden und Dulden, nach vielem Streben, dadurch, daß Gott die menschliche Wissenschaft, die man sich erworben, zu seiner Erleuchtung wende und brauche, **) zur wahren Erkenntniß gelange. So wenig wir hier in ein Einzelnes eingehen können oder wollen, so wollen wir doch versuchen, aus dem dritten Capitel seiner Schrift über die innere Erleuchtung deutlich zu machen, auf welche Weise sich dieß nach seiner Meinung zum Bibellesen verhält. «Die geistliche Wissenschaft, sagt er dort, müssen wir vor allem Andern suchen; denn sie allein gibt uns Kraft, gegen unsichtbare und geistliche Feinde zu kämpfen. Diese Feinde widerstehen und drängen uns nur so lange durch allerlei Versuchungen, als sie glauben, daß Eitelkeiten uns reizen und locken können. Eitelkeit und

---

*) Liber de cursu spirituali.

**) De cursu spirituali c. XIX. s.qq

Müssiggang wird aber nicht besser überwunden, als wenn wir fleißig die heil. Schrift lesen; finden wir dann in ihr, wie viele kleine und unbemerkte Sünden die Seele des Menschen beflecken, — — so entsteht Furcht vor Gott in der Seele des Lesenden; — — sucht aber derjenige, der Ursache zur Furcht in der heil. Schrift gefunden, sich zu bessern, so wird ihm das Auge des innern Menschen eröffnet; er versteht, was er vorher nicht verstanden hatte, sowohl in der Schrift, als in andern Büchern, und verwundert sich über sich selbst, daß er bisher so taub und so blind gewesen. Je länger, desto mehr nimmt er beim Lesen an Einsicht zu, und statt daß er vorher blos las, um sich Belehrung zu holen, wie er der Strafe entgehe, vor der er sich fürchtete, und wie er Vergebung seiner Sünden erlange, so fängt er nun an, mit Liebe erfüllt zu werden, und er lieset nun auch darum, damit er die Wunder der göttlichen Barmherzigkeit und Weisheit erkenne, und schmecke, wie süß der Herr sey. Er denkt Tag und Nacht an dessen Gesetz, und darum ruhet und weilet er nicht blos in den Worten und Geschichten, sondern er dringt zu den verborgenen und heiligen Geheimnissen der Dinge, und findet auf diese Weise auch die heilige Lehre, welche im alten Testament enthalten ist, heraus.»

Wenn wir zu denen, welche in Schulen einen Gegensatz gegen die Scholastiker erhielten, die mystischen Erklärer des hohen Liedes, wie einen Robert von Bayeux *), zählen wollten, so ließe sich leicht das Register vermehren; wir halten uns aber blos an diejenigen, welche nicht spielend, sondern ernstlich und wissenschaftlich durch ihre Schrif-

*) Seine Schrift steht bei Oudin de scr. eccl. Tom. II. p. 777. sqq.

ten oder ihren mündlichen Vortrag auf ihr Zeitalter besonders und ausgezeichnet einwirkten. Unter diese gehört besonders ein burgundischer Mönch, Hervåus, der in seiner Zeit als Erklärer der Schrift großen Ruhm hatte. Wir führen ihn nicht an, weil wir glaubten, daß viel Urtheilskraft und Feinheit in seinen Schriften wäre, darin steht er unstreitig dem Othlo nach, sondern nur darum, weil er die Philosophen als gefährliche Leute schildert, und in den Schulen, wo er gelesen ward, gewiß einen andern Geist, als den scholastischen, verbreitete. Daß Hervåus in nicht wenigen Schulen gebraucht worden, ließe sich aus der Geschichte der uns bekannten Handschriften desselben leicht zeigen; wir folgern daraus nur, daß gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts, wo in Frankreich auf allen gelehrten Schulen der Scholasticismus blühte, auch viele andere Anstalten waren, welche eine populäre Bibelerklärung aus Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Gregorius, den gelehrten Untersuchungen der Schule vorzogen. Auf Antrieb der Lehrer an diesen Schulen und ihrer Vorsteher, unternahm der Mönch, zum Besten seiner Zeitgenossen, fast die ganze Schrift zu erklären; er hätte wohl gethan, sich dabei kürzer zu fassen, da seine Erklärungen über das alte und neue Testament viele Bände füllen, und sehr viel Ueberflüssiges enthalten; — sie dienten aber dazu, und blos dieses macht sie für uns wichtig, ein geistig Leben im Streite der Meinungen zu unterhalten, ein Leben, welches wir uns nur zu gern in jenen Zeiten erstorben denken, weil man sich nicht gerade am angelegensten mit den Römischen und Griechischen Schriftstellern beschäftigte. Wir begnügen uns wieder damit, anzudeuten, wie der Mönch von Dol diesen Widerspruch aussprach, theils damit die Thatsache selbst bewiesen werde, theils, zur Vergleichung mit dem ohne

allen Vergleich sinnvolleren Othlo, der nicht compilirt, sondern selbst denkt. Hervåus sagt, freilich etwas wunderlich, bei Gelegenheit von Jesaias C. XIX. V. 10. *): «Was sollte der Prophet anders mit dem Worte Fischer bezeichnen wollen, als Philosophen und dergleichen Leute, welche die armen Menschen in dieser Zeitlichkeit berücken, wie die Fischer die Fische im Meer. Heißt es doch auch von dem Fang, der durch die Predigt des Evangeliums geschehen sollte: folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. So verstehen wir auch beim Jesaias das Wort Menschenfischer, aber im üblen Sinne. Was sollte durch den Fluß bedeutet seyn, als das ganze Menschengeschlecht, welches von der Geburt bis zum Tode dahin fließt, und wie ein Wasserstrom bis zum gebührenden Gränzpunkt mit dem Strome der Zeitlichkeit strömt. Was kann der Angel bedeuten, als die betrüglichen Lehren der Philosophen und Dichter; denn der Angel hat ja Lockspeise, in der Lockspeise aber den Stachel verborgen. So liegt in der Heiden Lehre Süßigkeit der Worte, aber Gift der Täuschung. Diejenigen also warfen den Angel in den Fluß, die den Menschen eine Lehre voll Täuschung boten. Was soll aber das Netz heißen? Was anders, als ihre täuschende Predigt? Die verwickelten Lehren derer, die da predigen, sind wie geschlungene Netze, und lassen den, der sich einmal darin gefangen hat, nicht mehr los.» In diesem Sinn geht hernach die Rede noch eine Zeitlang fort; wir glauben aber, daß die angeführte Stelle für den Zweck schon hinreicht. Um dieselbe Zeit erhob sich freilich die Scholastik mit einer solchen Gewalt, daß kein Damm und

*) Dieser Commentar über den Jesaias steht bei Pez. thes. anecd. nov. Tom. III. pars. II. die Stelle p. 231.

keine Schutzwehr mehr hinreichend schien; und doch muß man gestehen, daß mitten unter der Barbarei, die von ihr her und durch sie Alles, was nicht Spitzfindigkeit war, als unbedeutend verachten und vernichten zu wollen schien, gerade aus ihr eine schönere Blüthe des menschlichen Geistes aufging, bis die späteren Lehrer der neuen Weisheit sich an ihre Compendien banden, und die früheren Scholastiker als Halbgötter anbeteten, und den Leib behielten, den Geist nicht zu fassen vermochten. Wir sollten unter den Gegnern dieser Lehre noch besonders des h. Bernhards erwähnen, dessen Krieg mit dem Verfechter der Philosophie, dem Abälard, bekannt genug ist; theils aber dürfen wir uns in Rücksicht seiner blos auf seinen neuesten Lebensbeschreiber *) berufen, theils ist er mehr Prediger als Lehrer gewesen. Nur das Eine erinnern wir, daß man ihm entweder eine tiefe Einsicht in das Wesen des Nominalismus und in die Tendenz des Systems desselben zutrauen muß, die uns nicht natürlich bei einem solchen Mann als Bernhard scheint, oder glauben, daß sein Eifer vielmehr einer eingebildeten Rechtgläubigkeit galt, als gegen falsche Speculation gerichtet war, weil wir sonst nicht begreifen, warum er mit einer wüthenden Heftigkeit nicht eher ruhte, bis er den Abälard von seinem Lehrstuhl vertrieben hatte, so wie er auch gegen den Bischof von Poitiers, Gilbert de la Porrée um seiner Philosophie willen Himmel und Erde bewegte, und dennoch in Rücksicht des Robert Pullein, der damals in Paris gerade in derselben Weise lehrte, dessen Diöcesan, den Bischoff von Roff in England, fast flehentlich bittet, *) dieses Licht der Lehre nicht von Paris

*) Neander.

**) Epist. C. C. v.

abzurufen. Pullein ging aber, wenn von untheologischer Philosophie die Rede war, viel weiter, als alle die vier berühmten Scholastiker, welche damals in Frankreich so große Bewegungen erregten, zusammengenommen; denn Abälard, Gilbert, Peter Lombardus und Peter von Poitiers führen doch überall die Schrift und die Auctoritäten der Väter an; Robert Pullein aber bekümmert sich um beide ganz und gar nichts, sondern folgt nur seinen Schlüssen.

IV.

Schule von Sct. Victor, Hugo, besonders über dessen Buch vom Lehrmeister.

Wir wenden uns zu dem eigentlichen Gegenstand unserer Geschichte zurück, zum Gange des Unterrichts in Frankreich, und besonders zu der Schule von Sct. Victor, einer Vorstadt von Paris, weil die Richtung, welche die Scholastik durch diese erhalten hat, für den ganzen Gang der Bildung des Mittelalters wichtig ist. Stifter der Anstalt war Wilhelm von Champeaux, der Lehrer Abälards, der übrigens sehr wegwerfend von ihm redet, und ihm im Disputiren überlegen war. Wilhelm hatte sich, als Abälard auftrat, entweder aus Verdruß, oder weil er des Streits mit einem Gegner, dem er nicht gewachsen war, überdrüssig geworden, ein Kloster von Augustiner-Mönchen in der gedachten Vorstadt eingerichtet, ein Entschluß, den Abälard hämisch daraus herleitet, daß er eingesehen habe, wie es mit der Philosophie nicht mehr fort wolle, also Heiligkeit heuchele, um desto eher hohe Ehrenstellen in der Kirche zu erhalten. Ob Abälard eines philosophischen Theologen würdig handelte, wenn er dieses von seinem ehemaligen Lehrer öffentlich behauptete, ohne es erweisen zu können, wollen wir hier nicht

untersuchen; zuverläßig ist, daß Wilhelm das Lehren nicht aufgab, und in seinem Kloster eine gelehrte Anstalt einrichtete. Selbst Abälard erzählt dieses, wenn gleich wieder auf eine etwas boshafte Weise; und wenn wir nicht einen Brief des Hildebert von Mans an Wilhelm über die Sache hätten, würden wir allein aus seines Feindes Bericht über ihn urtheilen müssen. Aus Hildeberts Schreiben geht deutlich hervor, daß Abälard seines Lehrers Absichten falsch vorstellt, wenn er ihn beschuldigt, daß er seine Vorträge nur wegen seiner Sucht zu glänzen fortgesetzt habe. Dieß zeigt sich zuerst darin, daß er sich sorgfältig hüthet, anzudeuten, wie Wilhelms Vorträge im Kloster einen ganz andern Charakter erhielten, als sie vorher gehabt hatten; dann wird es deutlicher dadurch, daß wir in dem Briefe Hildeberts lesen, wie Wilhelm früherhin sich ernstlich vorgenommen hatte, das Leben ganz aufzugeben, und wie er nur durch Zureden bewogen wurde, wieder eine Schule zu eröffnen, in welchem Vorsatz ihn Hildebert bestärkt und ihn dringend bittet, sein Pfund, wie er das ausdrückt, nicht zu vergraben, sondern zum Nutzen der Kirche zu verwenden. Aus dem Briefe Hildeberts sieht man ferner, daß Wilhelm, seit er zu St. Victor lehrte, kein Geld mehr für den Unterricht nahm, und vielleicht war auch dieß eine Ursache von Abälards Zorn; daß er endlich von der Zeit an das Theoretische der Lehre nur in so weit behandelte, als es auf das Praktische Bezug hatte. Man muß jedoch auf der andern Seite gestehen, daß er bei Abälards fernern Angriffen auf seine Meinungen nicht so ruhig blieb, als man es wohl hätte erwarten können, wenn er durchaus seiner vorigen Eitelkeit und Weltlichkeit hätte entsagt gehabt; auch gab er dadurch einige Blöße, daß er sich hernach zum Bischoff von Chalons machen ließ. Er gründete indeß den Unterricht in dem regu-

lären Stift von Sct. Victor so sicher, daß nicht allein aus allen Gegenden von Europa diejenigen dahin strömten, welche die neue philosophische Weisheit erlernen wollten, ohne gerade in alle die Spitzfindigkeiten einzugehen, welche Abälard, Gilbert, de la Porée, Peter von Poitiers in ihren Schulen foderten; sondern auch sehr viele Brüderschaften regulirter Chorherrn, in und ausserhalb Frankreich, sich Prioren daher kommen ließen. Obgleich die Lehre, welche in Sct. Victor vorgetragen wurde, nicht so berühmt ward, als diejenige, welche sich an Peter Lombards Compendium reihen ließ, (eben weil jene in einer billigen Mitte zwischen dem Nackten und Todten der Worterklärung, oder gar den Abgeschmacktheiten der Mährchen, und der übertriebenen Erforschung aller Gründe und Ursachen, auch da, wo die Natur des menschlichen Verstandes keine Erforschung weiter erlaubt, bleiben sollte,) so ward sie nichts desto weniger von allen denen, welche mehr Gefühl als Scharfsinn hatten, gesucht, und von den Bettelmönchen bald zu ihren Absichten mißbraucht. Was aber die Anstalt in Sct. Victor betrifft, so stieg ihr Ruhm ungemein; die Könige von Frankreich begabten sie sehr reichlich, sie stiftete eine berühmte Bibliothek, und erhielt bedeutende Privilegien in Rücksicht der Wahl ihres Abtes, wie wir schon bey der Wahl Gilduins, der an Wilhelms von Champeaux Stelle trat, sehen können. Theils zu Gilduins Zeit, theils unter seinem Nachfolger traten drei berühmte Lehrer in dieser Anstalt nach einander auf, der Eine als bloßer Chorherr und Lehrer, Hugo; zwei, die sich im Priorat folgten, Richard und Walter. Wir halten uns nicht mit einer langen Untersuchung über Hugo's Schriften auf, obgleich wir wohl wissen, daß sich darunter viele untergeschobene befinden, sondern erinnern blos in Rücksicht seiner Lebensumstände, daß

er aus dem Geschlecht der Grafen von Blankenburg war, bis in sein achtzehntes Jahr im Kloster zu Halberstadt erzogen wurde, dann von dem großen Ruf der Schule zu Sct. Victor angelockt, nicht nur sich selbst hin begab, sondern auch seinen Oheim, der die erste Stelle am Dom zu Halberstadt hatte, bewog, sich mit ihm unter die Augustiner von Sct. Victor aufnehmen zu lassen, wo dann der Oheim die Kosten zur Erbauung der neuen Kirche des Klosters hergab. In welcher Achtung Hugo bei seinen Zeitgenossen stand, beweiset nicht blos der Umstand, daß man ihn den heiligen Augustinus seiner Zeit nannte, denn mit dergleichen Beinamen war man sehr freigebig, sondern ganz besonders der große Gebrauch, der von seinen Schriften gemacht wurde, der Werth, den die folgenden Jahrhunderte und auch Vincent von Beauvais darauf legen, und mehr als Alles, ihr innerer Gehalt. Seine Schriften sind theils wörtliche Erklärungen der heiligen Schrift nach ihrem wörtlichen Sinn, theils aber mystische Deutungen, was er Allegorie und Tropologie nennt, theils philosophisch-theologisch. Im Allgemeinen kann man bemerken, daß er bei dem Philosophischen stets das hervor hebt, was zum Contemplativen führen kann, und bei dem Mystischen das vermeidet, was als abgeschmackt dem Verstande widerstrebt. Sein Büchlein über die Allegorien beider Testamente deutet daher auch nur an, was man hauptsächlich dabei zu berücksichtigen habe, und geht nicht in das Kleinliche des Einzelnen ein, wo der Witz matt gejagt wird, und die Geduld ermüdet. Auch weiß er ganz gegen den Ton der Mystiker, welche, selbst Hugo's Freund, den h. Bernhard nicht ausgenommen, alle weltlichen Wissenschaften für nichts achten und verwerfen, nicht blos die Philosophie, die er ganz in seiner Gewalt hat, sondern auch die andern Wissenschaften so zu stellen, daß man ihre Unentbehr-

lichkeit zur wissenschaftlichen Begründung der Lehren der Schrift einsieht, ohne sich zu unterfangen, diese Lehren selbst aus ihnen ableiten oder ihnen unterordnen zu wollen. Er sagt nämlich, der höhere Sinn der Schrift werde durch die Allegorie und Tropologie bestimmt; doch ließen sich diese nicht eher angeben, bis der Wortsinn bestimmt sey; dieser sey rein historisch, alle Geschichte aber bedürfe der Hülfswissenschaften der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, so daß also ohne diese durchaus kein Gottesgelehrter seyn könne. Schon dieses würde hinlänglich andeuten, wie Hugo dem einfachen Sinne eines Vincent von Beauvais und anderer vernünftigen Männer seiner Zeit, welche die Philosophie achteten, ohne sie zu überschätzen, der beßte und zuverlässigste Führer scheinen mußte, obgleich er im Grunde nicht populär ist. Unser Zweck erlaubt nicht, tiefer einzugehen in einer Prüfung der Schriften, oder der Manier und ganzen Philosophie, deren Urheber Hugo von Sct. Victor war, oder deren Richtung er wenigstens bestimmte; wir nehmen nur auf seine Ansicht der Wissenschaft, und seine Meinung von der Lehrmethode Rücksicht, weil aus dem Kloster Sct. Victor sehr viele Lehrer der damaligen Zeit genommen wurden, weil Hugo als Orakel galt, und besonders, weil sich so am beßten ergeben wird, mit welchem Geiste Vincent die für eigentliche Theologen und wissenschaftliche Männer gegebenen Regeln Hugo's andern Verhältnissen und der gemeinen Weise, die Sache zu fassen und auszudrücken, anzupassen wußte. Der Schrift, welcher wir folgen, um dieses anschaulich zu machen, und welche er Schrift von der Lehrmethode *) benannte, verdankte er den Namen des Lehrmeisters, mit dem man ihn ausgezeichneter Weise

*) Didascalicum.

bezeichnete, obgleich man von Seiten der eigentlichen Scholastiker sich sehr dagegen erhob. Daß dabei Vieles vorkommt, was eigentlich theologisch ist, darf Niemand wundern, weil bei der großen Zahl von Leuten, die auf eine oder die andere Weise zum geistlichen Stande nach dem Begriffe der Zeit gehörten, die Abtheilungen: Bauer, Bürger, streitgeübter Ritter und dessen Mann, Geistlicher, so ziemlich alle Stände der Zeit begriffen, und aller eigentliche Unterricht nur für den letzten der genannten Stände nöthig war, und gegeben wurde. Um zuerst einen Begriff von der scholastischen, theilenden, unterscheidenden und bestimmenden Weise, mit der er seinen Gegenstand faßt, zu geben, rücken wir das erste Capitel der Lehrmethode hier wörtlich ein, um demnächst der Ausführung Schritt vor Schritt besser zu folgen. «Zwei Dinge, fängt er an, bringen die Wissenschaft in unsere Seele, Lesen und Nachdenken, und unter diesen ist das Lesen dasjenige, was vorangehen muß; darum handeln wir in diesem Buche davon, und geben Vorschriften, wie man lesen soll. *) Drei Vorschriften sind aber in dieser Rücksicht besonders nöthig: was ein Jeder lesen soll; in welcher Ordnung er es lesen soll, was zuerst, und was zuletzt; ein drittes, wie er es lesen soll. Von diesen drei Puncten wird in diesem Buche einer nach dem andern abgehandelt; es soll aber dieser Unterricht sowohl für weltliche Bücher, als für die heiligen Schriften dienen; darum habe ich das Ganze in zwei Theile getheilt; jeder dieser Theile aber zerfällt in drei Unterabtheilungen. Im ersten Theile wird von weltlichen Wissenschaften, im zweiten von den heiligen Lehren gehandelt. Dieß geschieht

---

*) Ueber das Nachdenken hat er in der Schrift: de meditatione und in einer andern de modo discendi et meditandi besonders gehandelt.

dadurch, daß gezeigt wird, erstlich, was einer lesen muß, dann, in welcher Ordnung, und auf welche Weise er es lesen muß. Damit man aber wissen könne, was man lesen oder doch vornehmlich lesen soll, so werden erst alle Künste ihrer Ableitung nach angeführt, dann ihre Definition gegeben und ihre Eintheilung, d. h., wie eine die andere in sich faßt, und wieder von der andern in sich gefaßt wird, so daß auf diese Weise die Philosophie vom Kopf bis zu den äußersten Theilen zergliedert wird. Dann werden die Urheber der Künste aufgezählt und gezeigt, welche von diesen Künsten und Wissenschaften man besonders betreiben müsse, und wie man lesen soll. Endlich wird noch den Lesern die Einrichtung ihres Lebens vorgeschrieben, und so endet der erste Theil. Im zweiten Theil wird bestimmt, was man göttliche Schriften heiße, dann Zahl und Ordnung der göttlichen Bücher und ihrer Verfasser, und Erklärung der Namen angegeben; weiter von den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der heil. Schrift gehandelt; dann wie derjenige die heil. Schrift lesen müsse, der darin einen Tadel seiner Sitten und eine Richtschnur des Lebens finden will; ganz zuletzt wird noch gezeigt, wie derjenige die heil. Bücher lesen soll, der sie aus Liebe zur Wissenschaft ließt, und damit endet der zweite Theil.» Den Ursprung der Wissenschaft in unserer Seele erklärt er im ersten Capitel dahin, daß vermöge der Wissenschaft der unsterbliche Geist durch Weisheit erleuchtet seinen Urgrund schaue, daß er erkenne, wie schlecht es sich passen würde, daß er, was in ihm ist, übergehe, und die Dinge ausser sich suche. Dieß erklärt er gegen das Ende des Capitels dahin, daß man sich nicht einbilden dürfe, daß die Seele die Idee vom All der Dinge anderswoher oder von aussen erhalte; sie selbst bilde sie sich durch ein ihr eigenes natürliches Vermögen. Die Art, wie dieß ge-

schieht, bestimmt er so: «Die Seele enthält ihrer Natur nach, zwar nicht deutlich erkannt, aber vermöge ihrer Anlage und ihres Vermögens, alle Dinge eingedrückt, und bringt sie hernach durch den Gang der Bildung zum deutlichen Bewußtseyn, und gerade darin besteht die hohe Würde der Menschennatur, daß alle auf gleiche Weise die Wissenschaft in sich haben, aber nicht alle auf gleiche Weise davon wissen. Daß wir nicht davon wissen, rührt daher, daß die Seele durch die Leidenschaften des Körpers eingeschläfert, und durch die den Sinnen erscheinenden Gestalten ausser sich gerissen, vergessen hat, was sie anfänglich war, und weil sie ihre Natur vergessen hat, und nicht mehr weiß, daß sie etwas Anderes war, nichts zu seyn glaubt, als was sie zu seyn scheint. Jede rechte Lehre also wirkt eine Wiederherstellung dessen, was uns einst eigen war, eine Erkenntniß unserer Natur, und macht, daß wir nicht ausser uns suchen, was wir in uns haben; so wird das Streben nach Wissenschaft der höchste Trost des Lebens; wer ihn findet, ist glücklich, wer ihn besitzt, selig. Im folgenden Capitel lehrt er, daß solches Wissen wahre Philosophie sey; im vierten spricht er von den verschiedenen Arten, wie die Seele erscheint. Er nimmt eine dreifache Erscheinung an; die erste als bloße Lebenskraft ohne Bewußtseyn, die den Pflanzen eigen; die andere, Lebenskraft mit Bewußtseyn, die den übrigen Thieren mit dem Menschen gemein; die dritte, Lebenskraft, Bewußtseyn und vernünftige Ueberlegung verbunden. Wir übergehen, was er von den beiden Ersten sagt, da es zu unserm Zwecke nicht gehört, und erinnern nur über das Letztere Einiges. Er nimmt es als eine wesentliche Eigenheit der vernünftigen Natur in uns an, daß wir von dem Bekannten zum Unbekannten fort gehen, und nicht allein wissen wollen, ob die Dinge sind, sondern

auch, was sie sind, von welcher Beschaffenheit sie sind, und warum sie sind. Man könne von allen Wissenschaften behaupten, sagt er, daß sie sich entweder mit Erforschung der Natur der Dinge und der Ursachen derselben beschäftigen, oder zur Erkenntniß des innern Wesens leiten, oder die Erkenntnisse alle auf das Leben und den Wandel zurückbringen. Im folgenden Capitel kommt er auf die Definition der Philosophie, welche nach ihm alle Wissenschaften in sich begreift; er ändert, wie es scheint, die bekannte Definition des Cicero, (die ihm gewiß im Sinne schwebte,) blos etwas ab, wenn er sagt, daß Philosophie diejenige Lehre sey, welche die Gründe aller göttlichen und menschlichen Dinge vollkommen erforsche. Nicht, sagt er, als wollte ich eine Menge blos realer Dinge in die Philosophie hineinziehen; man muß wohl unterscheiden, daß eine reale Lehre, in so fern sie sich blos auf die Vernunft und ihre Gründe bezieht, zur Philosophie gehören kann, ohne daß darum die praktische Anwendung derselben hinein gezogen zu werden braucht; so ist z. B. der Ackerbau als Wissenschaft ein Theil der Philosophie, die Anwendung blos Sache des Landmanns. So mit den Werken der Künstler, von denen er freilich zugeben muß, daß sie zur Natur nicht gehören; aber sie sind ihm Nachahmung der Natur, weil sie nur in so fern Kunstwerke seyen, als sie ihrem Urmuster *) nahe kommen. Auf die Weise ist er genöthigt, die philosophische Lehre auf Alles, was Menschen thun, auszudehnen, und in ihr alle die verschiedenen Dinge zu begreifen, über welche es eine Lehre und Anweisung giebt. Der Richtung seiner ganzen Philosophie eingedenk, setzt er übrigens gleich im sechsten Capitel eine Lehre hinzu, die

*) sui exemplaris forma.

für seine Methode völlig bezeichnend und zu anziehend ist, als daß wir die Stelle nicht ganz hersetzen sollten. Wir erinnern dabei, daß der Styl rein und klar ist, und daß er sehr selten Kunstwörter eingemischt hat. «Zweck und Absicht aller menschlichen Handlungen und Gedanken, welche durch Weisheit bestimmt werden, sagt er, muß am Ende darauf gehen, entweder unserer Natur ihre alten Vorzüge wieder zu geben, oder den Mängeln, welche durch das zeitliche Daseyn veranlaßt werden, abzuhelfen. Ich will mich deutlicher erklären: Zwei Gegensätze finden sich im Menschen, Gutes und Böses, Urnatur und Verkehrtheit. Das Gute muß, weil es die eigentliche Natur ist, weil es verdorben worden, weil es weniger geworden, durch Uebung wieder hergestellt werden; das Böse, weil es ein Mangel ist, weil es eine Verkehrtheit ist, weil es nicht Natur ist, muß ausgeschlossen, und wenn man es gleich nicht mit der Wurzel zerstören kann, doch durch irgend ein Mittel eingeschränkt werden, damit unsere eigentliche Natur wieder gewonnen, und das Verkehrte ausgeschlossen werde. Die eigentliche Natur des menschlichen Lebens besteht aus zwei Stücken, vollkommene Wissenschaft und Tugend, und darin besteht die einzige Aehnlichkeit, die wir mit höheren und selbst mit dem göttlichen Wesen haben. Wie der Mensch kein einfaches Wesen ist, sondern aus zwei Wesen besteht, so ist er nur nach dem einen bessern Theil, der allein er selbst ist, unsterblich, dem andern hinfälligen Theile nach, welcher denen, die nur ihren Sinnen trauen, allein bekannt ist, der Sterblichkeit und Veränderlichkeit unterworfen.» Erst in dem neunten Capitel kommt er darauf, daß, wenn wir uns im Leben beschäftigen, dieses vermöge einer doppelten Thätigkeit geschieht; die erste, für das niedere Leben, ist wieder dreifach: sie schafft der Natur die Werk-

zeuge; sie schützt zweitens gegen Unbequemlichkeiten, welche uns von aussen her zustoßen können; sie hilft drittens dem schon geschehenen Uebel ab. Die letzte Thätigkeit nennt er ganz eigentlich Einsicht, und theilt sie in zwei Gattungen, die speculative und die praktische, die auch Ethik oder Moral heiße; die erstere nennt er blos Erkenntniß, und bezieht sie blos auf menschliche Verrichtungen und Werke. Dieß führt ihn natürlich auf den Unterschied von Kunst und Natur, dann auch auf das dritte, auf den Geist und seine Thätigkeit, und im eilften Capitel auf den Ursprung der Vernunftlehre. Mit dieser schließt das erste Buch. Im zweiten geht er in die einzelnen Wissenschaften und Künste ein, wo mehrentheils nur Eintheilungen und Untereintheilungen nebst Definitionen angegeben werden, die uns weniger angehen. Er kommt zuletzt auf die Wissenschaft der mechanischen Künste, und nennt ihrer sieben, Wollweberei, Waffenschmiedekunst, Schifffahrt, Ackerbau, Jagd, Heilkunst und Schauspielkunst, von denen er in den folgenden Capiteln ganz kurz die Arten, den Gegenstand und den Zweck angiebt. Das dritte Buch beginnt mit einer kurzen Wiederaufzählung der vorigen, geht hernach zu den Erfindern der Künste und Wissenschaften oder denen, welche sich vorzüglich mit ihrer Behandlung abgegeben haben, über, behandelt dieß aber so auffallend dürftig und unvollständig, daß man deutlich wahrnimmt, wie schwach er von der Seite der historischen Gelehrsamkeit ist. Unter andern macht er den Atlas zum Beförderer der Astrologie, und läßt den Sokrates vier und zwanzig Bücher nach der positiven Gerechtigkeit über die Moral schreiben, dagegen Plato, wie er meint, viele Bücher über den Staat schrieb, und zwar nach beider Gerechtigkeit, der positiven und natürlichen. Man sieht freilich leicht ein, daß er die Republik und die Bücher

von den Gesetzen meint; er drückt sich aber doch auf eine Art aus, daß man merkt, er habe die Bücher selbst nicht gesehen, kenne sie auch wenig. Im dritten Buche kommt er auf die sieben Künste, deren Ursprung er auf das höchste Alterthum zurück führt. Nachdem er das Alter der Künste ausführlich dargethan hat, kommt er auf die Schriften, in welchen die vorher classificirten und definirten Wissenschaften gelehrt werden, und hier unterscheidet er zwischen den Schriften, welche die Künste selbst, und denen, welche nur Nebensachen davon behandeln. Zu den Ersten rechnet er Grammatik, Dialektik u. s. w.; zu den zweiten, Gedichte aller Art, wie sie Namen haben mögen, ferner Fabeln und Historien. *) Er meint, daß die Ersteren ohne die Letzteren immer noch Etwas seyen, die Letzteren ohne die Ersteren aber gar Nichts, daß man sich daher vor allen Dingen die sieben Künste zu eigen machen solle; wenn man aber noch Zeit übrig habe, Gedichte und dergleichen gelegentlich zu treiben, so sey das nicht übel. Dieß führt ihn auf den Zusammenhang der Künste und auf die beste Behandlung einer jeden einzelnen, so wie auf die drei bei jeder geistigen Bemühung erforderlichen Dinge, Natur, Uebung und Lehre. Ueber diese Punkte findet man, hieher entlehnt, in den dahin gehörigen Capiteln des Vincentius von der Erziehung die nöthige Auskunft. Beim Lesen empfiehlt das folgende Capitel **) Ordnung und Maas; Ordnung sagt er, bestehe darin, daß erst der Buchstabe, dann der Sinn, dann die Bedeutung erforscht werde; hätte man diese drei zusammen, so hätte man alles Verständniß. Maas setzt er, ***) nach dem bekannten scholastischen Grundsatz, im Theilen, und

*) Auch didascaliae quaedam; was das ist, weiß ich nicht.

**) Cap. IX.

***) Cap. X.

empfiehlt daher die analytische Methode, vom Allgemeinen auf das Besondere herabzukommen vor der umgekehrten, was freilich in solcher Allgemeinheit nicht gelten kann. Dann kommt er auf das Nachdenken und das Gedächtniß, auf Zucht und Demuth, wo er auf eine sehr nachdrückliche Weise empfiehlt, daß ein verständiger Mann Alles treibe, um das Beßte sich anzueignen, und daß ein guter Kopf sich besonders vor frühem Dünkel hüthe. Dieß wird sorgfältig durch das Einzelne durchgeführt und sehr passend durch Beispiele erläutert. Aus dem Capitel vom Eifer für die Wissenschaft *) hat freilich Vincent Einiges in seinem Büchlein angebracht; da er aber stets eine erbauliche Tendenz hat, wie es zu seinem Plane paßte, so konnte er nur unvollkommen ausziehen, was Hugo mit voller Wärme durch Beispiele der Alten darthut, daß reine wahrhaftige Liebe zur Erkenntniß mächtiger und unwiderstehlicher sey, als irgend eine Begierde oder Leidenschaft, und daß sie auch im Alter den Menschen nicht ruhen lasse. Dieß zeigt er am Beispiele des Plato, des Socrates, dem er eine gute Anzahl Jahre mehr giebt, als er in der That erreicht hat, des Xenokrates, Zeno, Pythagoras, Demokrit, Sophokles und am Ende des Homer und des Nestor. Dann kommt er auf vier Stücke, die dem Lernenden nöthig sind, und von denen er meint, daß sie Eins ums Andere der Uebung oder der Zucht angehören. Erst Ruhe, innere und äußere; innere, damit keine unerlaubte Begierden in der Seele seyen; äußere, daß Muße und Gelegenheit zu den bessern Studien sey; Forschbegierde, deren Unterschied vom Eifer fürs Lernen er genau angiebt; Sparsamkeit. Ueber die Nothwendigkeit eines eingezogenen und einfachen Lebens erklärt er sich anders, als Vin-

---

*) Cap. XV.

cent, der überhaupt zwar die vier Stücke aus ihm nimmt, aber doch auf eine ganz andere Weise als Hugo erläutert. Hugo's Bemerkung bei Gelegenheit der Aufforderung zur Eingeschränktheit, wenn man sich mit gelehrten Sachen beschäftige, kann uns aufs neue zeigen, daß gewisse Klagen in allen Zeiten geführt werden, daß man stets die vorigen Zeiten besser genannt habe, als die gegenwärtigen, und daß, wenn in der That der Fortgang zum Schlimmern von Jahrhundert zu Jahrhundert nach diesen Klagen zu messen wäre, wir längst im Abgrunde der Verderbniß lägen. Er sagt *) «Gerade in diesem Stücke kann man die Studirenden unserer Zeit tadeln, weil sie nicht nur während ihrer Studienzeit die Mäßigkeit oft hintan setzen, sondern auch durchaus reicher scheinen wollen, als sie sind, da Jeder nicht mit dem prahlt, was er gelernt, sondern mit dem, was er verschwendet hat. Doch vielleicht wollen sie es nur ihren Lehrern nachthun, und was ich von diesen mit einigem Anstand sagen kann, das weiß ich nicht.» Ueber die Entfernung aus dem Vaterlande, als dem vierten Stücke, findet man seine Meinung bei Vincentius, der hierüber blos Hugo's Worte anführt. Im vierten Buche kommt er auf das Studium der heiligen Schrift, und zwar handelt er zunächst vom Canon beider Testamente, wo er dann die zwei und zwanzig Bücher des A. T. nach ihren drei Abtheilungen aufführt, den Apocryphen aber, die er nachher nennt, sehr wenig Werth beilegt. Er führt übrigens sowohl bei ganzen Abtheilungen als bei einzelnen Büchern die hebräischen Benennngen an, welche bekanntlich aus den Anfangswörtern der Bücher bestehen. In der Reihe und Ordnung aller der Bücher in Rücksicht auf Glaubens- und

---

*) Cap. XIX.

Tugend-Lehre giebt er den vier Evangelien den ersten Rang, und setzt sie allen übrigen voran; die zweite Ordnung bilden die übrigen Bücher, und in einer dritten nehmen die Decretalen der Päbste den ersten Rang ein, und werden sogar der Auctorität eines Hieronymus, Augustinus u. s. w. vorgezogen. Auch von den Verfassern der heil. Schriften handelt er, und zwar zunächst vom alten Testament; dann von den Uebersetzern *) zuerst den siebzig Dollmetschern, bei deren Anlaß er von der Alexandrinischen Bibliothek einen kurzen und richtigen Begriff giebt, und dann auf die bekannte Jüdische Erzählung kommt, wie die Griechische Uebersetzung des A. T. entstanden sey. Vincentius muß es seinem Plane für angemessen gehalten haben, diese Erzählung bestehen zu lassen; er wußte sonst gewiß recht gut, daß sie Hugo hier kurz abfertigt. «Hieronymus sagt uns, heißt es bei ihm, die Geschichte sey ein Mährchen.» Eine zweite, dritte und vierte Uebersetzung, heißt es ferner, machten Aquila, Symmachus und Theodotion. Obgleich Symmachus und Theodotion Ebionitische Ketzer gewesen seyen, hätte man doch in der Griechischen Kirche ihre Uebersetzungen gebraucht; den Urheber der Vulgata kenne man nicht, sie habe aber den Rang der fünften Uebersetzung; die sechste und siebte sey die des Origenes, welche Eusebius und Pamphilus bekannt gemacht hätten; die achte sey die des Hieronymus, welche unstreitig die treueste und verständlichste sey. Ueber die Verfasser des N. T. und der Apocryphen desselben äussert er ungefähr dasselbe, was wir noch jetzt dem sagen würden, dem wir die allgemeinen Begriffe davon geben wollten. Unter der Aufschrift: «Beschaffenheit der heiligen Bücher» giebt er nähere Nachricht von den einzelnen Schriften, so gedrungen als kräftig. Vom Buche Hiob

*) Lib. IV. cap. 5.

sagt er, daß der Anfang und der Schluß bei den Hebräern in Prosa geschrieben sey; die Mitte aber von der Stelle an: «der Tag vergeh, der mich einst werden sah,» bis zu der Stelle: «ich geh' in mich und büße meine Schuld» sey im heroischen Versmaß. Das Psalmbuch, fährt er fort, heiße Griechisch Psalterium, Hebräisch Nabla, *) Lateinisch Organum — — David habe die Psalmen verfertigt, Esdras geordnet. Alle Psalmen aber, die Klagen Jeremiä, und Alles, was im Hebräischen Gedicht sey, habe auch ein Versmaß, das bezeugten Hieronymus, Origenes, Josephus, Eusebius von Cäsarea. Wie der Römer Horaz, fährt er fort, und der Grieche Pindar, so hat auch David bald ein Jambisches Maß, bald ein Sapphisches, bald dichtet er im Trimeter, und bald im Tetrameter. Auch über das Arabische des Hebräischen im Hiob, das Chaldäische im Daniel, Esdras und einem Theil von Jeremias macht er richtige Bemerkungen. Bei Gelegenheit des N. T. zeigt er sehr verständig die Nothwendigkeit einer Harmonie der Evangelisten, die beßte Einrichtung einer solchen Harmonie und die Art, sich derselben zu bedienen. Nach den heiligen Büchern redet er nicht sogleich von den Decretalen, denen er doch vorher den nächsten Platz nach den göttlichen Schriften angewiesen hatte, sondern zuerst von den Conciliensschlüssen, wie das billig und recht ist. Dann folgt ein Verzeichniß der Kirchenväter und gleich darauf ein ähnliches von den apocryphischen Schriften, welches sehr reichlich ausgestattet ist, und wir bemerken, daß Vincent in seinem Spiegel der Historie bei weitem nicht alle Namen aufgenommen hat, die sich hier finden; das Buch schließt mit der Angabe

---

*) Hugo scheint das Instrument mit dem, was zu dessen Spiel gesungen wird, zu verwechseln.

einiger Etymologien. Das fünfte Buch beginnt mit einer Vorerinnerung, welche merkwürdig genug ist, um hier einen Platz zu verdienen. «Es muß dem Leser nicht beschwerlich seyn, sagt er, daß wir über Zahl, Ordnung, Namen der heil. Bücher so verschieden und so vielfach handeln; denn es ereignet sich sehr oft, daß man gerade, wenn man solche Kleinigkeiten nicht weiß, große und nützliche Dinge nur dunkel erkennt. Darum muß sich der Leser anschicken, diese Dinge gleichsam als eine Vorthüre der Vorhalle zu öffnen, um hernach durch's offene Thor mit freierem Schritt die andere Bahn durchlaufen zu können, ohne daß er in jedem einzelnen Buche neue Anfangsgründe suchen darf» Nach diesem kommt er auf den dreifachen Sinn der Schrift, den historischen, den allegorischen, den tropologischen, der nicht blos in den Worten, sondern auch in den Sachen liege. Auf sieben Punkte müsse man durch die ganze Schrift hindurch besonders merken: zuerst auf den vom Herrn und seinem Leibe; zweitens auf den vom Leibe des Herrn, dem reinen und gemischten; drittens auf den vom Buchstaben und Geist, oder vom Gesetz und der Gnade. Das Gesetz schreibe vor, welche Vorschriften wir halten sollten, die Gnade mache, daß wir sie ausführen könnten. Viertens auf den Unterschied des Allgemeinen und Besondern, daß man wisse und merke, was für den einzelnen Fall und was für alle Fälle und für alle Zeit gesagt war. Fünftens auf die Unterscheidung der Zeitbestimmungen, daß man nämlich wisse, wie man oft bestimmte Zeiträume als unbestimmte zu verstehen habe. Sechstens auf die Wiederholung, und siebtens auf die Lehre vom Teufel, weil sehr oft nicht ein persönlich Wesen, sondern eine gewisse Sinnesart unter dem Wort Teufel zu verstehen sey. Das Folgende über Hindernisse des Studiums findet man bei Vincent. Den vortreff-

lichen Abschnitt *) über das Lesen der Schrift, in Bezug auf die Besserung des Wandels, sollte Jeder lesen, der Neigung zum Grübeln und Schwärmen hat, weil hier einfach und trefflich durch Beispiele und Lehre gezeigt wird, wie jeder Schritt weiter zu untersuchen, als das praktische Interesse führt, unfehlbar zum Stumpfsinne oder zum Fanatismus führe — eine merkwürdige Lehre, die sich durch alle Zeiten, auch in den neuesten, wiederum bewährt hat. Aus dem Abschnitt vom Lesen und vom eigenen Arbeiten hat Vincent in seinem Büchlein wieder das Wesentliche ausgehoben; nur wird der Gegenstand bei Hugo in mehreren aufeinander folgenden Capiteln ausführlicher behandelt. Er erklärt erst z. B., daß das Studium in Anwendung aufs Leben vier Stufen habe: Lesen oder die Lehre; Nachdenken; Gebet; Ausübung; zu denen er noch eine fünfte: des contemplativen Lebens, für einige Wenige rechnen wolle. Dieß bringt ihn ganz natürlich im sechsten Buche auf die Ordnung, nach der man beim Studium der h. Schrift vernünftiger Weise verfahren solle. Das erste Capitel **) enthält eine merkwürdige Erklärung über seine eigene Bildung. «Ich, sagt er, darf von mir behaupten, daß ich gar Nichts, was zur Bildung dienen konnte, je gering geachtet habe, sondern oft Manches gelernt, was andern Leuten Scherz oder Possen scheinen könnte. Ich erinnere mich recht gut, daß es mir als Knabe einmal einfiel, die Benennungen aller Dinge, die mir in den Sinn fielen, aufzuschreiben, weil ich meinte, daß man die Natur der Dinge nicht wohl erforschen könne, wenn man die Namen derselben nicht wisse. Wie oft forderte ich täglich Rechenschaft von mir selbst über Alles, was ich ausgedacht oder gelernt, und mir der Kürze wegen mit ein oder zwei Worten auf einem Blatt bemerkt hatte; auf diese Weise wußte ich Sentenzen, Fragen, Gegenfragen,

*) Cap. VII.

**) Lib. VI. cap. 3.

Schlüsse und ihre Lösung fast alle auswendig und an den Fingern herzuzählen. Oft dachte ich mich selbst als Advocat, nahm mir die Vertheidigung oder den Angriff gewisser Sätze vor, und suchte dabei sorgfältig die Pflicht des Rhetors, des Redners, des Sophisten, zu unterscheiden. Wie oft legte ich meine Rechenpfennige und Steinchen auf die Rechenlinien! Wie bemalte ich den Boden, eine Kohle in der Hand, mit geometrischen Figuren! Die Eigenschaften der rechten, stumpfen und spitzen Winkel, die Art, wie man durch Verlängerung der Linien und durch Hülfslinien ein rechtseitiges Viereck in ein Dreieck einschreibt, lernte ich auf die Weise aus mir selbst. Wie oft wachte ich eine Winternacht durch zwischen den Vigilien, wenn es auf ein Horoscop ankam! Wie oft spannte ich mir Saiten über ein Holz, um nach den Verhältnissen der Spannung und der Unterstützungspunkte, den Schall zu vernehmen, und zu messen! das waren scheinbar Kleinigkeiten — und doch war es wichtig.» Dieses führt ihn auf die Wichtigkeit der Erkenntniß des Historischen in den heil. Schriften. Von diesem kommt er natürlicher Weise auf die Allegorie, die man bei manchen Stellen durchaus anwenden müsse; denn: «Es enthalten die göttlichen Schriften, seiner Meinung nach, Vieles, was nach dem natürlichen und Wortverstand genommen, sich selbst zu widersprechen scheint, ja sogar oft Abgeschmacktheit und Widerspruch in sich schließt.» Er warnt hernach mit vielem richtigen Sinn gegen die Bücher, welche über dunkle Glaubenslehren zu seiner Zeit geschrieben wurden, und gegen die tiefsinnigen Untersuchungen, die man darüber anstellte, weil man durch dergleichen Betrachtungen sehr leicht zu Irrthümern geleitet werde. Man thue besser, glaubt er, sich an solche Leute zu halten, welche auch die scheinbar mit anerkannten Lehren im Widerspruch stehenden Stellen der Schrift so zu deuten

wüßten, daß man keinen Anstoß daran nehmen könne. Er erinnert jedoch dabei, daß er dieß durchaus nicht so verstehe, als wenn er allen willkührlichen Deutungen Thür und Thor öffnen wolle; es müsse jede Erklärung mit Stellen der Väter belegt werden, und er habe zu einer geistlichen Deutung nur darum aufgefordert, weil er bewiesen habe, daß eine blos buchstäbliche viele Irrthümer und Aergernisse veranlassen könne. Bei der Gelegenheit schlägt er einen Gang des Schrift-Studiums vor. Man soll erst die Schöpfungsgeschichte, dann die drei letzten Bücher Mosis lesen, wahrscheinlich, weil dort zum Allegorisiren mehr Stoff ist, als in der Geschichte der Patriarchen und des Jüdischen Volkes, die sein richtiger Verstand doch in ihrer historischen Wirksamkeit lassen will; dann den Jesaias; Anfang und Ende des Ezechiel; Hiob; den Psalter; das hohe Lied Salomonis; von den Evangelien die beiden des Matthäus und Johannes, vor allen aber die Paulinischen Briefe. Nach diesem Capitel und einem andern über Tropologie, folgen mehrere über die Auslegungskunst im Einzelnen, und erst im vierzehnten Capitel des Buchs kommt er auf die Philosophie. Ehe er die Theile derselben angiebt, lehrt er, daß sie hauptsächlich drei Stücke begreife: Weisheit, das Verstehen der Dinge, wie sie sind; Tugend, eine solche Beschaffenheit der Seele, welche der Natur gemäß ist, und mit der Vernunft übereinstimmt; Lehre vom Bedürfniß, die Erkenntniß der Dinge, ohne welche sich nicht leben läßt. Die Philosophie enthalte also drei Mittel gegen die drei Hauptübel des Lebens; gegen die Unwissenheit die Weisheit; gegen die Laster die Tugend; gegen menschliche Schwäche die Lehre vom Bedürfniß. Zur Weisheit diene alles Theoretische; zur Tugend die praktische Lehre; die Lehre vom Bedürfniß enthalte alle mechanischen Künste.

Dieß führt er im Einzelnen aus, definirt und unterscheidet alle einzelnen Künste und Lehrzweige seiner Zeit. Dann folgt im siebten Buch eine Art von Teleologie oder eine Betrachtung der Welt und der Dinge in derselben, in so fern sich in ihr die Weisheit des Schöpfers offenbart. Er spricht von der Unermeßlichkeit, von der Menge, von der Größe des Erschaffenen; wir wählen auf den Zufall hin das letztere Capitel *), um einen Begriff von der Manier zu geben, in der er dieß ausführt, und wählen dazu die kürzeste Stelle, ohne Rücksicht darauf, daß er sich an andern Orten höher hebt: «Vielleicht, sagt er, hat aber die Weisheit, welche so viele Dinge schuf, sie nur klein geschaffen, hat vielleicht nicht zugleich viel an der Zahl und Großes schaffen können; und doch, wie groß ist das Geschaffene! Messe einer die Höhe und Masse der Berge; den Lauf der Ströme; den weiten Raum der Ebenen; die Höhe des Himmels; die Tiefe der Gründe des Meeres! Man erstaunt, daß man es nicht vermag, oder vielmehr, man vermag es vor Staunen nicht! Dennoch ist diese Betrachtung der Unermeßlichkeit, der Zahl und Größe des Erschaffenen nur ein Anfang; wie viel höher wird unsere Bewunderung steigen, wenn wir die Schönheit betrachten.» Dann folgen Capitel von der Bewegung, von äußerer Gestalt, Farbe, andern allgemeinen Beschaffenheiten der Dinge, ihrem Nutzen. Endlich geht er im fünfzehnten Capitel von der exoterischen Lehre zu der esoterischen über, und wird deshalb auch hier am ausführlichsten. Es handelt nämlich dieß fünfzehnte Capitel von den drei Aehnlichkeiten. Diese bestimmt er gegen die Mitte dieses ausführlichen Capitels dahin, daß die Unermeßlichkeit der Geschöpfe ein Bild der unsichtbaren Macht

*) Lib. VII. cap. 4.

sey, die Schönheit der Geschöpfe ein Bild der unsichtbaren Weisheit, der Nutzen der Geschöpfe ein Bild der unsichtbaren Güte. «Je näher, fährt er fort, ein Geschöpf dem Bilde des Schöpfers kommt, desto mehr erkennt man aus ihm den Schöpfer. — — Die Unermeßlichkeit der Geschöpfe geht mehr ihr Wesen an, die Schönheit ihre Form. Das Wesen ohne die Form betrachtet, ist Unförmlichkeit; was aber ohne Form ist, das ist zwar Gott durch sein Wesen ähnlich; in so fern es aber ohne Form ist, ist es Gott unähnlich; so ist also das Ding, was eine vollkommenere Form hat, Gott mehr ähnlich, als das Unförmliche» u. s. w. Wir können ihm hier nicht weiter folgen, weil mit einer solchen Kunst und gedrängten Kürze sich Theilung an Theilung, Erklärung an Erklärung schließt, daß es unmöglich ist, aus der ganzen langen Abhandlung einen Satz auszuheben, der nicht alle vorhergehenden und folgenden nothwendig machte; doch gestehen wir zugleich, daß keiner ist, der nicht zugleich den scharfen Verstand und die tiefe Empfindung des Philosophen bewiese. Er kommt durch den teleologischen Weg am Ende auf die Einheit Gottes, so wie darauf, daß nur Gott wahrhaftig und unveränderlich Eins sey. «Auch unsere Seelen, sagt er, haben zwar dem Wesen nach Einheit, sind aber nicht unveränderlich; was aber wahrhaftig die höchste Einheit haben soll, muß sowohl dem Wesen, als der Unveränderlichkeit nach Eins seyn.» Daß Gott in diesem Sinn unveränderlich sey, beweiset er durch die Auseinandersetzung des Begriffs der Veränderlichkeit und Anführung dessen, was in der Welt veränderlich ist. Dann folgt eine kurze Erklärung über Dreieinigkeit, und eine rührende und erhebende Anwendung der vorigen Lehren. Damit man sehe, wie der Stifter der scholastisch betrachtenden Schule bei solcher Ermunterung verfährt, heben wir

nur eine Stelle aus der Mitte heraus. «O hättet ihr, (nämlich Menschen) seine (Gottes) Gebote gehalten! Nun da ihr seine Gebote übertreten habt, hört wenigstens seinen Rath, höret ihn selbst! Als Bote großen Raths wird uns der gesendet, der bei der Schöpfung uns Herrlichkeit gab, daß er uns Verlorenen Heilung gebe. Höret ihn! Er war euer Schöpfer, er ist euer Erlöser; der Gott, der euch schuf, der mit euch Mensch ward, kommt allein zu euch. Höret ihn! Glücklicher wäret ihr gewesen, hättet ihr stets sein Bild bewahrt, aber jetzt wird es euch hoch rühmlich seyn, zu der Aehnlichkeit mit ihm zurück zu kehren. Mensch, wie entschuldigst du dich mit deiner Unwissenheit! Sieh, deine Natur straft dich Lügen, sie widerlegt dich. Du weißt, wer du bist, woher du kommst, wer dich gemacht hat, welches Mittlers du bedarfst, und doch streitest du noch gegen Gott, und suchst dich zu vertheidigen? Du weißt, wie verdorben du bist, weißt, daß ein guter Schöpfer dich gewiß nicht böse erschuf, und du bedenkst dich noch? Du rufst nicht den an, der dich geschaffen hat, daß er zu dir komme und dich neu schaffe? Rufst nicht den an, der dich gemacht hat, auf daß er dich erlöse? Zweifle nicht an seiner Macht; denn wenn du seine Werke anschaust, wirst du erkennen, wie groß sie sind. Zweifle nicht an seiner Weisheit; denn wenn du seine Werke betrachtest, wirst du sehen, wie schön sie sind. Zweifle nicht an seiner Güte; denn wenn du seine Werke betrachtest, so findest du, daß alle deinem Nutzen dienen. In seinem Werke zeigt er dir, wie viel er zu deiner Erlösung vermag; er zeigt dir aber auch, welchen furchtbaren Richter du in ihm zu erwarten hast, wenn du ihn als Erlöser verschmähst.» Der ganze Gang des Buchs und besonders der angeführte Schluß desselben wird deutlich zeigen, daß Hugo blos auf eigent-

liche Theologen Rücksicht nahm, und diesen sein Handbuch bestimmte, das er selbst ohne alle fremde Citate oder Excerpte, da in dem Buche kein einziges Mal Citate eines Andern angeführt werden, ausgearbeitet hatte. Dieß ist der Grund, warum Vincent nur einzelne Abschnitte Hugo's bei seinem Buche brauchen konnte, da dieses durchaus populär seyn sollte. Welchen Einfluß übrigens ein solches Handbuch, oder vielmehr eine Encyclopädie aller Vorbereitungswissenschaften eines gelehrten Theologen haben mußte, stellt man sich leicht auch ohne besondere Erinnerung vor.

V.

Richard und Walter von St. Victor, und Johann von Salisbury.

Was Hugo gelehrt hatte, ward von seinen Schülern, Richard und Walter, verbreitet, von dem Erstern ohne Streit mit den Gegnern, d. h, den spitzfindigen Theologen, von dem Letztern im heiligen Eifer gegen ihre eingebildete Weisheit. Wir haben ihnen als den dritten Johann von Salisbury beigegeben, nicht als wenn er der genannten Schule angehörte, sondern weil er durch seine Schriften am mehrsten dazu beitrug, daß das Studium der weltlichen Wissenschaften in dem Tumult dialektischer und theologischer Steitigkeiten nicht ganz vernachlässigt ward, und weil er den Eifer für Schulunterricht anregte, dessen Wirkungen wir unter Ludwig dem IX. im zweiten Abschnitt schildern werden. Wenn nicht gegenwärtig erwiesen wäre, daß eine unter des Richard von St. Victor Werken, unter einem etwas sonderbaren Titel, *) befindliche Schrift nicht von ihm sey, so würde man daraus urtheilen, daß man gleich nach Hu-

*) Tractatus exceptionum.

go's Zeit dessen Buch in Auszüge gebracht, und auch auf andere Lehrgegenstände angewendet habe; denn das erste Buch der erwähnten Schrift enthält einen dürftigen Auszug aus dem, was Hugo von den Künsten und ihren Erfindern lehrt, das zweite eben so etwas Weniges von geistlicher und weltlicher Schrift; dann folgt in einem dritten ein Abriß der Geographie, und in einem vierten ein dürftiges Namensverzeichniß aus der Historie, oder vielmehr aus der biblischen Geschichte. Alle Schriften Richards sind fast der betrachtenden Theologie gewidmet; er hat aber nicht die Innigkeit Hugo's, und ist schon mehr den Grillen hingegeben, wie sein langer Commentar über die Offenbarung Johannis beweiset. Weil er weniger Innigkeit hat, so arbeitet er an seinem Styl mehr als Hugo, ist reicher an Antithesen, drechselt an den Phrasen, und läßt die einzelnen Sätze nach einer in seiner Zeit beliebten Zierlichkeit, wo es möglich ist, mit gleichlautender Sylbe enden. Er war aber ein rechtlicher Mann, bewies dieß als Prior, und that für die Schule eben durch die Kenntnisse, die er überall verräth, durch die Beurtheilung des Styls, die er zeigt, gewiß bedeutend viel, da er bis an seinen um 1173 erfolgten Tod wegen seiner Geschicklichkeit so berühmt war, daß sogar einmal der Abt eines entlegenen Klosters, weil er zum heiligen Geist in einem recht zierlichen Gebet beten will, sich selbst nicht traut, sondern eine kurze Formel bei Richard bestellt. Auch Vincent muß die Bücher Richards von der contemplativen Lehre nicht für so bedeutend angesehen haben, als die in guter Schreibart und ziemlich klar abgefaßten Bücher von der Dreieinigkeit, da er diese als dessen Hauptwerk nennt. Diese Schrift ist natürlich dialektisch, aber doch dabei frei von Barbarei und auch sogar von einem Uebermaas von Distinctionen und Definitionen. Viel wichtiger als Richard ist uns für die Ge-

schichte des Kampfs, den die Schule von St. Victor gegen die spitzfindigen Dialektiker kämpfte, und für die Art, wie sie durch ihre Lehre diesen entgegenarbeitete, der zweite Schüler Hugo's, der nach Richards Tode dessen Priorat erhielt, und zugleich an der Anstalt des Klosters lehrte, Walter von St. Victor. Walter hat sich durch den Krieg, den er ganz allein nach des heil. Bernhard's Tode mit der scholastischen Sophistik und ihren Häuptern und Urhebern führte, unsterblich gemacht; aber obgleich er den Pabst Alexander III. und das Ansehen der Kirche für sich hatte, war doch der Zeitgeist mächtiger, als er, wie man schon daraus sehen kann, daß einer von denen, gegen die er seine Angriffe vor allen gerichtet hatte, der Schüler des Peter Lombardus, Peter von Poitiers, am Ende des zwölften Jahrhunderts acht und dreißig Jahr lang Kanzler der Universität Paris war, während welcher Zeit die neue Weisheit fest genug konnte gegründet werden, um nichts von den Mystikern und Populärtheologen, an denen es gleichwohl nicht fehlte, zu fürchten zu haben. Wenn man Walters Schrift lieset, so muß man bedauern, daß er den Weg, auf welchem seine Schule hernach den Scholasticismus untergrub, den der Demuth und Sanftmuth, wie sie sein so hochgeachteter Hugo und Richard gelehrt hatten, verließ, und durch unbesonnene Heftigkeit seine Sache verdarb, auch, so viel wir über seine noch nicht gedruckte Schrift aus den vollständigen Auszügen bei Du Boulay *) urtheilen können, nicht bei dem praktischen Gehalt stehen blieb, sondern sich in die Sache selbst einließ, wo Raum für endlose Streitigkeiten war. Schon der Titel seiner Schrift zeigt, daß man keine billige und gerechte Würdigung der Männer, mit denen er

*) Hist. Univ. Paris. Tom. II. Pag. 403—406. Ferner 629—660, et passim.

es aufnimmt, von ihm zu erwarten habe; er heißt (wenigstens in einer Handschrift): gegen die offenbaren von den Concilien längst verdammten Ketzereien, welche die Sophisten Abälard, Lombard, Peter von Poitiers und Gilbert de la Porée in ihren Büchern der Sentenzen zuspitzen, zufeilen, mit Gründen befestigen. Im Eingange schon sagt er: «Wer mein Buch lieset, wird nicht zweifeln, daß die drei Irrgärten von Frankreich, Abälard, Lombard, Peter von Poitiers, Gilbert de la Porrée, die alle von demselben Aristotelischen Geist beseelt sind, und das Geheimniß der Dreieinigkeit und der Menschwerdung mit ihrer scholastischen Leichtfertigkeit behandeln, Ketzereien hervorgebracht haben, und noch täglich hervorbringen.» Gleich im Anfang des Ersten der vier Bücher, welche er gegen sie richtet, sagt er zur Erklärung des Wortes Irrgarten: «Frägst du, was der Irrgarten sey, in welchem der Minotaurus eingesperrt wurde? Fragst du, was der Minotaurus selbst sey? Nicht Mensch, nicht Stier. Er ist Stier, ist Mensch, ist keins von beiden. Fragst du, warum ich mich so ausdrücke? Das ist der Christus der Sententiarier, das ihr phantastischer Gott. Er ist, wie sie sagen, nicht Mensch, nicht Gott, und wieder Mensch und Gott, und keins von beiden. Jeder Samariter macht sich auf die Weise einen Gott; du aber, wenn du wahrhaftig ein Christ bist, ein wahrhaftiger Verehrer Gottes, flieh vor den goldnen Kälbern, welche diese Menschen gottlos mit ihrem Verstande gießen, und dem Christen zur Verehrung aufstellen. Laß, rathe ich dir, ihre spitzfindigen Streitfragen daheim; sie sind nicht besser als Spinnengewebe, das auch fein gesponnen, aber zu nichts zu gebrauchen ist; die Teufel haben ihr Spiel damit, und nur naschhafte Fliegen, d. h., Söhne des Verderbens, werden in diesen Schlingen gefangen.» An einer andern Stelle,

gegen den Schluß des vierten Buches, faßt er den Charakter der Schule noch besser auf, wenn er sagt: «Die Dialektiker aus der Schule des Aristoteles spannen Netze von allerlei Vernünfteleien, bauen ihre Rhetorik künstlich auf, und ziehen rings um sich den Dornzaun von Syllogismen. Diese Leute bringen ganze Tage und Nächte damit zu, daß sie fragen, antworten, Sätze aufgeben, annehmen, als Lehrsätze aufstellen, behaupten und schließen.» Etwas weiter unten sagt er eben so: «Sachen und Sätze sind bei ihnen in ewiger Unbestimmtheit; Eins und dasselbe ist wahr und falsch und keins von beiden; tausend feine Distinctionen erlauben ihnen, dasselbe Ding bald zu läugnen, bald zu behaupten. Glaub' ihnen nur einmal, und du wirst bald im Gewirr der Fragen und Gegenfragen nicht mehr wissen, ob Gott Gott ist oder nicht Gott, ob Christus Mensch oder nicht Mensch, Etwas oder gar Nichts, Nichts oder nicht Nichts, Christus oder nicht Christus sey, und so in allen Dingen.» Sein Zorn fällt dabei meistens auf Petrus Lombardus und Peter von Poitiers, Lombards Schüler, obgleich er eingesteht, daß sie ihre Lehren unter fremden Namen ausbreiteten, und stets mehr erzählen, als behaupten. «Aber, sagt er, wenn man näher zusieht, wie macht es doch Peter? Ueber jeden Satz bringt er drei Meinungen vor; die dritte ist nach ihm eine ketzerische, die zweite rechtgläubig, die erste verdient keine von beiden Benennungen. Wenn er nun in die Länge und Breite zu Gunsten jeder dieser Meinungen argumentirt hat, dann schließt er so: Ich glaube jetzt die Frage mit Genauigkeit und Sorgfalt behandelt zu haben; doch will ich nichts Festes behaupten, nichts über die Meinungen Anderer entscheiden; denn ich möchte nicht gern, daß der Leser in einer so wichtigen und verwickelten Sache nach dem, was ich darüber schreibe, sich bestimme, sondern ich

rathe ihm, auch das zu lesen, was Andere über dieselbe Materie geschrieben haben, und dann selbst, wenn er es vermag, den schwierigen Knoten zu lösen.» Was er dagegen setzt, wird man aus einer andern freilich auch ziemlich heftigen Stelle am Schlusse seines Buches sehen: *) «Ich aber verachte ihre Atomen (Wilhelm von Conches lehrte, wie Alles aus Atomen entstände), ihre logischen Regeln, ihr Was und ihr Etwas und all das andere wunderliche Zeug, welches sie vorbringen, verachte sie, und schließe sie von unserer Gemeinschaft aus, indem ich mit dem Apostel sage: Sagt aber auch Einer etwas Anderes, als wir verkündigt haben, sey er ein Engel oder sey er Petrus, wir schließen ihn von unserer Gemeinde aus. Nirgends in der Schrift findet man jene philosopischen Grillen. Mag also das, was sie sagen, feiner seyn, als Spinnengewebe, schärfer als die Grannen der Aehren, wie es die Erfindungen und Gründe des Teufels durch den Mund der Ketzer auch sind, so sage ich doch mit Ambrosius: ein rechter Christ soll nichts davon lesen; denn was aus Gott ist, das ist mächtiger als die Welt. Dieser Sieg über die Welt ist in unserm Glauben, durch den wir über den Vater und Jesum Christum, der ganz und durchaus wahrer Mensch geworden, und über den heiligen Geist nicht disputiren und meinen, sondern glauben, festhalten und anbeten.» Mehr Ehre machten der Schule von St. Victor unstreitig der Abt Guarinus und der Subprior Gottfried, welche Zeitgenossen Walters waren, da sie mit Sanftmuth die betrachtende Weisheit predigten, und durch Schriften zu verbreiten suchten. Gottfried war, wie es scheint, ein Mann von vielen Kenntnissen, von einem sehr einnehmenden Wesen im Umgange, und man machte ihm Vorwürfe darüber, daß er

*) Du Boulay Tom. II. P. 659.

sich von seinem Lehramte zurückgezogen und zu den müssigen Mönchen begeben habe. Um darauf zu antworten, schrieb er seinen Mikrokosmus, wo er zuerst von den Künsten und Wissenschaften handelt, dann von den Fehlern, die man bändigen müsse, um zuletzt auf das geistliche Leben und dessen Vorzug vor dem äußern Leben zurückzukommen. So wie er dieß Buch zu seiner eigenen Vertheidigung schrieb, um die Weltleute zu beschämen, denen er zeigte, daß er ihr Wissen und Treiben kenne, und eben deßwegen gering achte; so setzte er den Philosophen seiner Zeit ein andres Buch entgegen, welches ohne so heftigen Zank, wie ihn Walter angehoben hatte, die wahre Weisheit gegen die falsche Sophistik in Schutz nehmen sollte. Er eignete das Buch Stephan, Abt des Stiftes der heil. Genovefa, zu, und nannte es Quelle der Philosophie. In diesem, in vier Bücher getheilten und in Versen abgefaßten Werke, sucht er eindringlich zu machen, daß die wahre Weisheit nicht diejenige sey, welche sich mit dem Speculiren, dem Erörtern der Gründe und Gegengründe abgebe, sondern die, welche suche und lehre, wie man Fehler und Laster ausrotten und Tugenden an ihre Stelle setzen könne.

Ausser den Victorianern erhob sich noch eine Parthei gerade von der entgegengesetzten Seite und in entgegengesetzter Richtung in dieser Zeit der wiedererwachten Studien gegen diejenigen, welche mit Abälard Gelehrsamkeit und Philosophie verbinden wollten; diese fand einen Gegner an Johann von Salisbury, der ein eifriger Vertheidiger der Philosophie, aber nur in Beziehung auf die bessern Studien ist. Er hat durch seine Schriften wohl am mehrsten beigetragen, die Einseitigkeit, zu der man sich neigte, zu verhindern, und das Studium des Geistes, wenn auch nicht der Wortgelehrsamkeit der Alten, zu

wecken und zu beleben. Er war zugleich am beßten dazu gemacht, den Unwillen der Rechtgläubigen, den vielleicht Walter von St. Victor gegen die neue Scholastik erregt hatte, zu besänftigen, weil er ein heftiger Vertheidiger der Herrschaft der Kirche über den Staat ist, sogar die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes beweiset, die Parthei des Thomas von Becket gegen den König von England, und des Pabstes gegen den Kaiser mit großer Heftigkeit nahm, und so in der Kirche viele Rücksicht verdiente. Seine berühmte Vertheidigung der schönen Wissenschaften und derjenigen Lehrer seiner Zeit, welche er für Stützen und Urheber des erneuten Studiums derselben hielt, legte er in seinem Metalogicus nieder. Dieß merkwürdige Buch ist eigentlich eine Streitschrift gegen einen berühmten Mann seiner Zeit, der sich einen großen Namen gemacht hatte, den aber Johann blos mit dem Namen Cornificius bezeichnet. Nach der Art, wie er den Mann schildert, zu urtheilen, war er ein eitler, aufgeblasener Mensch, der durch Geschwätz und schöne Redensarten vielen Beifall fand, und auf die allererbärmlichste Sophistik sein Absehen richtete. Von ihm sagt Johann von Salisbury dasjenige, was man in Lehrbüchern oft auf die Leute, die Johann in Schutz nimmt und seinem Feinde gerade entgegenstellt, unverständig angewendet hat: daß er nämlich in seiner Schule Fragen aufwerfen lasse, wie z. B., ob ein Schwein, das am Stricke zu Markte gebracht wird, von der Hand des Fleischers, der es führt, oder vom Stricke gehalten wird? Ob man, wenn man einen Mantel kaufe, auch die Kappe daran kaufe? und dergleichen. Er wirft ihm vor, daß er in der Redekunst lehre, wie man den Gegner dadurch verwirren könne, daß man zu verneinen scheine, und doch bejahe; wie seine Schüler auf seine Anweisung verneinende und bejahende Sätze so viel und verschieden

häuften, daß sie sich die Zahl der Verneinungen durch Bohnen oder Steinchen merken müßten; daß er endlich alles Lesen der Dichter, Historiker, guten Schriftsteller für überflüssig erkläre u. s. w. Doch scheint es, daß der Mann in entgegengesetzter Richtung wie die Lehrer von St. Victor, welche blos vom inneren Leben reden, seine Kunst blos vor Gericht und in andern Geschäften gebraucht haben wollte; denn Johann sagt, die Schüler des Mannes gingen nach Salerno und Montpellier, und studirten dort Medicin, lehrten sie hernach sogleich und übten sie, hätten aber eigentlich nichts als Worte und Redensarten von Galenus und Hippokrates mitgebracht, und viel Stolz und Selbstgenügsamkeit. Er stellt ihnen dann seine Lehrer entgegen, und da alle diese Männer zu der Zeit Schulen um sich sammelten, und eigne Vorzüge hatten, die ihre Werke auch für uns noch nicht ganz überflüssig seyn lassen, so werden schon die Namen zeigen, daß kaum irgend eine andere Zeit in einem und demselben Lande eine größere Anzahl bedeutender Männer aufzuweisen hat. Johann nennt: Abälard, Dietrich den Normann, Bernhard von Chartres, Wilhelm von Conches, Anselm und Rudolph von Laon, Alberich von Rheims, Simon von Paris, Wilhelm von Champeaux. Er hätte noch, wie wir aus seinem Leben sehen, als seine Lehrer hinzusetzen können: Robert von Melün, Peter Helies, Walter von Mortagne, und Adam von der kleinen Brücke. Er vertheidigt zuerst die grammatischen Wissenschaften, dann im zweiten Buch die ächte Logik, was ihn natürlich auf die ganze Aristotelische Philosophie bringt, von der er in den folgenden Büchern ausführlich handelt. Er nimmt diese Philosophie auf der einen Seite gegen die Schule von St. Victor, die ihr einen zu untergeordneten Rang gab, auf der andern Seite gegen jene Cornificianer in Schutz, welche sie blos zu

elenden und barbarischen Künsteleien und Spielereien anwenden wollten; dabei fühlt und sagt er aber doch auch, woran es den von ihm gepriesenen Männern fehle. Er hatte vielleicht sogar Aristoteles im Griechischen gelesen; denn er beklagt sich, daß in allen den vielen Uebersetzungen, die man seiner Zeit, besonders aus dem Arabischen machte, der wahre Aristoteles nicht gefunden werde, und muntert auf, die Quellen zu studiren. Vielleicht hatte er sich darum lange im untern Italien aufgehalten. In einer andern Schrift, dem Policraticus, zeigt er noch größere Belesenheit; Aesop und Ovid, Aristoteles und Papinian, Hippocrates, Horaz, Martial und sogar Petronius werden citirt; wir enthalten uns aber der Aufzählung aller angeführten Schriftsteller um so mehr, da sie in der neusten Ausgabe dieses Policraticus nach dem Alphabet aufgerechnet werden, was auch die fleißigen Herausgeber der großen Literaturgeschichte von Frankreich neulich übersehen haben. *) Dieß Buch ist gegen alle Arten von Thorheiten seiner Zeit gerichtet, und soll das Bild eines vernünftigen Staats im Gegensatz gegen die rohe Gewaltthätigkeit und Tyrannei begreifen. Er legt einen Hauptwerth darauf, daß er dazu die Alten benutze. «Ich habe zwar, sagt er, weder den Sokrates, Zeno, Plato, noch Aristoteles disputiren hören; doch habe ich von ihne nund Andern, die eben so unbekannt in unsern Zeiten sind, zum Nutzen der Leser Vieles beigebracht.» Er klagt dabei, daß auch er seinen Cornificius und Lanuvius habe, welchen letztern er als einen dickbäuchigen, vierschrötigen Pfaffen mit einem Vollmondsgesicht beschreibt.

---

*) Ich meine: in der Bibliotheca maxima veterum patrum. Lyon 1677. fol. Tom. XXII. Pag. 409. Dort wird aber unter M. Martialis, unter C. Coquus aufgeführt; das ist ein Versehen; die Schriftsteller der Zeit citiren den Martial bald blos Martialis, bald Martialis Coquus, bald blos Coquus.

Diese seine Gegner hatten unter andern den Einfall, daß seine Citate aus unbekannten, oder wohl gar aus Schriften, die nicht existirten, genommen seyen, worüber er sich herzlich lustig macht; er droht indessen Beiden, ihren wahren Namen zu nennen, wenn sie ihn nicht ungeschmäht ließen. Der Styl der Schrift ist nach Art der Zeit durchaus poetische Prose, doch ganz reines Latein. Das erste Buch richtet sich gleich in den ersten Capiteln gegen die Jagd, als die Hauptthorheit des Regenten und der Hofleute, gegen welche sein Buch gerichtet ist; und in der That, man muß einen Africanischen Neger unter seinen kleinen Tyrannen glücklich preisen, oder den Tuneser Christen unter seinem Dey, wenn man hier den Unfug lieset, den sich die Bauern um der Jagd willen gefallen lassen mußten. Der Bauer, heißt es, wird von seinem Acker gejagt, damit das Wild bessere Weideplätze habe; Baumgärten, Bienenstände, ganze Heerden groß und klein Vieh gehen unter, damit die Jagd frei bleibe; — kommt ein Jäger ins Haus, oder nur in die Gegend, so muß sogleich Alles aufgeschafft werden, was das Haus vermag; was es nicht vermag, muß man vom Nachbar kaufen, wenn man nicht wegen Mangel an Aufmerksamkeit und Achtung vor das Zehntgericht, vor das Obergericht, oder gar vor den Staatsrath gefordert und als Majestätsverbrecher gestraft seyn will. Bei der zweiten Thorheit, Spiel und Gauklerwesen, ist er so reich an Arten von Würfelspielen, daß wir es Andern überlassen müssen, die Beschaffenheit derselben zu ergründen.*) Aus der Beschreibung, die er hernach von den unanständigen Gebährden und den eben so ungezogenen Späßen der Gaukler und Lustigmacher seiner Zeit, die, wie

*) Er nennt: Tessera, calculus, tabula, urio vel dardanus, pugna, tricolus, senio, monarchus, orbiculi, taliorchus, vulpes, quorum artem utilius est dediscere quam docere.

er sagt, in allen Höfen und angesehenen Häusern schaarenweise zugelassen wurden, macht, sieht man, daß Alles, was die niedrigste Volksklasse in unserer Zeit sich bei ihren Lustbarkeiten erlaubt, nichts gegen die Belustigungen der Großen in jener Zeit ist. *) Ueber Vorbedeutungen hat er am Schlusse des ersten Buchs eine sehr gelehrte Abhandlung, welche zuverlässig, so gut er sonst auch schreibt, nicht aus seinem Kopfe gekommen, sondern aus einem Alten geschöpft ist, obgleich er seine Bemerkungen einmischt. Das Letztere geschieht z. B. an der Stelle, wo es heißt, wenn einem eine Kröte begegne, so bedeute es Glück; er setzt dabei hinzu, ihm sey freilich schon ihr Anblick zuwider. Die Sache der Vorbedeutungen selbst wagt er nicht gegen die allgemeine Meinung seiner Zeit zu entscheiden, sagt aber gleichwohl im ersten Capitel des zweiten Buchs: er glaube, es sey ein Sprichwort des Offellus: Wer Träumen und Ahndungen traut, der ist nie sicher; das halte er für sehr wahr und richtig, weil er keinen Zusammenhang zwischen dem Niesen und dem Schicksal finde u. s. w.; dann unterscheidet er Vorzeichen in der Natur und über Naturereignisse von bloßen sogenannten Vorbedeutungen, und setzt gleich hernach auf eine treffliche Weise den Unterschied der Astronomie und Astrologie auseinander. Bei dieser Gelegenheit citirt er den Plotinus auf eine solche Art, daß man fast nicht zweifeln kann, daß er ihn selbst gelesen habe. Vorbedeutungen, Ahndungen, Prophezeihungen leiten ihn natürlich auf Schicksal und Bestimmung, wo er die Lehre der alten Philosophen über diese Puncte nicht übel abhandelt, und unter andern auch beibringt, daß selbst der Volksreligion der Alten die Lehre von

*) Qui obscoenis partibus corporis oculis omnium eam ingerunt turpitudinem, quam erubescat videre vel Cynicus, — oder, quando tumultuantes inferius crebro sonitu aërem foedant, et turpiter inclusum turpius produnt.

einem unveränderlichen Wissen der Gottheit nicht fremd gewesen sey, weil es eine allgemeine anerkannte Lehre bei ihnen gegeben habe, daß kein Gott über den Schlammstrom des Styx hinüber dürfe; das heiße nichts anders, als daß göttliche Seelen die Vergeßlichkeit nicht kennten. Bei dem Anlaß kömmt er auf einen Ludwig, den er *) einen neuen Stoiker nennt, und von dem man gern mehr wüßte. Er sagt bloß, daß er ihn in Apulien (wo er also auch gewesen war) getroffen habe, und daß er hernach nach Frankreich Virgils Knochen, aber nicht seinen Geist mitgebracht habe. Das folgende Buch, wo er auf die Schmeichler kommt, bleibt so ziemlich blos beim Allgemeinen stehen; gelegentlich kommt vor, daß die Lombarden sich, nach dem Ausspruch des Pabstes, in der Zeit am beßten aufs Schmeicheln verstanden. Im vierten Buch entwirft er das Ideal eines christlichen Fürsten jedoch mit derselben zierlichen Gelehrsamkeit und Belesenheit, mit der er auch das Vorige, so viel nur immer möglich aus den Alten hergenommen und ganz in seinen Vortrag verflochten hatte. Im folgenden fünften Buch wird das Ideal einer Staatsverfassung, d. h., einer monarchischen Regierung, die eine starke Beimischung von Aristokratie hat, entworfen, und Spuren der hier geäußerten Ideen wird man in vielen Einrichtungen und Gesetzen des Mittelalters leicht wieder auffinden. Er gebraucht dabei die Republik des Plato, die er auch an vielen Stellen anführt, auf eine sehr verständige Weise; doch muß er des Cicero Buch über den Gegenstand nicht gehabt haben, sonst hätte er es gewiß citirt. Bei der Gelegenheit fertigt er auch die Leute ab, die am Hofe die Philosophen spielen: « Wer sich auf die Possen der Hofleute einläßt, sagt er, und doch ein Philosoph oder ein ernsthafter Mann seyn will, der will sich selbst zum Zwitter-

*) Lib. 11 Cap. 23.

geschöpf machen; denn die rauhe und ernste Miene des Mannes schickt sich für ein schönes Weib nicht, der weibliche Aufputz aber entehrt und schändet wieder den Mann. Ein Hofphilosoph ist ein wahres Mißgeschöpf; wer beides, Hofmann und Philosoph seyn will, ist im Grunde nichts u. s. w.» In den Capiteln über die Pflichten der Richter, Statthalter *) u. s. w. sind sehr anziehende Anecdoten aus den Alten zerstreut, und über den heil. Bernhard Manches, was man sonst vergeblich suchen würde. Das sechste Buch betrifft den Kriegsdienst, und zwar zuerst Ritter, wo er dann sehr klagt, daß die Uebung vernachlässigt werde, und in England das Milizenwesen, die Stütze des Staats, ganz in Verfall gerathen sey, da die Auswahl der zum Dienst Verpflichteten Leuten überlassen würde, die es nicht verständen, oder sich auch durch Geschenke gewinnen ließen; so wie auch die Anführer elend wären. Bei der Gelegenheit kommt sehr Vieles vor, was theils die Englische politische Geschichte der Zeit erläutern kann, theils die Sitten und Gebräuche des Landes angeht Im siebenten Buch kommt er auf die Philosophie und hier finden wir ihn besonders bewunderungswürdig, weil er alle Abwege seiner Zeit und die Folgen derselben so bestimmt kennt und lehrt. Er erklärt sich schon in den vorigen Büchern für einen Academiker nach Cicero's Weise; von der Auseinandersetzung dessen, was er darunter versteht, geht er also auch hier aus, spricht von Ionikern, dem Socrates, Plato und Aristoteles ausführlich und mit Beredtsamkeit, und wendet sich dann zum heftigen und ernsten Tadel der Philosophen seiner Zeit; tadelt den Wortkram, tadelt das Haschen nach dunklen Sätzen; tadelt das Disputiren; behauptet, daß es albern sey, sich auf die Beantwortung unnützer Fragen etwas einzubilden; nur der, sagt er, hat den

*) Lib. V. C. 15. 16.

Zweck alles Philosophirens erreicht, der christliche Liebe sich eigen gemacht. Es giebt eine ewig unveränderliche Norm aller Philosophirenden; es ist die, daß sie bei Allem, was sie lernen, an Liebe und Wahrheit, welche Anstand, Mäßigung, Bescheidenheit, Keuschheit, und viele andere gute Eigenschaften begreifen, wachsen. Was in freien Künsten, oder in Büchern auf diesen Zweck nicht geht, das sind nicht Lehren der Philosophen, sondern leere Mährchen und Grübeleien von Leuten, über deren Gottlosigkeit Gottes Zorn vom Himmel her droht; und was solche Leute schwatzen, scheint dem wahren Philosophen albern, seicht, ungereimt.» Ueber die zu seiner Zeit so sehr vervielfältigten dialektischen Schwierigkeiten sagt er: «Porphyrius scheint mir recht albern, wenn er in der That so geschrieben hat, daß man ihn nicht verstehen kann, wenn man nicht Plato, Aristoteles und Plotin ganz gelesen hat; ich mag nichts mit einem Manne zu schaffen haben, der mich durch ein solches Compendium in die Wissenschaft einweihen will.» Er führt zugleich mit einer recht feinen Bemerkung *) Verse seines Zeitgenossen an, in welchen Alles, was zum Philosophen vorausgesetzt wird, zusammengedrängt ist. Sehr schön spricht er gleich darauf vom Streben nach Gold und nach Ruhm; wie ein solches Streben irre führe, erläutert er durch eine bedeutende Menge von Beispielen. Das achte Buch enthält die mehrsten Beweise eines sorgfältigen Studiums der Alten, da der Verfasser nur äußerst selten selbst redet, auch selten einen Kirchenvater oder die Bibel reden läßt, sondern, wie die Schriftsteller in Italien aus dem fünfzehnten Jahrhundert, sich genau an das Muster des Cicero hält, und die Beispiele, Stellen, Beweise aller möglichen Schriftsteller nicht sowohl citirt, als in seinen Vortrag

*) Licet metri suavitate non capiar sensum approbo.

einflicht. Hier *) trägt er zugleich die gefährliche Meinung von der Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes ausführlich vor, und zwar führt er dieß historisch mit erstaunlicher Belesenheit, hernach philosophisch durch, und faßt, nachdem er es aus Gründen dargethan hat, ehe er zu dem historischen Beweis übergeht, seine Meinung so zusammen: « Dieß kann auch bei andern Geschichtschreibern ausführlicher in den Stellen gelesen werden, wo sie die Gräuel der Tyrannen und ihr unglückliches Ende beschreiben. Will es also Jemand näher wissen, der lese, was Trogus Pompejus, Josephus, Hegesippus, Suetonius, Curtius, Corn. Tacitus, Livius Suetonius Tranquillus und andere Geschichtschreiber, welche hier alle aufzuzählen der Ort nicht ist, in ihren Geschichten geschrieben haben. Aus diesen Geschichten wird erhellen, daß Leute, welche verlangten, daß man ihnen schmeichle, auch erlaubten, daß man sie betrog, und daß es also nicht gegen die Pflicht gehandelt war, wenn man sie tödtete, falls man sonst ihrem Frevel nicht steuern konnte. Es ist hier nicht die Rede von Haustyrannen, sondern von Leuten, die den Staat drücken.» Nachdem er alle anderen Beispiele der Geschichte durchgangen ist, sagt er von Julian dem Apostaten, daß es zwar ungewiß sey, wer den Pfeil, der ihn tödtete, abgeschossen habe, aber: «möge es ein Engel oder ein Mensch gewesen seyn, so viel sey deutlich, daß er einem göttlichen Befehl gehorcht habe.» Damit man noch deutlicher sehe, wie er dieß verstehe, so lehrt er in einem eigenen langen Capitel, wie man den Entschluß des Brutus gegen Cäsar preisen solle, und denen empfehlen, die mit Leuten zu thun hätten, welche die Kirchengemeinschaft mit dem Römischen Pabst störten, oder gar aufhöben. Man wird Scharfsinn und Zierlichkeit selbst in diesen gegen seinen eignen

*) Lib. VIII. c. 18. 19. 20 und folgende.

König gerichteten Abhandlungen nicht verkennen; auch nicht, wie er zwar dem Augustin sichtbar nachstrebt, sich aber doch vor der schwülstigen Rhetorik des Kirchenvaters im Durchschnitt zu hüthen weiß. Einen trefflichen Abriß seiner theologischen Gelehrsamkeit, und ganz besonders der kritischen Prüfung der ächten und unächten Bücher des A. und N. T. hat er noch ausserdem zufällig in einem seiner Briefe gegeben, *) wo er nicht bloß die Kirchenväter, sondern auch den Philo sehr sorgfältig gebraucht und Apulejus und Andere zu Rath gezogen hat. Eben aus diesem Briefe sieht man jedoch zugleich, daß die Belesenheit des Johann von Salisbury sowohl in seinem Lande, als in Frankreich damals eine Seltenheit war. **) Johann von Salisbury fand übrigens weit weniger Gehör als die Victorianer; denn im folgenden Jahrhundert nahm die Gelehrsamkeit der Schule immer mehr die Richtung zur Spitzfindigkeit, wodurch endlich die Philosophie zu einer ungeheuern Masse von Fragen und Gegenfragen, von Definitionen und Distinctionen, von Erklärungen, die dunkler waren, als das Erklärte, und von barbarischen Kunstwörtern wurde, die Jeden, der nicht sein Leben diesen Kunststücken gewidmet hatte, zurückschreckten. Doch muß man nicht glauben, daß darum das Leben, welches im zwölften Jahrhundert aufgegangen war, im dreizehnten erstorben sey; es bildete sich vielmehr in Frankreich in der Nationalsprache schöner aus. Schon im zwölften Jahrhundert hatte man die Nationalsprache auch in Prosa gebraucht; im Anfang des dreizehnten dictirte der berühmte Marschall

*) Epist. 172.

**) Edit. Lugdun. Pag. 469. Quidnam sit mensa solis in sabulo, quam famosissimam inter Gymnosophistas secrutator veritatis, et litterarum diligentissimus persecutor Apollonius conspexit in sabulo, super quo omnes consului, qui in Francia primatum dicuntur habere scripturarum, *sed quia eos gentilis historia latuit*, non multum reprehendo, si quod non didicerant, docere nequiverunt.

von Frankreich, Gottfried von Villeharbouin, einem seiner Cleriker die Geschichte der Unternehmung gegen Constantinopel, bei welcher er selbst einer der Befehlshaber war; und nach ihm folgten mehrere, die den Zeitgenossen Ludwigs IX., welche sich in dieser Gattung von Schriftstellerei besonders auszeichneten, und das Herzliche und Kindliche des Ausdrucks mit dem Wahrhaften und Ungeschmückten der Darstellung verbanden, den Weg bahnten. Wenn auch nachher Finsterniß in den philosophischen Schulen herrschte, so konnte sie doch von einer Seite nie mehr überwiegen, weil von einer andern Seite her der gesunde Menschenverstand zu sehr geweckt war, und dem Uebermaß der Spitzfindigkeit widerstrebte; dazu kam, daß die Lehre der Victorianer in den bessern Gemüthern, wie z. B., bei Ludwig dem IX. selbst, eben durch den Gegensatz ein großes Gewicht erhielt; und wenn diese auch zu manchem Aberglauben führte, so erhielt sie doch aufmerksam auf den wesentlichen Satz, daß das Glauben wie das Grübeln gleich unfruchtbar ist, wenn nicht eine Kenntniß der Dinge und der ernste Wille, diese gehörig zu gebrauchen oder zu leiten, hinzukommt. Ausser diesem hatte, wie es deutlich sich zeigt, das ganze gelehrte Treiben in Frankreich eine solche Gestaltung und einen solchen Zusammenhang mit allen äussern Verhältnissen gewonnen, daß es schon als Industrie seinen Fortgang haben mußte. Wir reden nicht blos von vielen Männern, die einen Erwerb aus dem Lehren machten, wie z. B., selbst Johann von Salisbury, ehe sich seine Landsleute seiner annahmen, gegen seinen Willen seiner Dürftigkeit durch sein öffentliches Auftreten abhelfen mußte, sondern auch besonders von Abschreibern und von Buchhändlern, welche sich von den Gelehrten, die aus der Fremde nach Paris kamen, einen ansehnlichen Erwerb machten. Wir führen, nicht zum Beweise, sondern

als Andeutung, zwei Beispiele davon an. Der berühmte Rechtslehrer Odofredus, eine derbe und tüchtige, zugleich aber eine recht gemeine Seele, erzählt in seinen Glossen, bei Gelegenheit des Senatus Consultum Macedonianum, daß ihn sein Vater nach Paris geschickt und dort volle hundert Lire jährlich gegeben habe, daß er aber mit dem Gelde nicht ausgekommen sey, weil er sich, wie die andern vornehmen Studenten, seine Bücher mit goldnen Anfangsbuchstaben habe zieren und ausmalen lassen. *) Peter von Blois aber, der als Englischer Gesandte nach Paris kam, **) kaufte von einem dortigen Buchhändler, welcher, wie damals alle Buchhändler oder eigentlich Büchermäkler, zu der Universität ***) gehörte, ein Corpus juris, konnte es aber in der Eile nicht mitnehmen, sondern bezahlte es, und ließ es liegen; hernach kam der Probst von Sachseburg zu demselben Buchhändler, bot ihm mehr Geld, und erhielt das Buch ausgeliefert. Darüber gerieth natürlich Peter in großen Zorn, und schreibt an seinen Landsmann und ehemaligen Collegen Ernald, der damals Professor des Römischen Rechts in Paris war, daß er einen Proceß darüber mit dem Buchhändler anfangen soll, legt ihm auch alle die Gesetzstellen aus dem Römischen Recht, welche sich darauf beziehen lassen, vor. Man wird weiter unten sehen, wie sich im folgenden Jahrhundert mit der Masse der Bücher der Buchhandel vermehrte, und unter Aufsicht der Universität blieb, und wie eine bedeutende Anzahl von Gelehrten sich von dem Abschreiben nährten, als so viele neue Lehrbücher, Volksbücher, Encyclopädien geschrieben und Bibliotheken angelegt wurden.

*) Babuinare de litteris aureis.
**) Cf. du Boulay hist. univ. Paris T. II. P. 406.
***) Publico mangone librorum.

Zweite Abtheilung.

Ludwig des IX. Zeit in Rücksicht auf bürgerliche Ordnung, religiöse und moralische Bildung, Unterricht und didactische Poesie.

I.

Ludwig der IX. und seine Gemahlin in ihren moralischen Verhältnissen zu ihrer Zeit.

Wir bemerken zu Anfang, daß es nicht unsere Absicht ist, eine Geschichte der Regierung Ludwigs des heiligen zu schreiben, sondern nur aus seiner Privatgeschichte einige Züge auszuheben, welche die Wirkung des Glaubens und des Aberglaubens jener Zeit im Leben selbst zeigen können; denn um eine Charakterschilderung Ludwigs zu entwerfen, und in eine Prüfung seines Lebens und seiner Regierungsweise einzugehen, müßten wir eine Masse von Thatsachen beibringen, eine Erwägung der ganzen Zeitgeschichte anstellen, und eine Anführung und Prüfung der Quellen beibringen, die hier durchaus nicht angebracht seyn würde. Wir erinnern zuerst, daß sowohl Ludwig, als seine Gemahlin, lange in der Schule der Widerwärtigkeiten, der einzigen, welche den Menschen wahrhaftig gut und demüthig und ganz besonders theilnehmend macht, gelebt hatten; von Ludwig mag man dieß bei seinem treuherzigen Lebensbeschreiber nachlesen *), von seiner Gemahlin, wollen wir

*) Er sagt ed. de Paris fol. pag. 161. Bien li fù mestier que il eust en sa joenesce l'aide de dieu, dann folgen die Ursachen, warum.

Einiges anführen. Man wird aus dem Anzuführenden leicht sehen, wie gut Vincent's Büchlein für eine Frau berechnet war, die Frömmigkeit mit Klugheit verband, und in manchem Falle eben so wohl dem Uebermaß von Ludwigs Andacht widerstrebte, als sie in andern Fällen selbst Beweise jener Gesinnung gab, die man an ihm pries. Sie war die Tochter des Grafen von Provence, in welchem Lande eine gewisse allgemeine Bildung, die mit der Gelehrsamkeit von Nordfrankreich nichts gemein hatte, am weitesten verbreitet war, war von ihrem Vater auf das sorgfältigste erzogen worden *), und ward ganz jung dem noch jüngern König verlobt, schien aber bald solchen Einfluß auf ihn zu gewinnen, daß seine Mutter Blanca, welche vor seiner Mündigkeit und auch noch nachher das Reich verwaltete, zu den härtesten und ungewöhnlichsten Mitteln griff, um ihren Sohn vor dem bei seinem Charakter nachtheiligen Hingeben an seine junge Gemahlinn zu bewahren. Man hat nach der unten folgenden Erzählung Ludwig oft für einen Schwächling gehalten, der sich aus schlechtverstandener Frömmigkeit von einem herrschsüchtigen alten Weibe wie ein Kind behandeln ließ, und eine heilige Pflicht aus einer falschen Vorstellung von Schuldigkeit nicht erfüllte; theils war er noch fast Kind, theils hat die Sache eine andere Seite, die eine bessere Ansicht bietet, und gewiß diejenige ist, von der man sie ansehen muß. Ludwig sah in Blanca nicht blos seine Mutter, sondern er wußte, daß ihre Sorge ihm das Reich erhalten habe; sie hatte ihm ferner das Beispiel eines reinen und tugendhaften Wandels gegeben, hatte ihn nicht nur mit ausgezeichneter Sorge erzogen, sondern auch vor Verwöhnung bewahrt, hatte ihm,

*) Qu'il avoit ensegniée et doctrinée en seus et en courtoisie et en toutes bonnes meurs.

in Beziehung auf das Letztere, wie er selbst sagt, oft zugerufen: «Liebe ich dich gleich über Alles in der Welt, so wollte ich doch lieber, wenn du erkranken solltest, du stürbest, als du genäsest und fielst in ein sündhaftiges Leben, das Gottes Zorn über dich brächte!» Außerdem hatte sie seit seinem zwölften Jahre, nebst dem Cardinal, der ihr zur Seite stand, mit männlicher Festigkeit das Reich geschützt und regiert *); sie besorgte dasselbe, als er im Kriege abwesend war, und endlich wie er im heiligen Lande mehrere Jahre verweilte, und Ludwig sah recht gut ein, daß er es nur ihr und den treuen Dienern seines Großvaters, die an ihr hingen, verdanke, wenn er Kriege führe, ohne bei seinen Vasallen zu betteln oder seine Städte zu drücken, was kein anderer Fürst der Zeit konnte, weil bekanntlich fast alle, wenn sie die Vasallen beim Heer halten wollten, ihre Rechte aufopfern mußten **). Daß die Regierung der Königin Mutter aber Alles leistete, was man erwarten konnte, beweiset der allgemeine Schmerz über ihren Tod. Uebrigens ist es nicht in der Menschen Gewalt, die Gränze der Klugheit und der heiligen Pflicht ganz unverrückt im Auge zu haben, und wenn die mehrsten Staatsmänner und Staatskünstler die letzte der ersten ohne Bedenken opfern, so darf man wohl gestehen, daß Ludwig in den entgegengesetzten Fehler fiel, ohne ihn gerade hart zu tadeln. Das Verhältniß mit seiner Gemahlin störte ihm indeß seine Mutter fortdauernd, da sie ihre

*) Der Beichtvater der Königin Margaretha sagt in der vie de saint Louis: Laquelle prist courage d'omme en cuer de femme et amenistra vigueureusement, sagement, puissament et droiturierement et garda les droiz du roiaume et defendi contre pluseurs adversoires.

**) Joinville: Le roy ne requist ne ne prist onques aide des siens barons, n'à ses chevaliers, n'à ses hommes, n'à ses bonnes villes dont en se plainsist.

Eifersucht so weit trieb, daß sie nicht einmal zugab, daß das junge Ehepaar sich oft sah, oder sich in den Tagesstunden zusammen unterhielt *), sondern sie nöthigte, ihre Unterhaltungen als einen verbotenen Umgang zu treiben. Weil sich gegen diesen Zwang Ludwigs Natur Anfangs empörte, so wohnte er am liebsten mit seiner Gemahlin in Pontoise, wo ihre Zimmer über einander waren und durch eine Wendeltreppe zusammenhingen. Diese Wendeltreppe war der Ort, wo sie sich häufig sahen. Wenn die Königin Blanca sich zeigte, klopfte derjenige Thürsteher, der am Zimmer des Königs Wache hielt, oder der, welcher vor der Königin Zimmer stand, und je nachdem der Besuch der Alten dem Einen oder dem Andern zugedacht war, eilte der Eine oder die Andere in ihr Zimmer zurück. Blanca trieb dieß so weit, daß sie sogar einmal, als Margaretha nach einer schweren Entbindung krank darnieder lag, und Ludwig sich an ihr Bette gesetzt hatte, ihn beim Arm nahm, und mit den Worten: «Geht hier weg, Ihr habt hier nichts zu thun!» fortführen wollte. Das Mal siegte freilich bei Ludwig die Zuneigung zu seiner Gemahlin, denn er blieb, weil diese ohnmächtig niedersank, nachdem sie der Mutter zugerufen hatte: «Ihr laßt mich meinen Herrn nicht sehen, mag ich nun auch todt oder lebendig seyn!» Das ganze Verhältniß blieb aber gestört, Joinville mißbilligt es mit Recht **), daß er den König ganzer fünf Jahre lang nicht von Frau und Kindern habe reden hören, und scheint erstaunt, als er, nachdem er vier Jahre stets um den König gewesen war, endlich im fünften den ersten Auftrag für dessen Gemahlin erhielt. Um

*) Ne mez (d. h. si non que) le soir quant il aloit coucher avec li.

**) Et ce n'estoit pas bone manière si come il me semble, d'estre estrange de sa femme et de ses enfans.

desto anziehender ist uns ihr Betragen beim Tode ihrer Schwiegermutter, wo Wahrhaftigkeit und Weiblichkeit sich auf gleiche Weise offenbaren. König Ludwig hatte nämlich seine Gemahlin mit in den Orient genommen, ließ aber seine beiden, damals schon gebornen Söhne und eine Tochter, die hernach Königin von Navarra wurde, zurück, und übergab sie der Obhuth seiner Mutter, die auch das Reich verwaltete. Nachdem er mehrere Jahre in Palästina zurückgeblieben, erhielt er in Seyde (Sidon) die Nachricht vom Tode seiner Mutter, und er sowohl als seine Gemahlin geriethen darüber in eine sehr tiefe Betrübniß. Es kam, erzählt Joinville, als ich den König zu trösten suchte, Frau Maria von Vertüs, eine recht fromme und gute Dame, zu mir, erzählte mir, wie die Königin so traurig sey, und ersuchte mich, ihr zuzureden. Ich ging, und gleich, wie ich beim Hereintreten sie in Thränen fand, rief ich ihr zu: Wie wahr hat der Mann geredet, welcher uns warnt, den Weibern zu trauen! war doch die Frau, um die ihr jetzt solches Gejammer haltet, diejenige, die ihr vor allen am wenigsten ausstehen konntet!» Sie erwiederte treuherzig und wahr: ich weine nicht um die Alte, sondern weil der König über den Todesfall tief betrübt ist, und weil meine Tochter jetzt allein unter lauter Männern bleibt. Wohl hätte sie sich sonst über den Todesfall freuen können, da ihr seit demselben erst ein besseres Leben aufging, obgleich der König stets durch seine Bettelmönche, denen Margaretha nicht so gewogen war, als er, in seiner Strenge bei der Erhaltung der Hausordnung, die seine Mutter ihm eingeprägt hatte, erhalten wurde. Von der strengen Hausordnung gleich unten; hier nur die Bemerkung, daß die frühere Erziehung Margarethens, wodurch sie für Vincents Rath reif geworden, durch ihren Aufenthalt von

mehreren Jahren im Orient vollendet ward, weil Ludwig dort mit Gemahlin, Kindern und Freunden mehrere Jahre als Privatmann lebte, auch durch seine Gefangenschaft in Aegypten Margaretha ganz allein auf sich und den Trost der Religion und ihrer Familie zurückgewiesen ward, da sie, während sich ihr Gemahl in den Händen der Ungläubigen befand, in Damiata ein so trauriges Wochenbett hielt, daß sie das Andenken desselben durch den Namen des dort gebohrnen Sohnes, den sie den Jammersohn (Tristan) nannte, zu verewigen suchte. Was die häusliche Zucht angeht, so hielt der sonst so gütige Ludwig ungemein strenge darauf. Er entließ z. B. ohne alle Rücksicht und Schonung alle aus seinem Dienst, welche die im Orient häufigen Gelegenheiten zu unerlaubtem Liebesgenuß benützt hatten, und war darin so strenge, daß der junge Joinville im Lager stets sein Gezelt auf die Weise aufschlagen ließ, daß Jeder in sein Bett sehen konnte, um auch sogar jeden Argwohn zu entfernen. Gegen Frau und Kinder zeigt sich dieß aus einer Anecdote bei der Rückreise nach Europa. Die Königin flüchtet sich bei einem Sturm in des Königs Cabinet, trifft dort nur Joinville an, der sie fragt, was sie wolle? Den König bitten, daß er eine Pilgerfahrt gelobe, wenn sie dem Sturm entgingen. Joinville erwiedert: Versprecht nur dem gnädigen Herrn Sct. Niclas von Varangeville eine Wallfahrt, so übernehme ich Bürgschaft für ihn, daß er euch aus dem Sturme hilft, und ihr, eure Kinder und der König wohl heim kommt. Seneschall, erwiedert sie, das thäte ich gern, der König ist aber so wunderlich (divers), daß, wenn er erführe, daß ich ohne ihn zu fragen, eine solche Wallfahrt versprochen hätte, er nie leiden würde, daß ich sie anstellte. Als hernach durch Unvorsichtigkeit der Kammerfrau beinahe Feuer im Schiff

ausgekommen wäre, redet Joinville ihr dringend zu, noch in der Nacht zum König zu gehen, um ihn zu besänftigen. Die Regierungsart und Verwaltung der Gerechtigkeit durch den König, die nach moralischen Grundsätzen, nicht gerade nach bürgerlichen geschah, giebt übrigens nicht blos dem Werke des Joinville über Ludwig einen besondern Reiz, sondern mußte auf seine Familie und Umgebungen durchaus einwirken. So ward selbst der junge, zum Trunke geneigte Joinville durch den König nicht nur vom Trunke entfernt, sondern aus einem Spötter und Frevler ein hernach ziemlich abergläubisch-religiöser Mann. Selbst Fremde und Entfernte fanden die Art des Königs liebenswürdig und weise; so scheute z. B., als Ludwig in Acre verweilte, eine zahlreiche Caravane, die aus Armenien nach Jerusalem ging, den weiten Umweg nicht, um, wie die Armenier sagten, den heiligen König zu sehen. Die Art, wie Joinville, der diese Leute vor den König brachte *), und der König selbst **) diese Aufmerksamkeit aufnahm, möchte dabei leicht eben so merkwürdig seyn, als die Sache selbst. Deutlich zeigt sich auch die liebenswürdige und gütige Art, mit der der König und seine Gemahlin ihre Unterthanen als ihre Familie betrachteten, bei einem Vorfall auf der Rückreise nach Frankreich. Als sie nämlich bei einer von den kleinen Inseln nördlich von Sicilien, die damals noch von Mahomedanern bewohnt war, und zugleich unter Tunesischem und Sicilianischem Schutz stand, anlangten, wünschte die Königin Früchte für die Kinder, und man schickte deshalb Kähne ab. Junge Leute, denen man erlaubt hatte, mit ein-

*) Il me proient, Sire, que je leur face moustrer le saint roi més je ne bée ja à baisier vos os, d. h. ich habe nicht Lust noch sobald eure Reliquien zu küssen.

**) Et il rist moult clérement.

zusteigen *), vergriffen sich an Früchten der Gärten, und die Mannschaft der Kähne ward dafür festgehalten. Die Freunde des Königs sahen dieß als eine Feindseligkeit der Mahomedaner an; man war der Gefahr vor den Tunesern ausgesetzt, und bat also den König, die Leute im Stiche zu lassen und schnell weiter zu fahren, weil man noch in derselben Nacht in Sicherheit seyn würde, dagegen an dem Orte, wo man sich befinde, jeden Augenblick den Africanern ausgesetzt sey. Wahrhaftig, erwiederte der König, dazu sollt ihr mich nimmer beschwatzen, daß ich meine Leute in den Händen der Sarazenen lasse, ehe ich mein Bestes gethan habe, sie zu retten; dreht gleich das Schiff, daß wir auf sie losgehen!» Als dieß die Königin hörte, erzählt Joinville weiter, weinte sie gar bitterlich, und rief aus: Ich unglücklich Weib! das habe ich Alles angerichtet! **) Auch in der strengen Bestrafung und in der Art der Strafe der jungen Leute, deren Unvorsichtigkeit die ganze Sache veranlaßt hatte, und welche hernach wieder von den Insulanern freigelassen wurden, zeigt sich dieselbe Gesinnung. Gegen Geistliche, gegen die größern Fürsten seines Reichs, gegen seine Kinder verband Ludwig ebenfalls im Allgemeinen die väterliche und moralische Sorge mit der Regentenpflicht, und der glückliche Erfolg beweiset am besten, daß die Weisheit oft auch in irdischen Dingen besser ist, als die Klugheit. Außer den allgemeinen Anordnungen, von denen sogleich die Rede seyn wird, und über deren Haltung er wachte, wollen wir über die drei genannten Stücke nur Einiges anführen. Was die Geistlichen betrifft, so ist bekannt genug, daß seine große Ehrfurcht für die Dominikaner und Franziskaner, welche ihm so oft vor-

---

*) Les filz de bourjois de Paris.

**) Hé lasse! ce ai-je tout fet.

geworfen ward, und, wie weiter unten vorkommt, zu vielen Satyren in seiner Zeit den Anlaß gab, blos daher rührte, daß er in ihnen die eigentlich Apostolischen Männer zu erkennen glaubte, die den Eifer zu lehren und zu predigen mit der evangelischen Armuth des Geistes und Leibes vereinigten. Daß er seine Täuschung nicht erkannte, macht seinem Charakter Ehre; auch war er ja den gelehrten Theologen nicht weniger günstig, wie seine Freundschaft gegen den bekannten Stifter der Sorbonne, gegen Robert, zeigt. Er nahm sogar, nach einer Anecdote bei Joinville, diesen Robert gegen den Seneschall, der ihn wegen seiner Kleiderpracht mit beissendem Spott angriff, vor diesem Spott, den er nach seinen Grundsätzen billigen mußte, in Schutz. Er wußte dabei die obere Geistlichkeit sehr gut an die Rechte des Reichs zu erinnern und in ihre Schranken zu weisen. Man giebt zwar vor, daß er eine Verordnung erlassen habe, nach welcher Jeder, der in den Bann gefallen, sich innerhalb einer gewissen Zeit die Absolution habe verschaffen sollen, wenn er nicht vom weltlichen Richter wolle verfolgt werden. Diese Verordnung ist aber nur für die Gegenden gemacht worden, wo die fanatische Ketzerei der Albigenser einen Kirchenzwang nöthig zu machen schien; vom andern Reiche wissen wir aus zwei Anecdoten gerade das Gegentheil. Das eine Mal ließ ihm die ganze Geistlichkeit sagen, er sey Schuld, daß das Christenthum im Reiche mit Füßen getreten würde. Er kreuzte sich, und fragte nach dem Grunde; weil, hieß es, sich die Leute um unsere Excommunication nicht bekümmern, sondern oft ohne Absolution sterben. Der König, wenn er seine Pflicht thun will, soll sie durch Einziehung der Güter zwingen, sich absolviren zu lassen. Der König erwiederte: er würde das recht gern bei allen denen thun, von denen erwiesen sey, daß sie Unrecht hätten. Als die Bischöffe antwor-

teten, sie könnten nicht zugeben, daß ihre Sachen vor seinem Tribunal ausgemacht würden, gab er den Schlußbescheid, daß er auf keine andere Weise ihre Bitte gewähren könne, weil es gegen Gott und Recht sey, daß er die Leute zwänge, sich lossprechen zu lassen, wenn die Pfaffen ihnen Unrecht gethan hätten. Daß dieses aber oft geschehe, lehre das Beispiel des Grafen von Bretagne, der sieben Jahre lang von allen Prälaten seines Landes mit dem Banne belegt gewesen sey, und es gleichwohl endlich dahin gebracht habe, daß der Pabst allen Prälaten zum Trotz ihn freigesprochen habe; wenn er also diesen Grafen im ersten Jahre schon gezwungen gehabt hätte, von den Bischöffen Absolution zu suchen, so wäre das eine Sünde vor Gott, und ein Unrecht gegen den Grafen gewesen. Da die Geistlichen sich bei ihrem eigenen Gerichtshofe besser standen, so ließen sie hernach von der Sache nichts weiter hören. Zu einer andern Zeit hatte der Herr von Joinville Streit mit dem Bischoff von Chalons, der ihn in den Bann that; die weltlichen Herren nahmen sich des Joinville, die Geistlichen des Bischoffs an, und eine deshalb gehaltene Versammlung der weltlichen und geistlichen Herren war fruchtlos. Es ward eine zweite gehalten, und die Prälaten ließen den König ersuchen, sich zu ihnen zu begeben, während die Weltlichen im großen Gerichtshause warteten. Der König selbst erzählte hernach mit Lachen den weltlichen Herren, wie nahe es ihm die Geistlichen gelegt hätten. Der Erzbischoff von Rheims, zu dessen Sprengel Chalons gehörte, habe ihn gefragt, was er ihm dafür zum Ersatz gebe, daß er ihm den Huth des h. Remigius von Rheims nehme? Er möchte eine solche Sünde, wie der König, nicht auf sich haben, nicht für das ganze Königreich Frankreich. Bei allen Heiligen, rief der König, ihr nähmt sie auf euch, wenn ich euch nur Compiegne gäbe,

so groß ist eure Habgier — jetzt habt ihr noch obendrein falsch geschworen. Der Bischoff von Chalons ersuchte ihn dann, er möchte ihm die Güter herausgeben, die von Bisthums-Gütern noch in seinen Händen wären. Er erwiederte, er werde sie herausgeben, wenn die Burg bezahlt sey, die er dort errichtet; denn der Bischoff sey des Königs Lehnsmann, und handle nicht billig, wenn er ihn ausplündern wolle. Mit dem Bischoff von Chalons, gegen den sich der Pabst erklärte, hatte er vollends seinen Scherz. Als dieser von ihm verlangte, er sollte ihm wegen der Abtei Sct. Urban Recht angedeihen lassen, weil der Herr von Joinville den von ihm ernannten Abt nicht zum Besitz lasse, sondern einen andern Mönch, den das Kloster gewählt, und der an den Pabst appellirt habe, gegen ihn schütze, erwiedert er: Herr Bischoff, ihr habt unter euch festgesetzt, daß man im Laien-Gerichtshof Niemand anhören solle, der im Kirchenbann sey; ich habe aber Briefe mit zwei und dreißig Siegeln gesehen, daß ihr im Bann seyd; ich höre euch nicht eher, bis ihr die Absolution habt. Auf dieselbe Weise finden wir oft sein Betragen um so energischer, je mehr er selbst, auch im ganzen Aeußern, ein Mönch schien. Dieß ärgerte die höhere Geistlichkeit; nur darum sagte ein berühmter Prediger der Zeit, dem es wahrscheinlich nicht gefiel, daß die Geistlichen, die in Sammt und Seide einhergingen, durch die einfache Kleidung des Königs, der besonders seit seiner Rückkehr aus Palästina, nie mehr ein prächtiges oder buntes Gewand anzog, beschämt wurden, «ein König müsse immer in Purpur gekleidet gehen.» *) So wie

*) Man findet in den Noten von Ducange zu Joinville die Stelle eines andern Zeitgenossen, der Ludwig vertheidigt; freilich ist es der Dominikaner-Mönch und Fabelsammler Cantiprantanus.

in den äußern Verhältnissen des Staats, so verließ ihn auch im Ganzen, wenn man gewisse eingewurzelte Vorstellungen abrechnet, auch im Leben mit den Mönchen, deren allerdings stets eine große Anzahl um und bei ihm war, sein praktischer Sinn nicht. Er ließ sich gern von ihnen vorlesen; wenn aber der Franziskaner, der das Geschäft des Lesens hatte, oder andere Priester ihn nach Tische, wo er sich mit seinen Freunden traulich an den Fuß seines Bettes setzte, an ein Buch, das er gern hörte, erinnerten, so pflegte er zu sagen: ihr sollt mir nichts lesen; das beste Buch nach Tisch ist das Plaudern mit Freunden *). Auch war er weit davon entfernt, die weltliche Munterkeit und Poesie zu verschmähen; denn, wenn Minstrels kamen, ließ er sie nach dem Essen hereinkommen, und nicht eher, bis sie ihren ganzen Sang **) vollendet hatten, ward das Tischgebet gehalten. Eben so einfach war seine Staatsklugheit, über die er mit seinem Staatsrathe durchaus nicht einverstanden war. In dem Frieden mit England gab er Land zurück, das sein Großvater den Engländern entrissen hatte, und erwiederte seinem Staatsrathe, daß er wohl wisse, wie ihm das Land nach dem Recht der Eroberung gehöre; der König von England sey aber sein Anverwandter und Vasall, und in der ersten Eigenschaft wolle er den Kindern des Königs von England und den Seinigen ihre Blutsverbindungen recht nachdrücklich empfehlen, in der zweiten wolle er ihm die Güte beweisen, die ein solches Verhältniß fodere. Noch weiter war er von dem Rathe seiner Getreuen in Rücksicht der andern Fürsten entfernt; statt daß man es für politisch klug hielt, ihre Streitigkeiten zu unterhalten und zu nähren, sowohl bei denen, die Vasallen

---

*) Car il n'est si bon livre après manger comme quolibez.

**) Leurs lesses.

waren, als bei den Nachbarn, schickte er auf seine eigenen Kosten Leute zu den streitenden Parteien, die sie aussöhnen mußten. Der politischen Klugheit seiner Staatsleute setzte er dabei den einfachen Satz entgegen: wenn die Herrn merkten, daß er sie Einen auf den Andern hetze, oder seine Freude daran habe, daß sie mit einander im Streit wären, so könnten sie ja leicht unter einander eins werden und ihn mit vereinigten Kräften angreifen; dadurch würde er unfehlbar den Kürzern ziehen, und hätte den Haß Gottes noch obendrein. Daß dieß wegen mehrerer Umstände, die hier nicht hergehören, gerade damals die beste Politik war; daß es sehr viel dazu beitrug, die verschiedenen Gerichtsbarkeiten im Reich der königlichen nach und nach unterzuordnen, wollen wir hier nicht ausführen; eine auffallende Wirkung aber war, daß fast ganz unabhängige und auf diese Unabhängigkeit stolze Fürsten, wie der von Burgund und Lothringen, ihre Sache dem Könige vorbrachten, so daß Joinville erzählt, daß er selbst gesehen habe, wie sie in Rheims, Paris und Orleans vor dem König und seinen Pairs ihre Streitigkeiten ausmachten. Auch die Engländer, welche bekanntlich damals mit ihrem Könige im Streit waren, holten sich in der Sache ihres ganz von ihm unabhängigen Reichs und in einer Angelegenheit, wo es auf Rechte des Volks gegen seinen Monarchen ankam, einen schiedsrichterlichen Spruch. Was endlich seine Kinder angeht, so ließ er sie jeden Abend an sein Bett kommen, erzählte ihnen die Geschichten guter Könige und Kaiser, sagte ihnen, daß sie sich an solchen Leuten ein Exempel nehmen sollten; gedachte auch der schlechten Thaten vornehmer Herrn, die durch Ausschweifung, Raub, Ungerechtigkeit und Habsucht ihr Reich verloren hätten. Dieß, pflegte er dann hinzuzufügen, erzähle ich euch, daß ihr euch in Acht nehmet, damit nicht Gott gleichen Zorn über euch

ergehen lasse. Dabei ließ er selbst sie ihre Gebete auswendig lernen und hersagen, um sie aufmerksam zu machen, wie sie sich aus dem Beten eine Gewohnheit machen sollten. Seine ganze Gesinnung aber in dieser Rücksicht erkennen wir am besten aus den Lehren an seinen Sohn, die er ihm gleichsam als Testament hinterließ, und die wir daher hier einrücken:

Lieber Sohn *), das erste Ding, welches ich dir empfehle, ist, daß du dein Herz mit der Liebe Gottes erfüllest; denn ohne dieses kann Niemand selig seyn. Nimm dich in Acht, daß du nichts begehest, was Gott mißfällt, d. h., keine Todsünde, sondern dulde lieber jede Art von Widerwärtigkeit und Quaal, als daß du dich solcher Uebertretung schuldig machst. Schickt Gott dir Widerwärtigkeiten, so trage sie in Geduld, preise den Herrn, und denke, daß du sie verdient hast, und daß dir dieses Alles zum Vortheil gereichen wird; verleiht dir aber Gott Glück, so danke ihm in Demuth dafür, damit dich das, was dich besser machen sollte, nicht schlechter mache; denn nie soll man sich der Gaben Gottes wider Gott bedienen. Beichte oft; wähle dir zum Beichtvater einen durchaus rechtlichen Mann, der dir zeige, was du zu meiden hast. Sieh dahin, daß du dich so benehmest und haltest, daß dein Beichtvater und deine Freunde, wenn sie Etwas an dir nicht billigen, es zu tadeln wagen dürfen. Wohne dem Gottesdienst in der Kirche mit recht andächtigem Herzen bei, besonders der Messe, wo der Leib Christi gesegnet wird. Sey milden und mitleidigen Herzens gegen die Armen, gegen Gebrechliche und Unglückliche überhaupt, tröste und hilf ihnen, so viel du vermagst. Erhalte alles Gute, was in deinem Reiche hergebracht ist, und suche nur das Böse

---

*) Biau fils.

nach und nach außer Gebrauch zu bringen. Sey nicht habgierig gegen dein Volk; belade es weder mit einer ordentlichen noch außerordentlichen Zwangsteuer *). Drückt dich irgend eine Sache, so sage sie deinem Beichtvater oder irgend einem andern wackern Mann, der nicht voll eitler Worte ist; er wird dir helfen, deinen Kummer leichter tragen. Siehe wohl zu, daß du in deiner Gesellschaft nur rechtliche und brave Leute habest, die nicht von Habsucht regiert werden, mögen das nun weltliche oder auch geistliche Personen seyn. Rede oft mit ihnen, fliehe und meide aber die Gesellschaft der Bösen. — — — Erlaube keinem Menschen, daß er in deiner Gegenwart dreist genug sey, Worte von sich hören zu lassen, die zur Sünde Anlaß oder Reiz werden könnten **), noch daß er von einem Abwesenden zu dessen Nachtheile Uebels rede; noch weniger gieb zu, daß man in deiner Gegenwart etwas Schlechtes von oder gegen Gott rede. Danke Gott oft für alles Gute, das er dir gethan hat, damit du würdig werdest, des Guten mehr zu erhalten. Sey rechtlich und steif ***) im Halten der Gerechtigkeitspflege bei deinen Unterthanen, und weiche in diesem Stücke weder zur Rechten noch zur Linken ab; hilf dem Rechte auf, sey Anwald der Klage des Armen, bis die Wahrheit ans Licht kommt. Hat einer gerichtliche Beschwerde über dich, entscheide nicht eher, bis du die eigentliche Wahrheit weißt; denn auf die Weise werden deine Räthe dreister nach der Wahrheit für oder wider dich entscheiden. Wenn du durch dich selbst oder durch deine Vorgänger im Reiche ein Stück fremden Gutes hast, so gieb es ohne Anstand zurück, sobald es ausgemacht ge-

*) Ne le charges pas de toute ne de taille.
**) Qui atraie et emeuve péché.
***) Lojaus et roide.

wiß ist, daß es fremdes Gut sey; ist dieß aber zweifelhaft, so laß es schnell *) und sorgfältig durch verständige Leute untersuchen. Dahin richte deine ganze Aufmerksamkeit, daß deine Leute und deine Unterthanen in Frieden leben, und im Rechte unter dir wandeln. Die guten Städte und ihre Bräuche schütze bei ihrem Stande und bei den Befreiungen, und ist irgend eine Sache bei ihnen zu verbessern, und in andere Ordnung zu bringen, so bessere und richte es, halte sie aber sonst in Gunst und Liebe; denn hast du die Gunst und Liebe der großen Städte für dich, so werden wegen ihres Reichthums und ihrer Macht die Einzelnen, die Fremden, besonders deine Pairs und Baronen sich scheuen, sich an dir zu vergehen. Ehre und achte die Personen, welche zur heiligen Kirche gehören, und nimm dich wohl in Acht, daß du ihnen nicht entziehest oder begehrest, was ihnen deine Vorgänger geschenkt oder vergabt haben. Man erzählt von meinem Großvater Philipp, daß ihm einst einer seiner Räthe sagte, daß die Kirche und ihre Leute ihm vielen Schaden thäten; denn sie maßten sich seine Gerechtsame an, und strebten nach seiner Gerichtsbarkeit; es wundere sie, wie er das leiden könne. Der gute König antwortete, er wisse das recht gut; aber er wolle lieber etwas von seinem Rechte fahren lassen, als mit den Geistlichen Streit haben. Deinen Vater und Mutter halte in Ehren und Hochachtung, und bewahre, was sie dich gelehrt haben. Fange nie ohne lange Berathung einen Krieg mit einem christlichen Staat oder Fürsten an; mußt du gleichwohl einen anfangen, so schone die heiligen Kirchen und alle Wehrlosen. Erhebt sich Fehde und Zwist unter deinen Unterthanen, so stille sie, sobald du kannst. Sey aufmerk-

*) Isnellement.

sam, daß deine Richter und Gerichtshalter gut und tüchtig seyen; forsche fleißig nach ihrem Treiben, so wie nach dem deiner Hausbeamten, und merke sorgfältig darauf, daß das Laster der Habgier, Falschheit und Unterschleif nicht bei ihnen Wurzel fasse. Arbeite dahin, daß alle ärgerlichen Sünden aus deinem Lande getilgt werden; besonders anstößiges Schwören und Ketzerei leide nirgends. Nimm dich sehr in Acht, daß die Ausgaben deiner Hofhaltung mäßig seyen. Endlich und zuletzt, mein liebster Sohn, laß für meine Seele Messen singen im ganzen Reiche, und rechne mir einen Theil des Guten zu, das du ausübst. Theuerster, lieber Sohn *), ich gebe dir alle Segnungen, welche ein guter Vater seinem Sohne geben kann; möge die heilige Dreieinigkeit und alle Heiligen dich bewahren und bewachen gegen alles Uebel, und Gott dir seine Gnade geben, daß du immer seinen Willen thuest, damit er stets durch dich geehrt werde, und ich und du nach diesem sterblichen Leben mit ihm seyn können, und ihn ohne Aufhören preisen. Amen.» Es wäre wohl der Mühe werth, diese letzten Lehren Ludwigs mit einer Art Instruction, die seinem Vater von einem wohlmeinenden Geistlichen überreicht wurde, zu vergleichen, um daraus zu lernen, wie viel tiefer der gute König in das Wesen der Dinge schaute, und einsah, worauf es ankam, als die Gelehrten seiner Zeit. Die Schrift, von der wir reden, ist von demselben Magister Aegidius, der eine sogenannte Apologie der Pariser Professoren schrieb, in der er den Vorwurf, daß so wenig eigentliche Pariser sich auszeichneten, ablehnt. Er macht für seine Zeit nicht schlechte Verse, schreibt auch ein leidliches Latein, und bestimmte die genannte, in Verse gebrachte

*) Biau chier fils.

Prinzen-Instruction, die in fünf Bücher abgetheilt ist, für Ludwigs des IX. Vater, der damals noch Kind war. Der Inhalt der Schrift kommt aber doch am Ende darauf heraus, daß er, ohne zu denken, daß solche Geister wie Carl geboren und nicht gemacht werden, einen Carl den Großen aus ihm haben will, und ihm dessen Muster vorhält, wobei natürlich der Kriegsheld die Hauptsache ist. Wilhelm von Nangis dagegen, in seiner Schilderung Ludwigs des IX., redet nur von seinem Beten, Messehören und Gottesdienst-Beiwohnen, und beachtet, wie er dazu vor allem andern seine Kinder angehalten habe; dieß ist aber nur mit großer Einschränkung wahr, wie schon daraus hervor geht, daß Margaretha sich den Einfluß auf ihre Kinder nie nehmen ließ. Ehe wir das merkwürdige Document beibringen, aus dem erhellet, daß Ludwig auch seine Töchter ganz im Sinn der Anweisung des Vincent von Beauvais erzog, müssen wir einen Zug von der Königin in Beziehung auf die Stimmung anführen, welche die Richtung der Zeit auf äußere und innere Religiosität hervorbrachte, und wie tief selbst das bewegte Mutterherz dadurch im Augenblick der Gefahr mit Ruhe und mit dem Gedanken erfüllt war, daß es besser sey, zu sterben, als zu leben, wenn es Gott also wolle. Wir rücken diesen Beweis um so lieber ein, weil er vom Beichtvater der Königin *) uns überliefert ist, und weil ein solcher Glaube und solches Vertrauen auf Gott gewiß recht selten sind. Auf der Rückreise aus Palästina brach nämlich zwischen Sicilien und der Küste der Provence ein so heftiger Sturm aus,

*) Ob dieser Saint-Patur hieß, wie ihn die Handschrift nennt, welche hinter dem Joinville von 1761. abgedruckt ist, oder ob es der Franziskaner Wilhelm war, das wollen wir hier nicht untersuchen; wir meinen die Vie de Saint Louis, die gleich nach seiner Beatification geschrieben wurde.

daß man jeden Augenblick befürchtete, es möchte das Schiff mit der Königin, dem Könige, und ihren Kindern untergehen. Die Wärterin der Kinder eilte herbei, und fragte die Königin, was mit den Kindern anzufangen sey, ob sie sie wecken, und aus dem Bette nehmen solle? Margarethe erwiederte ihr ganz gefaßt: *) ihr sollt sie nicht wecken, und nicht aus dem Bette nehmen, sondern sollt sie schlafend zu Gott gehen lassen. In einer Zeit, wo sich solcher Glaube in Israel fand, und nur in einer solchen Zeit war es möglich, daß die Vorschriften, welche in dem nachfolgenden, schon vorhin erwähnten Document sich finden, praktisch seyn konnten. Es ist dieß ein mit eigener Hand vom König geschriebener Brief, den er an seine Tochter Isabella richtete, nachdem sie 1255. mit dem König von Navarra vermählt war. (Sie starb 1271. zu Marseille.)

«Seiner theuren und vielgeliebten Tochter Isabella, Königin von Navarra,»

Gruß und väterliche Liebe.

Liebe Tochter, weil ich denke, ihr würdet, wegen der Zuneigung, die ihr zu mir tragt, lieber etwas von mir, als von jedem Andern annehmen, so habe ich mich entschlossen, Euch einige von mir mit eigener Hand aufgeschriebene Lehren zuzustellen. Theure Töchter, ich empfehle Euch, daß ihr unsern Herrgott von ganzem Herzen und mit allem Vermögen liebet; denn ohne dieses hilft alles Andere nichts, auch wird kein Ding mit solchem Nutzen für uns selbst geliebt, als er; denn er ist der Herr, zu dem jedes Geschöpf sagen kann: Herr, ihr seyd mein Gott, ihr be-

---

*) Der Verfasser setzt hinzu: desesperanz de la vie corporele des enfans et de la seue (d. h. sienne.)

dürfet keines von meinen Gütern. Er ist der Herr, der seinen theuren Sohn in die Welt gesendet und ihn in den Tod gegeben hat, damit er uns von den Strafen der Hölle befreie. Theure Tochter, wenn ihr ihn liebt, so ist der Vortheil euer. Jedes Geschöpf ist weit vom rechten Wege, welches seines Herzens Liebe anders wohin richtet, als auf ihn und unter ihn. Theure Tochter, das Maas, mit dem wir Gott lieben sollen, ist Liebe ohne Maas; wohl hat er es verdient, daß wir ihn lieben; denn er hat uns ja zuerst geliebt. Ich wollte, ich könnte recht fleißig an dasjenige denken, was der gesegnete Sohn Gottes zu unserer Erlösung gethan hat. Theure Tochter, habt großes Verlangen, ihm immer mehr und mehr zu gefallen, setzt große Sorge und Fleiß darauf, daß ihr die Dinge meidet, von denen ihr glaubt, daß sie ihm mißfallen müssen. Besonders müßt ihr stets so gesinnt seyn, daß ihr nie eine wissentliche Sünde begehet, was sich auch immer ereignen mag; nein, lieber sollt ihr euch alle Glieder abschneiden, und euch das Leben unter grausamen Martern nehmen lassen, als daß ihr wissentlich in eine Sünde fallt. Liebe Tochter, gewöhnt euch daran, daß ihr oft beichtet; wählt euch aber stets einen Beichtvater, dessen Herz rein ist, dem es aber auch an Einsicht nicht fehle, damit er euch weisen könne, was ihr in diesen Dingen meiden, und was ihr suchen müßt, und nehmt stets den Rath so auf, daß euer Beichtvater und euere andern Freunde euch dreist lehren und tadeln dürfen. Theure Tochter, wohnt gern dem Gottesdienst der Kirche bei; wenn ihr aber in der Kirche seyd, plaudert nicht, und sprecht keine eitlen Worte. Plappert eure Gebete nicht blos mit dem Munde her, sondern sprecht sie im Herzen, besonders, so lange der Leib Christi im Meßopfer dargebracht wird; schon eine Zeit lang vorher haltet euch ruhiger, und

seyd inbrünstiger und aufmerksamer im Gebet. *) Theure Tochter, zwar müßt ihr gern von Gott und den Predigten und besondern Unterhaltungen euch erzählen lassen; doch nehmt euch wohl in Acht, mit irgend Jemand besondere Gespräche und Zusammenkünfte zu halten, der nicht ganz besonders als ein guter und untadeliger Mensch bekannt ist. Theure Tochter, habt ihr irgend eine Anfechtung, sey es nun durch Krankheit oder auf irgend eine andere Weise, so duldet sie gutwillig und freundlich, wenn ihr der Sache nicht abhelfen könnt; danket sogar unserm Herrn dafür, und seyd erkenntlich; denn ihr müßt bedenken, daß er uns Alles zu unserm Besten zuschickt, müßt bedenken, daß ihr das zugeschickte Leiden und Mehreres verdient habt, und manche Dinge gegen seinen Willen gethan. Habt ihr aber irgend ein Glück, genießt ihr einer besondern Gesundheit des Körpers, oder eines andern Gutes, danket dafür unserm Herrn demüthig, wißt es zu erkennen, und hüthet euch wohl, daß nicht Stolz oder ein anderes Laster euch schlechter mache. Quält irgend etwas euer Herz, und es ist von der Art, daß ihr es eurem Beichtvater sagen könnt, so sagt es ihm; sonst sagt es irgend einer andern Person, an deren Rechtlichkeit und Verschwiegenheit ihr keinen Zweifel habt; denn auf diese Weise tragt und duldet ihr jede Anfechtung viel leichter. Theure Tochter, neiget ein gütiges Herz zu denen, welche entweder Seelenleiden oder körperliche Beschwerden haben; helft ihnen gern, sey es nun mit herzlichem Trost, oder mit Almosen, je nachdem ihr könnt, mit bester Weise. Theure Tochter, liebt jeden Guten, sey er nun Geistlicher oder Weltlicher, sobald ihr hört, daß er Gott ehrt und ihm dient. Theure Tochter, sorgt,

*) Soiez plus en pès et plus entendible à oroison.

soviel nur in euren Kräften steht, dafür, daß die Weiber und andere Dienstboten, welche mit euch vertraulicher und häufiger umgehen, ein gutes und frommes Leben führen, und meidet, so viel ihr nur könnt, alle Leute von schlechtem Ruf. Theure Tochter, gehorcht eurem Gemahl demüthiglich, so auch eurer Mutter und eurem Vater, doch auch ihnen nur in Dingen, welche dem Willen Gottes gemäß sind. Gern müßt ihr einem jeden der Genannten thun, was ihm gebühret, aus Liebe, die ihr ihnen schuldig seyd, noch mehr aus Liebe zu Gott, der es also befohlen hat; aber gegen Gottes Willen müßt ihr Niemand gehorchen. Theure Tochter, wendet solche Aufmerksamkeit darauf, vollkommen in allem Guten zu seyn, daß die, welche euch sehen, und von euch reden hören, ein gutes Beispiel daran nehmen können. Es scheint mir, als wenn es recht wohl gethan wäre, wenn ihr nicht sogar viel Kleider und Edelsteine bei einander hättet, ja nicht einmal ganz soviel, als euer Stand zu erfodern scheint, und ich wäre der Meynung, es würde viel besser seyn, wenn ihr Almosen davon austheilen wolltet, wenigstens von dem, was zuviel ist; ferner halte ich dafür, daß ihr wohlthut, wenn ihr nicht zuviel Zeit und zuviel Aufmerksamkeit auf euern Anzug und euern Putz richtet; hüthet euch wohl, daß ihr bei eurem Putz nicht zuviel thut, sondern neigt euch vielmehr zum weniger, als zum mehr. — — Theure Tochter, bemüht euch, daß gute Menschen euch in ihr Gebet einschließen, und macht, daß man neben euch auch meiner gedenke; und wenn es sich ereignet, daß es Gott gefällt, mich eher als euch aus dieser Welt zu rufen, so bitte ich euch, daß ihr Messen und Gebete für mich halten laßt. Ich befehle euch, daß keiner ohne meine ausdrückliche Erlaubniß diese Schrift sehe, es sey denn euer Bruder. Unser Herr sey euch in allen Dingen so gnädig,

als ich wünsche, und mehr als ich im Stande bin, zu wünschen. Amen.» Ob der König übrigens die mönchischen Uebungen so weit trieb, als die Leute, welche nach Joinville sein Leben geschrieben haben, erzählen, läßt sich wohl mit Recht bezweifeln; sollte es sich so verhalten, wie sie berichten, so bewiese dieses, daß ihn seine Dominikaner und Franziskaner irre leiteten. Daß dieses in den Streitigkeiten wegen des Buchs, das Wilhelm von Sct. Amour unter dem Titel: «von den Gefahren der letzten Zeiten,» gegen die Orden geschrieben hatte, der Fall war, wie weiter unten erhellet, geht sogar aus den Erzählungen des frommen Annalisten hervor, der uns berichtet, daß auf Betrieb der beiden Geistlichen, welche der König nach Rom geschickt hatte, das Buch Wilhelms zwar verdammt und verbrannt wurde; aber — setzt er hinzu — nicht wegen Ketzerei. *) Einiges bei diesen übertriebenen Andachtsübungen, Kleinigkeiten, die eines großen Königs unwürdig waren, mag auch der sonderbaren Krankheit zugeschrieben werden, welche ihn zwei, drei, auch mehrere Mal im Jahre in einen ganz eigenen Zustand versetzte **), und natürlich nicht ohne Einfluß auf seine ganze Stimmung bleiben konnte. Wie wenig indeß die Albernheiten, welche ihm die Mönche als Religionspflichten empfahlen und lehrten, dem Ganzen seiner Regierung Eintrag thaten, wird aus dem unten folgenden Abschnitte über seine Einrichtungen für die bürgerliche und gelehrte Gesellschaft erhellen. Wir wenden uns

*) Mais pourceque contens extoit meus entre les religieus pour l'ochoision dou livre.

**) Il n' entendoit pas bien, ne n'ooit en dementières que la dite maladie le tenoit et ne pooit menger ne dormir et se compleignoit en gémissant, et einsi la dite maladie le tenoit trois jours aucune foiz plus aucune foiz moins, Si que il ne pooit issir par soi du lit.

zuerst zu seinem Genossen, dem Herrn von Joinville, dessen Buch eine sehr wichtige literarische Erscheinung nicht blos für jene Zeit, sondern für die Geschichtschreibung überhaupt ist, und welcher uns den Charakter Ludwigs, auch seine Einrichtung und Weise in einem Spiegel zeigt, wo wir beides als zeitgemäß und aus dem Geist derselben hervorgegangen, um so reiner erblicken, als Joinville, eben weil er auf der einen Seite die Tiefe nicht hatte, auf der andern auch manche Schwachheiten, die uns bei Ludwig als Thorheiten oder Uebertreibungen vorkommen, nicht kannte.

II.

Joinville und seine Geschichte.

Joinville, über dessen Genealogie und ausführliche Geschichte wir auf den bekannten gelehrten Herausgeber seiner Geschichte des heil. Ludwig und auf einige Abhandlungen Französischer Gelehrten verweisen *), trat sehr frühe in Ludwigs Dienste, da er schon 1241. die Geschäfte eines Seneschalls und Oberhaushofmeisters verrichtete, als er, nach seinem eigenen Zeugniß, noch nicht ein und zwanzig Jahr alt war, folglich noch nicht Schild und volle Rüstung tragen durfte. Wie er den König nach Palästina begleitete, hatte er Mühe das Gold aufzubringen, welches für ihn und die neun Kammerherrn, die ihn begleiteten, zum Solde und Unterhalt der Ihrigen, die etwa sieben hundert Mann ausmachten, erfoderlich war; und schon in Cypern ging ihm dieses Geld aus, so daß er von der Zeit an förmlich in den Sold des Königs trat, dessen Vasall er eigentlich nicht war, weil er alle seine Lehen vom Grafen von Champagne

*) Im XVten und XXten Bande der Memoires de l'academie des inscriptions.

trug. Auf Cypern gab er, unerachtet er nicht reich war, einen schönen Beweis ritterlicher Gesinnung, als er allein von allen Herren des Heeres der Gemahlin des armen lateinischen Kaisers von Constantinopel, der Tochter des Johann von Brienne, letzten Königs von Jerusalem, der eine Zeit lang Reichsverweser in Constantinopel war, ein Geschenk von Stoffen und Gewändern überschickte *), als sie durch Sturm nach Cypern verschlagen, und das Schiff mit ihren Kleidern untergegangen war. **) Es war diese Handlung um so edler von Seiten des Herrn von Joinville, da Erart von Brienne, dem sie ihre Verlegenheit auch hatte kund thun lassen, der ihr naher Anverwandter war, sich gar nicht um sie bekümmerte. Joinville stritt hernach als einer der Tapfersten in Aegypten, und alle seine Leute, sogar ein Priester, den er bei sich hatte, thaten Heldenthaten; er fiel aber hernach mit dem König in Gefangenschaft, und scheut sich bei der Gelegenheit eben so wenig, von sich selbst zu erzählen, daß die Furcht ihn geschüttelt habe wie Fieberfrost ***), als Homer sich scheut, seine Helden weinen zu lassen. Auch ist es merkürdig, daß er bei aller seiner Frömmigkeit ganz naiv erzählt, wie sie von den Beduinen umringt gewesen, und sein Geistlicher aus der Picardie den Rath gegeben habe, sie wollten sich alle zusammen hauen lassen, damit sie alle geraden Wegs ins Paradies gingen, aber weder er, noch einer seiner Leute Lust zu dieser Märtyrerkrone gehabt hätten. ****) So wie hier

*) Je li envoiai drap et cendal pour fourrer la robe.

**) Ne li fu demouré de tout son harnois que sa chape, qu'elle ot vestue et un seurcot à manger.

***) Et lor pour la pour que je avoie je commençai à tremler bien fort, et pour la maladie aussi.

****) Mèz nous ne le creumes pas.

sich seine Wahrhaftigkeit zeigt, eben so an einer andern Stelle seine Standhaftigkeit und sein Glaube. Zu der Zeit, als er und der König in den Händen der Aegyptischen Türken waren, und diese ihren eigenen Sultan ermordet hatten, und die Gefangenen bedrohten, meldete Balduin von Ibelin, der allein unter den Gefangenen Arabisch verstand, daß die Barbaren eben beschlossen hätten, sie alle zu tödten. Die Andern knieten alle hin, und beichteten Einer dem Andern; Joinville sagt, ihm sey keine Sünde eingefallen, die er begangen gehabt; er habe aber gedacht, je mehr er sich sträube, je mehr er sich mühe, dem Tode zu entgehen, desto weniger werde es ihm helfen; er habe also ein Kreuz gemacht, habe sich vor einem Sarazenen hingebückt, der eine Axt in der Hand gehabt, und habe gesagt: «so starb die heilige Agnes.» Herr Guido von Ibelin, setzt er hinzu, Connetabel von Cypern, kniete sich neben mich, beichtete mir, und ich sagte: «ich absolvire euch mit so viel Gewalt, als Gott mir gegeben hat.» «Als ich aber, fährt er fort, aufstand, wußte ich kein Wort mehr von dem, was er gesagt, oder erzählt hatte.» Eben so treffend erzählt er hernach, wie nach der Loskaufung des Königs und der Befreiung der größern Herren Alle, selbst der Legat und der König, die politische Klugheit der Moral vorgezogen hätten, und die geringen Leute in den Händen der Ungläubigen hätten lassen wollen, um schnell nach Hause zu eilen, weil sie zum Kriegführen nicht stark genug mehr gewesen wären. Er allein wagte es, auf die Gefahr hin dem König zu mißfallen, den entgegengesetzten Rath zu geben, und dieß zwar, wie er selbst gesteht, weil sein seliger Vetter, der Herr von Bollaimont, ihm, als er abreisete, gesagt gehabt: «Ihr reiset über's Meer, seht wohl zu, wie ihr nach Hause kommt; kein Ritter, sey er arm

oder reich, kann zurück kehren, ohne seine Ehre ganz zu beschimpfen, läßt er, wie die Leute pflegen, in den Händen der Sarazenen das geringe Volk unsers Herrn zurück.» Als der Legat ganz erzürnt, dem Rath durch die Vorstellung der Unmöglichkeit begegnete, so nahm er auch erzürnt das Wort, und erwiederte: «Man sagt, ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß der König noch nichts von seinen Schätzen aufgewendet hat, eben so wenig von dem Gelde der Geistlichkeit; mag er also einmal seinen Beutel aufmachen und in Morea Ritter werben lassen, auch Leute ins Abendland schicken; wenn sich dann die Nachricht verbreitet, daß er recht reichlich giebt, so werden ihm die Ritter von allen Seiten herzu strömen, so daß er in einem Jahre wieder Lager *) halten kann. Auf diese Weise werden durch sein Bleiben, so es Gott gefällt, die armen Gefangenen, welche im Dienste Gottes und im seinigen gefangen sind, frei werden; sie werden aber nie aus ihren Ketten kommen, wenn der König zurück geht.» Darauf folgt eine wahrhaft Homerische Scene im königlichen Lager, welche für die Sitten und den moralischen Charakter der Zeit, über welche wir diese Anecdoten beibringen, zu bezeichnend ist, als daß wir sie übergehen sollten. Zuerst, als Joinville ausgeredet hatte, heißt es: «Es war Keiner dort, von dessen nächsten Freunden nicht einige in der Gefangenschaft gewesen wären; darum widersprach mir Keiner, sondern Alle fingen an zu weinen.» **) Dann folgt eine Scene anderer Art, aber eben so Homerisch. Der Legat, der im Rathe die Umfrage hielt, kam, (es sind Joinville's Worte) endlich an den gnädigen Herrn Wilhelm von Beaumont, den andern Ritter, welcher damals Marschall von Frankreich war;

*) Heberge.
**) Odyss. IV. Ges. Vers 183—189.

dieser sagte: ich hätte ganz Recht gehabt, und fügte bei: «Ich will euch auch den Grund sagen, weßhalb.» Der gnädige Herr Johann von Beaumont, sein Oheim, der große Lust hatte, nach Frankreich zurück zu kehren, fiel aber gar grob ein: «Dummer Kerl, *) halt dein Maul, setze dich ganz still hin.» Der König sagte: «Herr Johann, das ist nicht wohl gethan von euch, laßt ihn reden.» «Nein, gewiß nicht, Sire, das laß ich wohl bleiben.» So mußte denn Wilhelm schweigen, fügt Joinville bei, und es war Niemand, der meiner Meinung gewesen wäre, ausser dem Herrn von Chatenai. Weil der König denselben Sinn hatte, als Joinville, und nach ritterlicher Art das Edle, wenn es auch unklug war, dem Klugen vorzog, so behielt doch am Ende Joinville, der in Ungnade gefallen zu seyn glaubte, freilich zum Nachtheile Frankreichs, Recht. Er erzählt gleich darauf zwei Anecdoten, die eine aus dem Munde eines Mönchs mit so inniger Vorliebe, daß man seinen Sinn und den seines Königs deutlich erkennt; die andere von sich selbst, wo er dieser Gesinnung angemessen handelt. Die erste bei Gelegenheit der Gesandtschaft, welche der König an den Sultan von Damaskus durch einen Predigermönch aus Bretagne, der die Arabische Sprache verstand, besorgen ließ. Wie dieser und seine Mitgesandten zur Audienz geführt wurden, sahen sie eine alte Frau in den Straßen herumgehen, die in der rechten Hand ein Kohlenbecken mit Kohlen, und in der linken eine Flasche Wasser trug. Bruder Ives fragte sie: «Was willst du mit dem Feuer und dem Wasser?» Sie erwiederte: «Mit dem Feuer das Paradies verbrennen, und mit dem Wasser das Höllenfeuer auslöschen, damit Beides nicht

*) Orde longaingne (eigentlich stinkiger Sch — kerl) que voulez vous dire? raséez — vous tout quoy.

mehr ist.» Wie er weiter fragte, warum? erhielt er zur Antwort: weil ich nicht will, daß irgend Jemand jemals etwas thue, um den Lohn des Paradieses zu erhalten, oder aus Furcht vor der Hölle, sondern ganz allein aus Liebe zu Gott und seiner Güte, da Gottes Erkenntniß allein schon ein Schatz ist. Die andere Anecdote zeigt Joinville selbst in der ganzen Stärke seines Gefühls, dessen er sich auch nicht schämt. Johann von Valenciennes, einer seiner Verwandten, hatte zwei hundert von den Mahomedanern gefangene Ritter aus den Händen der Ungläubigen nach Acra gebracht, wo sich der König aufhielt, und unter diesen waren vierzig aus Champagne, wo bekanntlich Joinville Seneschall war; er ließ ihnen nicht allein sogleich Ober- und Unterkleider auf seine Kosten machen, sondern führte sie auch zum König, und ersuchte ihn, sie in Dienste zu nehmen. Wie der König hörte, was sie foderten, schwieg er still; ein Ritter aus dem königlichen Rathe erklärte aber dem Herrn von Joinville, daß es nicht wohl von ihm gethan sey, wenn er dem Könige noch zu neuen Ausgaben rathe, da er schon über sieben tausend Pfund im Rückstand sey. Ich aber, berichtet Joinville weiter, erwiederte ihm, daß er zur übeln Stunde den Mund geöffnet habe; wir aus Champagne hätten fünf und dreißig unserer Ritter verloren, lauter Bannerherrn des Hofes von Champagne, und, fügte ich hinzu, der König thut nicht wohl, wenn er euch glaubt, da er doch der Ritter bedarf. Bei diesen Worten begann ich recht heftig zu weinen, und der König rief mir zu, ich sollte nur stille seyn, er wolle ihnen geben, was ich in ihrem Namen gefodert hätte.» Seiner Leute nahm sich Joinville überhaupt als seiner Brüder an, sah ihre Ehre als die seinige an, hielt aber auf Ordnung und Zucht dergestalt, daß er einen Ritter, der an

einem schlechten Ort gefunden worden, im Angesichte der ganzen Schaar seiner Waffen und seines Streitrosses, das nach heutigem Golde acht hundert Gulden *) werth war, berauben ließ. Bei seinem Könige machte er in moralischen wie in kriegerischen Angelegenheiten den Rathgeber. Wie sich z. B. der König beim Tode seiner Mutter einem unmäßigen und unvernünftigen Schmerz überließ, sagte er ihm z. B. «Sire, über den Tod eurer Mutter wundere ich mich nicht, sterben mußte sie einmal, aber darüber wundere ich mich, daß ihr, ein verständiger Mann, so gar zu kläglich darüber thut; wißt ihr nicht, daß der Weise sagt: was auch des Menschen Herz drücken mag, es muß nicht auf seinem Gesichte erscheinen; denn läßt er es erscheinen, so macht er seine Freunde betrübt, und seine Feinde froh.» **) Wie er nach Frankreich zurück kam, genoß er der Gunst des Königs wegen seiner Frömmigkeit und Klugheit in einem ganz ausgezeichneten Grade; doch fiel er hernach, wie es scheint, in den gewöhnlichen Fehler der Frommen, die zugleich reich sind. Er ward aber reich durch den Tod seiner Mutter, durch Gnade des Königs und viele andere Umstände; und wenn man auch annimmt, daß den Geistlichen nicht wohl zu trauen seyn mochte, so war es doch auf keinen Fall anständig, daß er auf Pfänder borgte. Es hatten nämlich Dechant und Domherren von der Kirche seiner eigenen Stadt fünfzig Pfund von ihm erborgt; sie mußten ihm dafür Meßgewänder, Chorhemder, eine Stola, eine Meßbinde, eine Tunica und Dalmatica, und zwei silberne Arme, in denen sich Reliquien

*) Quatre — vingts livres, etwa 1650 liv. heutiger Währung.

**) Que mésaise que l'omme ait ou cuer, ne li doit parer ou visage car cil qui le fèt en fèt liez ses ennemis et en mésaise ses amis.

vom heil. Georg und dem heil. Chrisostomus befanden, verpfänden. Das hinderte ihn freilch nicht, in seinem Gebiete das Schwören und Fluchen eben so ernstlich zu verbieten, als Ludwig es unter seinen Leuten verboten hatte; nur war die Art, wie er dieß ausführte, etwas sonderbar. *) Andere Mißbräuche in seinem Gebiete stellte er auf eine vernünftigere Weise ab; besonders richtete er Verwaltung der Gerechtigkeit und Abgaben, die von seinen Beamten erhoben wurden, besser ein, und war der Erste, der es merkte, daß der König noch einen Zug gegen die Ungläubigen vorhabe. Weil er sich besser auf seinen Gütern gefiel, als auf einem Kreuzzuge, so gab er das erste Mal, als ihn Ludwig nebst den andern Pairs zu sich entbieten ließ, ein dreitägiges Fieber vor. Er mußte dessen ungeachtet sich einfinden, weil der König ihm sagen ließ, daß er Leute habe, die ihn curiren könnten, hatte aber gleich bei seiner Ankunft eine recht gelegene nächtliche Vision, in der ihm der unglückliche Ausgang der Expedition offenbart wurde; doch giebt er auch einen vernünftigen Grund an, warum er sich weigere, dem Zuge zu folgen. Nachdem er nämlich dem König vergeblich vorgestellt hatte, wie nachtheilig seine Abreise für das Reich seyn werde, in welchem er Friede, Ordnung und Ruhe, wie sie damals in keinem Reich zu finden waren, hergestellt habe, welche, so wie er fortziehe, wieder verschwinden würden, so setzte er hinzu, derselbe Fall sey auf seinen eigenen Gütern; denn während seiner ersten Fahrt nach Palästina hätten des Königs Leute, die Amtleute seines Herrn, des Grafen von Champagne, und seine eigenen, seine Bauern so ge=

*) Qui dit telle parole, reçoit le suffle ou la paumelle, d. h. eine Ohrfeige oder einen Knuff.

plagt, daß sie sich noch jetzt nicht erholen könnten, und ganz zu Grunde gehen würden, wenn er sich wieder entferne. Die Nachfolger Ludwigs des IX. gefielen ihm gar nicht, wie dieß aus manchen Stellen seiner Geschichte hervor geht, wo er über die eitle Ueppigkeit des Hofes klagt; *) doch widmete er dem Sohne Philipps des Schönen, Ludwig dem X., wie er ausdrücklich sagt, zu seinem Unterricht und seiner Bildung (gegen 1309.) das Leben Ludwigs des Heiligen; aber die Zeiten hatten sich zu sehr geändert, als daß es ihm weiter am Hofe hätte gefallen können, und er beschloß sein Leben auf seinen Gütern.

III.

Ludwigs bürgerliche Ordnungen.

Wenn wir hier die merkwürdige Verordnung Ludwigs, wodurch er seine Nation, so viel an ihm lag, aus einem Stande des Kriegs Aller gegen Alle zu einem Stande des Rechts zurückzurufen suchte, ausführlich hersetzen, **) so muß dabei besonders bemerkt werden, daß es sich damit nicht wie mit so manchen Anstalten verhielt, die sich nur auf dem Papiere gut ausnehmen. Es ist nämlich ausgemacht, daß Ludwig 18 Jahre lang in eigener Person über die Befolgung der Ordnungen wachte, im Reich herum reisete, und selbst zu Gericht saß, und daß dadurch die königlichen Gerichte so in Achtung kamen, daß man freiwillig an sie

*) Es werde Alles aufgewendet, en pompes, bobants, d'habillemens et cottes d'armes.

**) Da das Lateinische des Nangis Uebersetzung, der Abdruck in den Ordonnances Copie ist, so geben wir diese etablissements de St. Louis nach den Abschriften, die sich bei dem einzig ächten Exemplar des Joinville, und beim Französischen Nangis, welche beide wir deswegen sorgfältig verglichen haben, finden.

ging; es ist ferner zu bemerken, daß der Sinn für Constitution und Recht, der gerade damals in Deutschland durch das eindringende Römische Recht und dessen Doctoren erstickt wurde, in Frankreich eben durch Ludwigs Bemühungen mächtig hervorgerufen wurde, weil die Rechtsgebräuche von Jerusalem und der Brauch von Beauvoisis *), die ersten geschriebenen Denkmäler vom Gerichtsgebrauch jener Zeiten, in ihrer gegenwärtigen Form ganz gewiß damals abgefaßt sind, wie dieß schon ihre Sprache, die mit der Sprache im Joinville vollkommen übereinkommt, beweiset. Die Verordnungen Ludwigs, welche nicht sowohl in politischer Hinsicht, denn da wäre Vieles zu erinnern, als in moralischer Rücksicht wichtig sind, lauten: Wir verordnen, daß alle unsere Grafen, Vicegrafen, Landrichter, Bürgermeister, in welcher Sache es auch sey, und in welchem Amt sie auch seyen, Jedem ohne Unterschied der Person gleiches Recht sprechen, mögen es Arme oder Reiche, mögen es Bekannte oder Unbekannte seyn, und daß sie sich an Brauch und hergebrachtes Gesetz halten, die gut und erprobt sind. Ereignet sich aber der Fall, daß der Graf oder Vicegraf, oder auch Andere, wie z. B. Dienstmann oder Districtsaufseher, gegen ihre Pflicht handeln, und dessen überführt sind, so wollen wir, daß sie an ihrem Leib und ihren Gütern bestraft werden, wenn das Vergehen es fodert. Die Grafen **) wollen wir selbst strafen; die Unterrichter sollen von den Grafen gestraft werden. Fortan sollen alle Grafen, Landrichter und andere Gerichtsbeamte schwören, daß sie nach dem Rechte unsere Einkünfte

*) Assises de Jerusalem und coutumes de Beauvoisis. Die Erstern waren freilich schon etwas früher redigirt, da sie bekanntlich auch Gesetze des lateinischen Kaiserthums von Constantinopel waren.

**) Eigentlich baillifs, Vizegrafen Vicomtes, Landrichter Prevot.

und Rechte wahren wollen, und nicht leiden, daß an unsern Rechten das Geringste weggenommen oder verringert werde; daneben aber sollen sie schwören, daß weder sie selbst noch durch Andere Geld oder eine andere Gabe *) unter der Hand **) annehmen wollen, noch irgend eine andere Sache, es sey denn Obst oder Brod oder Wein oder etwas dergleichen, das nicht über zehn Sous werth ist; ***) diese Summe soll aber auf keinen Fall überschritten werden. Nächst diesem sollen sie noch schwören, daß sie weder für Weib, Kind, Bruder, Schwester, noch irgend Anverwandte, wie nahe sie ihnen auch immer seyn mögen, ein Geschenk annehmen wollen, und daß, sobald sie erfahren, daß ein solches angenommen worden, sie dasselbe herausgeben lassen wollen, so früh sie nur können. ****) Ferner sollen sie schwören, daß sie Niemand von unserm Rath ein Geschenk schicken wollen, auch nicht den Weibern, Kindern oder irgend einer Seele, die ihnen angehöret; eben so wenig denen, welche ihnen in unserm Namen die Rechnungen abnehmen, noch auch den Bevollmächtigten, die wir in die Gerichtssprengel schicken, um ihr Verfahren zu untersuchen und darüber zu berichten. Sie sollen auch schwören, daß sobald sie von einem ihrer Leute, sey es nun Unterdiener, Dienstmann, oder Landrichter, wissen, daß er gegen das Gesetz

---

*) Bei Nangis noch personneus.

**) Par decosté.

***) Bei Nangis noch en la semainne.

****) Dieß ist blos in Nangis: Ferner sollen sie schwören, daß sie von keinem Menschen was geliehen nehmen wollen, der in ihrem Gerichtssprengel wohnt, noch weniger von denen, die Prozeß vor ihnen haben, oder die, soviel sie wissen, bald einen haben werden, ausser zwanzig Pfund, welches Darlehen sie in zwei Monaten wieder herausgeben sollen, es sey dann daß der Darleiher den Termin verlängern wolle.

handelt, raubsüchtig ist, Wucherer, oder andere Laster hat, wodurch unserm Dienst Schaden erwächst, daß sie ihn dann um keiner Gabe willen unterstützen, noch ihm aus Liebe oder gegen Versprechungen durchhelfen wollen, sondern ihn strafen und aufrichtiglich richten. Ferner unsere Grafen, Vicegrafen, Bürgermeister, Forstaufseher, Dienstleute zu Pferde und zu Fuß sollen schwören, daß sie ihren Obern, deren Weibern und Kindern keine Geschenke geben wollen. Weil wir aber wollen, daß diese Eide recht feierlich und bindend seyen, so sollen sie vor dem vollen Schöppengerichte (assises) abgelegt werden, und zwar vor der ganzen Versammlung, Weltlichen und Geistlichen, Rittern und Dienstleuten, wenn der Eid auch schon vorher vor uns selbst geschworen worden, damit der Schwörende die Strafe des Meineides nicht allein aus Scheu vor Gott und uns, sondern auch aus Furcht vor der Schande bei den Menschen meiden möge. Wir wollen, daß alle unsere Landrichter und Grafen *) sich hüten, Worte auszusprechen, wodurch Gott, die heilige Jungfrau und alle Heiligen beleidigt werden, daß sie das Würfelspiel, liederliche Häuser und Weinschenken meiden. Das Verfertigen der Würfel **) soll in unserm ganzen Lande verboten seyn; öffentlichen Mädchen soll man keine Häuser vermiethen; wer einer solchen ein Haus vermiethet, soll eine Jahrsmiethe an den Landrichter oder Grafen zahlen. Dann verbieten wir weiter, daß unsere höhern Beamten, so lange sie in ihrem Amt sind, in dem Sprengel, worin sie sind, Güter und Landbesitz kaufen oder kaufen lassen, oder auch, so lange sie in unserm Dienste sind, ihren Sohn oder ihre Tocher, oder

*) Bei Nangis steht, wie es eben der Mönch besser weiß, als der König: Tous nos subjès.

**) La forge des deiz.

den Sohn oder die Tochter eines ihrer Angehörigen an irgend eine Person ihres Gerichtssprengels, ohne unsere ganz besondere Erlaubniß, verheirathen; eben so wenig sollen sie von den Ihrigen in die Klöster bringen, oder ihnen Pfründen verschaffen oder irgend ein anderes Besitzthum; auch sollen sie von den Klöstern keine Abgaben, Dienstleistungen, oder Bewirthung *) verlangen. Das Verbot der Heirathen und Ankaufungen soll sich jedoch nicht auf die niedern Landrichter, Bürgermeister oder andere niedere Beamten erstrecken. Wir gebieten ferner, daß die Grafen und Landrichter nicht zu viel Dienstleute und Pedellen (bediaus) halten, damit das Volk nicht zu sehr gedrückt werde; wollen ferner, daß ein Pedell in offener Gerichtssitzung vor allem Volke ernannt werde, sonst soll er nicht als Pedell gelten. Auch unsern Gerichtsdienern soll man in einem andern District ohne Brief und Siegel ihrer Obern nicht Folge leisten. Wir befehlen, daß Graf und Landrichter die Leute mit ihrem Rechte nicht mehr beschweren, als durchaus erforderlich ist, noch daß einer von denen, welche unter uns sind, Schuldenhalber ins Gefängniß gesetzt werde, es sey denn wegen Schuld an uns. Wir befehlen, daß keiner unserer Grafen Execution wegen einer Schuld verhänge, die unsere Unterthanen schuldig sind, noch eine Geldstrafe wegen eines Vergehens, wenn nicht die Sache im offenen Gericht abgeurtheilt ist, wäre es auch, daß das Geld schon vorher niedergelegt worden. Wenn sich aber der Fall ereignet, daß derjenige, dem man einen Vorwurf zu machen hat, den Urtheilsspruch des Gerichts nicht erwarten will, sondern eine gewisse Summe Geldes, wie sie gewöhnlich in ähnlichen Fällen gegeben wird, als Buße anbietet, so wollen wir, daß das Gericht

*) Bei Nangis giste ne procuration.

die Summe annehme, wenn sie billig und passend ist; wenn das nicht der Fall ist, so wollen wir, daß über die Geldbuße nach der vorher erwähnten Art geurtheilt werde, es sey denn, daß es der Schuldige selbst dem Willen des Gerichts und der Schätzung desselben heimgeben will. Wir verbieten, daß der Graf oder andere Gerichtsbeamte durch Drohung, Furcht oder andere unrechtmäßige Mittel unsere Unterthanen zwinge, insgeheim oder öffentlich *) eine Geldbuße zu bezahlen, oder sie ohne gegründete Ursache vor Gericht rufen. Wir setzen ferner fest, daß sie ihre Aemter nicht ohne unsere Erlaubniß sollen an Andere verkaufen dürfen; wenn aber Mehrere zusammen die vorbenannten Stellen kaufen, so wollen wir, daß einer der Käufer für alle anderen das Geschäft verrichte, und der Befreiungen genieße, welche sich auf Kriegszug, Steuer, ordentliche und außerordentliche **) und andere gemeine Lasten beziehen; wir verbieten zugleich, daß man die genannten Stellen an Brüder, Neffen, Vettern verkaufe, es sey denn, daß sie sie von uns kaufen. Auch sollen diese Beamten eigene Schulden niemals eintreiben, es sey denn, daß es Gelder wären, die man dem Amt schuldig ist; sondern jeder soll seine eigene Schuld gerade so einklagen, als wenn er nicht in unserm Dienst wäre. Wir verbieten ferner, daß unsere Ober- und Untergerichte die Unterthanen in den Processen, die vor ihnen verhandelt werden, dadurch plagen, daß sie sie von einem Ort zum andern weisen; sie sollen die Klagen an dem Platz hören, wo sie hergebrachter Weise gehört werden müssen, damit die Unterthanen ihr Recht nicht lieber aufgeben,

---

*) Nach Nangis, in dem steht: en repôt ou en apert. Das Letzte fehlt bei Joinville.

**) Coillettes. N.

als so viel Mühe und Kosten davon haben. Ferner verbieten wir, daß man irgend Jemand außer Besitz werfe ohne ordentlichen Rechtsgang und ohne unsern besondern Befehl; oder daß man auf unsere Leute neue Erpressungen, Steuer, neu erdachte Ausgaben (coustumes nouvelles) lege; noch mehr, daß man zum Aufgebote zum Kriegsdienst ohne Noth schreite, um sich mit Geld abfinden zu lassen. So wie man nie Einen ohne Noth in den Krieg schicken soll, soll man auch nicht den, welcher in Person den Zug machen will, nöthigen, die Verbindlichkeit mit Geld abzukaufen. Hernach verbieten wir auch, daß unsere Ober- und Unterrichter Verbote erlassen, Getreide, Wein oder andere Waaren aus unserm Reich auszuführen, ohne einen bedeutenden Grund. Sollte es sich aber ereignen, daß es nöthig würde, ein solches Verbot zu erlassen, so wollen wir, daß es in einer Versammlung von Geschwornen mit ihrer vollen Uebereinstimmung gemacht werde, ohne Argwohn von Betrug und Unterschleif (boidie). Weiteres wollen wir, daß jeder abgegangene Oberrichter und Landrichter und Viceoberrichter, auch die Bürgermeister, sich nach vierzig Tagen, nachdem sie vom Amte abgegangen sind, in Person oder durch Bevollmächtigte im Lande, welches sie verwaltet haben, aufhalten, damit sie denen, gegen die sie sich etwa vergangen haben, oder denen sie Unrecht gethan haben könnten, zu Recht stehen.» Es ist überflüssig, hier zu bemerken, wie diese Verordnungen zugleich eine deutliche Anzeige der Veränderungen enthalten, die das Gerichtswesen seit dem zehnten und eilften Jahrhundert, wo diese Veränderung anfing, bis in die Mitte des dreizehnten erlitten hatte, und welche Mißbräuche dabei besonders eingerissen waren; ferner, wie es kam, daß die Gegenwart des Gutsherrn und des Königs allein den Druck des Volkes hindern oder doch erleichtern konnte, und wie die Kriege, wel-

che hernach die Eifersucht der Macht zwischen England und Frankreich erregte, dort eben die Wirkung hervorbringen mußten, welche der Mangel eines regelmäßigen Regiments bei den Streitigkeiten über die Wahl der Kaiser oder die Streitigkeiten derselben mit dem Pabst in Deutschland erzeugte. In Rücksicht auf die Verordnungen selbst sagt Joinville ausdrücklich, nachdem er die Verordnung angeführt hat: «Durch diese Verordnung verbesserte Ludwig das Reich in vieler Rücksicht; so war z. B. vorher die Gerichtsbarkeit von Paris an die Bürger von Paris verkauft, d. h. an einige von ihnen. Die Wenigen, die die Aemter gekauft hatten, sahen ihren Kindern und Neffen allerlei Unfug nach, und die jungen Leute waren dreist darauf, daß die Verwandten und Freunde die Gerichtsbarkeit hatten. So war im Reich das geringe Volk heftig unter die Füße getreten, und konnte zu seinem Rechte nicht kommen, weil Reiche den königlichen Richtern große Geschenke und Gaben darbrachten. Mochte man in der Zeit vor dem Stadtvogt noch so wahrhaftig seyn, und durchaus treu schwören, in welcher Sache, oder über welche Sache man wollte, der Stadtvogt erhob vom Vorgeladenen Strafgeld, und was er auch sagte, er mußte zahlen. Wegen der Gewaltthaten und Räubereien, welche in der Landvogtei Paris in dieser Zeit begangen wurden, mochte das geringe Volk nicht darinn bleiben, und lieber, als daß es unter des Königs Vögten stand, begab es sich in andere Vogteien und Herrschaften, und des Königs Gebiet war so verlassen, daß, wenn der Vogt sein öffentlich Gericht hielt, sich nicht mehr als zehn oder zwölf Personen einfanden. Bei allem diesen waren so viele Räuber und andere Missethäter, daß sie das ganze Land überschwemmten. Der König, der auf den Zustand des geringen Volkes sorgfältig merkte, sah bald

die eigentliche Beschaffenheit ein, verbot also den Verkauf der Vogtei von Paris, wies denen, welche diese künftig verwalten würden, bedeutende Besoldungen an, hob alle die Mißbräuche, durch welche das Volk gedrückt wurde, auf, und ließ sich fleißig und sorgfältig im Reiche nach den Beamten erkundigen, welche recht und gerade das Recht übten, und denen reich und arm gleich war. Unter diesen Männern wurde Stephan Boileau besonders genannt; diesem vertraute Ludwig die Vogtei, und er verwaltete sie so, daß kein Uebelthäter, kein Räuber, kein Mörder sich zeigen durfte; wenn sich einer zeigte, ward er verurtheilt, und aus der Welt geschafft, ohne daß ihn Familienanhang oder Geld schützen konnten. Seit dieser Zeit ward es besser in der Gerichtsbarkeit des Königs, und das Volk strömte zu, weil es sicher war, dort gutes Recht zu erhalten. Man sah dieß bald daran, daß Verkauf, Besitzergreifung, Güterkauf dem Könige für seine Gebühren dabei mehr als das Doppelte von dem, was sie vorher abgeworfen hatten, eintrugen.» Hier ist freilich nur von der Kammer die Rede; der König gab aber den Unterthanen reichlich zurück, was er von ihnen einnahm. Außer vielen Klöstern, die er mit dem Gelde stiftete, legte er große Verpflegungshäuser für Arme und Kranke zu Paris, Pontoise, Compiegne und Vertus an; eine Anstalt für Blinde gründete er vor den Thoren von Paris. Vor Allem verdient es eine Auszeichnung, daß er gegen Ausschweifungen nicht blos mit Strafen wüthete, sondern für solche Anstalten sorgte, welche noch heutiges Tages in allen großen Städten zu wenig eifrig bedacht werden, Anstalten, wo die unglücklichen gesunkenen Geschöpfe weiblichen Geschlechts, in denen noch Funken von Ehre und Scheu sind, ihre Sünden bereuen, sich den Augen der Menschen entziehen, und sich bessern

können.*) Er gründete zu dieser Absicht das berühmte Haus der Töchter Gottes, gab ihm die für jene Zeit sehr bedeutende Summe von dreihundert Pfund jährlicher Renten, und ließ solche Mädchen, die aus Armuth in Verworfenheit versunken waren, hineinsetzen. Nach demselben Muster gründete er hernach sogenannte Beguinenhäuser in den verschiedenen Theilen des Reichs, wo man von den eintretenden Personen weiblichen Geschlechts, ohne eben ihr voriges Leben genau zu prüfen, nur das Gelübde der Keuschheit forderte. Wer seinen Mönchsaufzug tadelt, vergißt, daß er den königlichen Glanz bei Festen und Hofhaltungen nicht vernachlässigte, wie wir schon allein aus dem uns aufbehaltenen Verzeichniß seiner Hofbeamten und Hofbedienten sehen können **).

IV.

Ludwig der IX. im Verhältnisse zu dem Pabste, zu der Universität Paris, zu den Bettelmönchen.

Ludwigs Religiosität ward, wie wir schon oben erinnert haben, durch seine Ehrfurcht für die Heuchelei der damals schon, kurz nach ihrer Stiftung, ausgearteten Bettelmönche, sowohl der Dominikaner als Franziskaner, oft nachtheilig. Wir wollen dieß ausführlich erläutern, theils

---

*) In London, wo diese Verworfenheit bekanntlich bis zum Unglaublichen steigt, dachte erst Sir John Fielding, der Bruder des Romanschreibers Henry Fielding daran, das Magdalenenhaus, sein Denkmal, (ein besseres, als das seinem Bruder in Lissabon für die liederlichen, wenn auch geistreichen Romane errichtete) zu stiften, und erst in unsern Tagen ist im Parlament die Rede davon.

**) Vergl. bei des Ducange Ausgabe die Observation 123, wo ein authentisches Register aller der Aemter und ihrer Besoldungen eingerückt ist.

weil es für den Geist der Zeit wichtig ist, theils weil wir das Aufleben der Literatur, die erneuerte Thätigkeit der Gelehrten, und viele Erscheinungen der Zeit, Satyren u. s. w., von denen wir im folgenden Capitel reden wollen, daraus ableiten müssen. Wenn man hier zuweilen geneigt ist, den König beschränkt und fast kindisch schwach zu nennen, so wird man doch den schönen Zug in ihm nicht übersehen, daß er in allen den Streitigkeiten gegen seine verehrte Mutter, in der Verlegenheit seine geliebten Mönche im Stiche zu lassen, von seinem zarten Gewissen gedrängt, vom Pabst zuletzt sogar aufgefodert, dennoch nie den geraden Weg des Rechts verläßt, und nie eine Ungerechtigkeit begeht, um desto heiliger zu seyn. So auffallend und fast kindisch er übrigens in seiner Ergebenheit gegen die Bettelmönche war, so wenig gab er darum seine Rechte als weltlicher Monarch in kirchlichen Angelegenheiten auf, und erlaubte dem Pabst, dem er über die Universität, als eine seiner Meinung nach rein geistliche Anstalt, große Gewalt gönnte, darin durchaus keinen Eingriff. Um dieses zu beweisen, führen wir der Kürze wegen nur das Document an, das er kurze Zeit vor seinem Tode abfassen ließ, und welches man mit dem Namen einer pragmatischen Sanction bezeichnet. Hier verordnet er im ersten Artikel gegen alle päbstliche Eingriffe, daß in seinem ganzen Reiche Prälaten, Patrone der verschiedenen Kirchen, und die gewöhnlichen Vertheiler der Beneficien ihr Recht ungeschmälert halten und haben sollen; daß alle Cathedralkirchen und alle andern Kirchen, die das Wahlrecht hätten, in diesem ohne päbstliche Provisionen oder Eingriffe sollen geschützt werden; daß durch königliche Aufsicht dafür solle gesorgt werden, daß im ganzen Reiche keine Simonie Statt finde; daß alle Promotionen, Collationen, Provisionen zu Prä-

laturen, Beneficien, geistlichen Stellen im ganzen Reiche nur nach den Vorschriften, Anordnungen und Bestimmungen des gemeinen Rechts, der heiligen Concilien und der Bestimmungen der heiligen Väter geschehen sollen. Endlich der wichtigste Artikel, den er aber doch, um aufrichtig zu seyn, in den Verhandlungen der Universität nicht beobachtet hatte, heißt wörtlich:

«Wir wollen, daß alle Freiheiten, Befreiungen, Vorrechte, Rechte, Privilegien, welche unsere Vorfahren, die Könige von Frankreich hochberühmten Andenkens und auch wir selbst den Kirchen, Klöstern und andern der Religion wegen gestifteten Oertern ertheilt haben, auch ertheilt bleiben; wir billigen, loben, erneuern, bekräftigen sie durch gegenwärtiges, und befehlen unsern Gerichtshaltern, Bediensteten, Beamten, den gegenwärtigen und künftigen, einem Jeden von ihnen, so viel es ihn angeht, daß er alles und jedes Vorherbenannte sorgfältig bewahre, und weder selbst irgend etwas dagegen zu unternehmen versuche, noch auch zulasse oder zugebe, daß es ein Anderer thue u. s. w.»

Die Absicht dieser Acte, welche 1268 ausgestellt ist, wird deutlich genug, wenn man sie mit den Zeitumständen und den gerade damals versuchten Eingriffen des Römischen Hofes vergleicht. Vergebens suchte Clemens IV. den frommen König wiederholt auf andere Gedanken zu bringen, vergebens wollte er sich ein paar Mal in einige Angelegenheiten mischen; er wurde stets in seine Schranken zurückgewiesen; und als Ludwig erkannte, daß der Pabst Clemens, um wenigstens die Form zu sichern, bei Gelegenheit einer Apellation, die öffentlich nicht insinuirt werden durfte, seinen Befehl insgeheim insinuiren und ein

Notariatsinstrument darüber aufnehmen ließ, so sicherte er durch eine in Uebereinstimmung mit seinen Großen abgefaßte Acte die Rechte seiner Kirche noch einmal recht feierlich, und dehnte sie sogar durch eine neue Bestimmung auch auf die südlichen Provinzen aus. Es heißt in dem Instrument, welches man darüber in Narbonne aufbewahrte: «Weil die Kirche Gottes in euern Landen lange niedergedrückt war und mit unzähligen Trübsalen verfolgt, so wollen wir, daß sie unter unserer Herrschaft zu Ehren komme und glücklich regiert werde. Darum haben wir nach dem Rathe der Vornehmen und Weisen beschlossen, daß die Kirchen und Diener der Kirchen in jenen Landen aller Befreiungen und Freiheiten genießen sollen, deren die Gallicanische Kirche genießt, und wollen sie beim vollen Genuß derselben schützen. Diese wenigen Worte werden die Stellung, welche Ludwig gegen den Pabst annahm, hinreichend deutlich machen; sein Betragen gegen die Dominikaner und die Universität erfodert aber schon wegen der Einsicht, die es in das literärische Treiben der Zeit und den Zustand der Religion und Wissenschaft giebt, eine nähere Auseinandersetzung. Ehe wir in das Einzelne eingehen, machen wir noch besonders aufmerksam auf den Gemeingeist der Körperschaften der damaligen Zeit, auf die unüberwindliche Stärke, welche die Gelehrten in ihrem Streite mit dem Staate dadurch erhielten, daß sie keine Familien-Rücksichten zu nehmen hatten, und auf das Ansehen, dessen die Wissenschaften und ihre Verehrer genossen, da zwei der mächtigsten Könige durch jedes Mittel den Hauptsitz der Künste und Wissenschaften in ihre Lande zu ziehen suchten, Päbste und Concilien sich vergeblich mit der gelehrten Körperschaft eines Staates stritten, und die Angelegenheiten dieser Körperschaft zwanzig Jahre die wichtigste Sache für

den Pabst, zwei Monarchen, und die ganze westliche Hälfte von Europa blieb.

Wir haben schon im vorigen Abschnitte angedeutet, daß Paris gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts Hauptsitz der am mehrsten getriebenen Wissenschaften, d. h. der philosophischen und theologischen geworden war, daß sich dort mehrere Hunderte von Lehrern und mehrere Tausende von Studirenden bei einander fanden. Obgleich Grammatik und Rhetorik dort nie in großer Achtung standen, so ließe sich doch leicht zeigen, daß sie nebst der Jurisprudenz und Medicin nicht allein gelehrt, sondern auch ziemlich gut geübt wurden, wie der Styl sehr vieler Producte dieser Zeit beweiset. Je weniger in den letzten Zeiten des zwölften Jahrhunderts die geistlichen Studien in England begünstigt wurden, je mehr der König mit Einwilligung des Pabstes Lasten auf die Geistlichen und frommen Stiftungen legte, desto mehr zog sich alles nach Paris, und schon die Namen der bedeutendsten Lehrer der dortigen Universität und die Vorwürfe, die man den Parisern machte, daß alle gelehrten Leute Fremde seyen, zeigt, daß die Engländer Recht haben, wenn sie klagen, daß ganz Oxford nach Paris verlegt sey, daß alle Engländer, besonders die aus den Französischen Provinzen ihres Reichs, sich dahin zögen, und keiner sich des Ruhms im Vaterland versichert halte, wenn er nicht in Paris seine Studien beendigt habe. Sogar die, denen die Pariser ihr Licht verdankten, die Spanier, holten es sich wieder bei ihnen. Denn, um nur ein Beispiel davon anzuführen, der berühmte Geschichtschreiber der Araber und Spanier, Roderich Ximenes, hatte sich nicht allein in Paris gebildet, sondern er war kaum gegen 1208 Erzbischoff von Toledo geworden, als er auch schon den König Alfons dahin zu

bringen wußte, daß er 1209 in Valencia eine Anstalt nach dem Muster der Pariser errichtete, und die Lehrer dazu aus Italien und Frankreich berief. Freilich beklagen sich die Engländer, und wie es scheint, nicht mit Unrecht, daß Paris ein Ort der Sittenlosigkeit und Ausschweifungen sey, so daß, wie sie meinen, ihrer Landsleute Sitten dort eben so sehr verdorben werden, als ihr Glaube durch die Spitzfindigkeit und Künstelei der dortigen Lehrer leide. Daß sie nicht Unrecht hatten, wird die ganze folgende Geschichte beweisen; wir führen für Beides zwei recht auffallende Beispiele an. Was die Sitten angeht, so scheint es aus mehrern Vorfällen deutlich zu seyn, daß von den Studirenden, die, zum Theil aus den ersten Familien Europas, jüngere, dem geistlichen Stande bestimmte Söhne waren, und welche eine zahlreiche Begleitung bewaffneter und unbewaffneter Diener bei sich hatten, das Faustrecht in einem sehr großen Umfange in Paris selbst ausgeübt wurde. Aus einer Verordnung des Pariser Officials vom Jahre 1218 sieht man *), daß sie von diesen Bewaffneten begleitet, bei Tag und Nacht die Straßen durchzogen, Leute neckten, beleidigten, verwundeten, ausplünderten, niederhieben, Thür und Fenster einschlugen und aufbrachen, Weiber raubten, Jungfrauen entführten, mit Gewalt in ihre Wohnungen brachten u. s. w. Der Official versucht sich dennoch gegen diese Gräuel blos mit geistlichen Waffen, er belegt sie, weil den Geistlichen alles Tragen der Waffen untersagt sey, mit der Excommunication, setzt aber einen Schluß hinzu, der auf der einen Seite beweiset, wie mächtig bei diesen rohen und gewaltthätigen Menschen die Furcht vor der geistlichen Strafe,

*) Du Boulay hist. univers. Paris. Tom. III. p. 95.

die sie sogar unwissentlich auf sich geladen hatten, vorauszusetzen war, und andern Theils, wie weit das Uebel seine Wurzel in einer nothwendigen und nicht zu umgehenden Sitte der Zeit hatte, wo man nur durch Waffen sicher war; es heißt:

Weil aber manche vom geistlichen Stande, Studirende und ihre Begleiter, welche Waffen aus ihrem Lande mitgebracht haben, weil sie ihnen auf der Reise nöthig waren, oder sich in Paris damit versehen haben, weil sie sie auf der Rückreise gebrauchen, fürchten könnten, in diesen von uns ausgesprochenen Bannfluch gefallen zu seyn, eben so wie diejenigen, welche darum wissen, daß jene mit Waffen versehen sind, so erklären wir — — —
daß unser Bannfluch nur von den Räubern der Weiber, denen, welche Thüren erbrechen, und Jungfrauen mit Gewalt zu ihrem Willen zwingen, zu verstehen sey. Man zog wahrscheinlich diesen Weg jetzt vor, weil der Bischoff vor drei Jahren mit dem Schwerdte drein geschlagen hatte, und auch keine Wirkung davon verspürt, da man nicht regelmäßig genug dabei zu Werke ging. In Rücksicht der Lehre sah es nicht viel besser aus, weil, wenn auch nicht gerade verderbliche Zweifel und Irrthümer gelehrt wurden, doch, wie gemeiniglich, so auch damals, den grillenhaften Einfällen die mehrste Wichtigkeit gegeben, und das mehrste Aufsehen damit gemacht wurde. Es werden sich davon, so wie von den Sitten weiter unten noch aus dem ganzen Zusammenhang bessere Beweise ergeben; wir heben nur einige vorläufig aus, in denen sich deutlich zeigt, wie schnell die unglückselige Methode, eine so einfache Lehre, wie die christliche ist, zu einer endlosen Wissenschaft zu machen, um sich griff, obgleich die Päbste Alles versuchten, den Fortgang zu hem-

men. Erst zeigt es sich bei einzelnen Lehrern, dann in ganzen Schulen. Simon von Tournay, einer der berühmtesten Professoren der Theologie, ging im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts schon so weit, daß er sich öffentlich vor seinen zahlreichen Schülern rühmte, daß er freilich an einem Tage die Lehre Jesu mit Gründen bekräftigt und befestigt habe, daß er aber an einem andern sie allenfalls mit noch stärkern Gründen untergraben und erschüttern wolle. Wir ziehen diese Wendung der Erzählung nämlich einer andern vor, nach welcher er noch größere Lästerungen sich erlaubt hatte; so wie wir auch der plötzlichen Bestrafung desselben durch einen Schlagfluß wenig Glauben beimessen können. *) Fast gleichzeitig mit ihm lehrte ein gewisser Amalrich ein ganzes System von ausgegrübelten Irrthümern, unter denen wir nur bemerken, daß er lehrte, wie die drei Personen der Gottheit nur drei Arten seyen, Gott in der Zeit zu betrachten; der Vater, meinte er, sey die Gottheit bis auf Christi Geburt, mit dessen Tode Gott blos als heiliger Geist würke, wie er während Christi Lebzeiten als Sohn gewürkt habe; Christus sey im Abendmahle so wenig, als in irgend einem andern Dinge; alle Christen seyen im eigentlichsten Verstande Christi Glieder; die äußern Sacramente seyen unnütz; Gottes Gerechtigkeit sey keine strafende u. s. w. Wie sehr die Lehre, ungeachtet Alberichs Widerruf, nicht blos bei den Studirenden, sondern auch bei Andern Beifall fand, sieht man aus der Geschichte der Verfolgung seiner Anhänger, die lange nach seinem Tode angestellt wurde. Daß man aber die Ursache der Irrthümer in dem gelehrten Treiben suchte, erkennt man daran, daß man gleich hernach die Erklärung der Bücher des Ari-

*) Du Boulay hist. univ. Paris. Tom III. pag. 8 — 9.

stoteles über die Naturlehre und Naturgeschichte auf zwei Jahre lang untersagte, die Bücher des Magister David von Dinant und die in Französischer Sprache geschriebene Theologie aber auf immer verbot. Späterhin lehrte ein Philosoph, Johann von Bres, nicht weniger gefährliche Spitzfindigkeiten; da er nicht allein nach einer Art von Gnosticismus dem Lichte Unendlichkeit und Unermeßlichkeit beilegte, sondern auch, nach seiner Art zu vernünfteln, die göttliche Natur Christi am besten auf Arianische Weise erklären zu können dachte. Die Gelindigkeit, mit der man gegen ihn und viele Andere, die wir übergehen müssen, verfuhr, macht zwar der gelehrten Gesellschaft, zu der er gehörte, Ehre, und beweiset, daß ein wahrhaft wissenschaftlicher Sinn, der auch das Ungereimteste, wenn es nur mit Gründen unterstützt, dulden muß, in ihr lebte; es liegt aber zugleich darin der Beweis, daß die Sache selbst so ziemlich zu den gewöhnlichen gehörte. Der Urheber der Meinungen ward (1247) zur Rechenschaft gezogen, versprach, sich nicht weiter darüber auszulassen, und ward entlassen. Man denkt leicht, daß er seinen Meinungen nicht entsagen konnte; es wurden ihm also durch einen Beschluß aller Lehrer alle öffentlichen oder Privatlectionen in Paris oder einem andern Orte, wo eine öffentliche Schule wäre, untersagt; wir finden aber nicht, daß man ihn sonst gekränkt hätte. Merkwürdiger sind noch die Irrlehren, in welche die Dominikaner-Professoren, die sich auf den entgegen gesetzten Weg, als die spitzfindigen Theologen, begeben hatten, fielen, welche (1240) auf einer Versammlung unter Vorsitz des Bischoffs von Paris, ohne ihre Urheber zu nennen, nicht blos verdammt wurden, sondern durch eine gleiche Zahl von Gegensätzen, denen man die Beweise beifügte, widerlegt werden sollten. Es gehört

hieher nicht, alle diese Sätze zu erläutern, oder nur anzuführen; wir erinnern nur, daß neben der ersten durchaus nicht ketzerischen Behauptung: daß Gottes Wesen von Niemand geschaut wird, noch werden kann, welcher Behauptung die Pariser den Satz entgegen stellen: daß er von den Verherrlichten allerdings gesehen werde, andere sehr sonderbare vorkommen, wie z. B. daß der Teufel nie gut gewesen sey, sondern von Anfang böse, was auf Dualismus führte; daß den Engeln eine wunderliche Allgegenwart zugeschrieben wird; daß, wer größere Naturgaben hat, nothwendiger Weise auch größere Gnade und größere Glorie hat; daß der Teufel und Adam nothwendig sündigen mußten. So unnütz diese Sätze sind, so spitzig sind die Antworten, wo z. B. gesagt wird: nicht nach Naturgaben, sondern nach dem Gott auserwählte und vorher bestimmte, wird Gnade und Glorie vertheilt; die Antwort auf den letzten Satz ist aber noch mehr zugespitzt. *) Es mag dieß hinreichend seyn, um diese Seite der akademischen Bewegungen zu bezeichnen; wir kehren zu der Geschichte selbst zurück, worin Ludwig unmittelbar verflochten wird, seitdem dem Streite über den Aristoteles und dessen Gebrauch, über Universitätsfreiheit und deren Gebrauch und Mißbrauch, der Streit mit den Dominikanern, über den alles Andere vergessen ward, gefolgt war.

Was den Aristoteles angeht, so hatten Innocenz III., ein sehr verständiger Mann, der selbst in Paris studirt hatte, und sein Freund, Mitschüler und Legat, Robert von Courçon, sich alle mögliche Mühe gegeben, um den Zeitgeist zu hemmen; aber wie es zu gehen pflegt, er ist mächtiger als jede äußere Gewalt, also auch als ein Pabst,

---

*) Quod malus angelus et Adam habuerunt quidem unde stare possent, etsi non unde proficere.

der sonst nach Gregor VII. der mächtigste und vielleicht auch der weiseste der Inhaber von Petri Stuhl gewesen war. Die Verordnung, welche der Cardinal für die Universität erließ, ist in jeder Rücksicht vernünftig, und sowohl auf Erhaltung der Ruhe, als auch auf die Sorge für das äußere Wohl der Studirenden und ihr ökonomisches Beste, besonders in Rücksicht der Wohnungen und der Aufsicht berechnet; wir heben nur aus, was den Zustand der Sitten und der Wissenschaften erläutern kann. In Rücksicht des Erstern sollen bei Zusammenkünften der Lehrer, beim Examen, bei Responsionen und Oppositionen keine Gastereien seyn; man darf Freunde bitten, aber wenige. Geschenke an Kleidern oder andern Sachen dürfen nach wie vor gegeben werden, besonders armen Studirenden. Stirbt ein Professor der philosophischen *) oder theologischen Facultät, so soll das eine Mal die eine Hälfte der Professoren, das andere Mal die andere mit zum Grabe gehen, und sich nicht eher entfernen, bis das ganze Begräbniß vorbei ist. Zu den Vigilien für den Verstorbenen sollen Alle sich einfinden, Jeder seinen Psalter singen, oder singen lassen; auch soll Jeder bis Mitternacht oder den größten Theil der Nacht gegenwärtig bleiben, wenn er nicht einen namentlichen Grund hat, sich zu entfernen. An dem Tage der Beerdigung soll auch Keiner lesen oder Disputation halten. Was die Wissenschaft angeht, so heißt es: «Sie sollen des Aristoteles Dialektik, sowohl die nach der neuen, als nach der alten Weise, in regelmäßigen Vorlesungen, nicht aber cursorisch lesen; auch sollen sie in den ordentlichen Vorlesungen (nämlich über Grammatik) über beide Prisciane, oder doch über einen von beiden lesen. In den

*) In artibus.

Ferien (diebus festicalibus) sollen sie nichts lesen, als philosophische und rhetorische Sachen, Sachen aus dem Quadrivium, und über den Barbarismus; auch wohl, wenn sie wollen, Moral, und über das vierte Buch der Topik. Die Bücher des Aristoteles über die Metaphysik und über Naturphilosophie sollen gar nicht vorgetragen werden, eben so wenig der summarische Inhalt derselben; die Lehre des David von Dinant, des Ketzers Almerich, des Mauricius von Spanien soll man auch nicht vortragen. Ferner soll Keiner in Paris über Theologie lesen, der nicht wenigstens fünf und dreißig Jahre alt ist, wenigstens acht Jahr studirt, Bücher gelesen, Vorlesungen beigewohnt und fünf Jahre sich der Theologie beflissen hat, ehe er öffentlich liest, und dann soll Keiner von diesen an den Tagen, wo die Professoren lesen, vor neun Uhr lesen dürfen. Niemand soll in Paris zum Halten öffentlicher Vorlesungen oder zum Predigen zugelassen werden, es sey denn bewiesen, daß sein Wandel ohne Tadel, und seine Wissenschaft erprobt sey. Keiner soll in Paris studiren dürfen, der sich nicht an einen gewissen Professor anschließt. Um dieselbe Zeit, (seit 1218.) kamen die Dominikaner und Franziskaner nach Paris, und der fromme König glaubte in der schwärmerischen Lehre, die sie in den ersten Zeiten ihres Auftretens predigten, ein Gegenmittel gegen die Frechheit und Ausgelassenheit der philosophischen Studirenden und gegen die stolze Lehre der Weltgeistlichen, deren Zuhörer sie waren, zu finden; er irrte sich nicht allein darin, sondern machte das Uebel ärger, vermehrte die Streitigkeiten, und schadete der Anstalt in Paris, indem er sie zu heben wünschte. Um dieß zu verstehen, ist es nöthig, die Zwistigkeit der Universität, und den Schaden, den Paris dadurch erlitt, zuerst zu beschreiben, weil aus dieser Darstellung erhellt,

wie das Licht, welches vorher von Paris allein ausging, in andere Gegenden vertheilt wurde, unter andern Menschen andere Verbindungen einging, und dadurch ganz anders als vorher wirkte; ferner, wie dadurch der Sinn des Volks für höhere Lehre, wie wir im nächsten Abschnitte zeigen, geweckt ward, wie eine große Thätigkeit sich überall verbreitete, den Werken, die bis zum Ende des Jahrhunderts erschienen, ein großes Interesse lieh, und auf der einen Seite dem Unsinn der Mönche steuerte, auf der andern die Sophisterei der Disputanten hemmte, oder doch wenigstens besser richtete. Die ersten Streitigkeiten wegen des Aristoteles waren eben vorüber, der Pabst sah endlich nach, und ließ geschehen, was er nicht ändern konnte, als der Cardinal, welcher die Blanca, Mutter Ludwigs des IX., ganz regierte, neuen Anlaß zum Zwist gab. Er hatte nämlich vom Pabst Befehl, wo möglich in Frankreich, wie neulich in England geschehen war, und in Deutschland, ungeachtet des Concordats mit Heinrich V., zur großen Beschwerde der Kaiser seit langer Zeit in Gebrauch gekommen war, die Besetzungen der geistlichen Stellen von den rechtmäßigen Collatoren an den päbstlichen Stuhl zu bringen; hatte aber nicht gewagt, sich bei Gelegenheit eines Conciliums etwas davon merken zu lassen, sondern wartete lieber, bis er sich die Gunst einiger bedeutenden Prälaten verschafft hätte, um alsdann nach und nach mit seinem Plan hervorzutreten. Ein Streit der Universität mit dem Pariser Domcapitel schien ihm (1228.) eine Gelegenheit zu geben, damit den Anfang zu machen. Das Domcapitel beschwerte sich, daß die Universität sich ein eigenes Siegel angemaßt, und nicht das Siegel des Capitels und Canzlers mehr gebrauchen wolle; der Cardinal erkannte ohne weitere Untersuchung zu Gunsten des Capitels, und zerbrach das

Siegel. Dieß erbitterte Lehrer und Studirende dergestalt, daß augenblicklich das Haus des Legaten von bewaffneten Studireuden gestürmt ward. Des Legaten Leute, deren er eine bedeutende Anzahl unterhielt, verrammelten die Thore seines festen Palastes, griffen zu den Waffen, wehrten sich wie in einer belagerten Festung, und man schickte Eilboten an den König, um ihn aus dem Lustschloß, wo er sich aufhielt, nach Paris zu rufen. Wie er zurück kam, und Ritter und Knappen zum Schutz des Cardinals absandte, waren gerade eben die Thore eingebrochen, viele von seinen Leuten erschlagen, oder mit Steinen todt geworfen, und er gefangeu. Nach einem neuen Gefecht ward zwar der Cardinal befreit, mußte aber doch aus der Stadt, wo er eine ohnmächtige Excommunication erließ. Natürlich wartete er auf eine Gelegenheit, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, an der es bei der Unsicherheit und Streitigkeit der Gerichtsbarkeit und dem Unfug der Studirenden nicht fehlen konnte; doch mußte er die Abwesenheit des jungen Königs erwarten, um durch Blanca seinen Sinn durchzusetzen. Der Fall ereignete sich drei Jahre darauf (1228.), als Ludwig auf einem Kriegszuge war, und mehrere Studirende von der Picardischen Nation (sie machte eine eigene aus) in der Vorstadt Sct. Marcell mit einem Wirthe über den Preis seines guten Weines in Streit geriethen. Sie hatten, weil der Wirth von seinen Nachbarn unterstützt ward, Anfangs den Kürzern gezogen, waren aber mit Verstärkung aus der Stadt zurück gekommen, hatten schon auf den Straßen Alles durchgeprügelt, niedergeworfen, viele Bürger erschlagen, und rissen endlich das Haus des Wirths ein. Der Abt von Sct. Marcell, als Schutzherr des Ortes, eilte am folgenden Tage zur Blanca, und diese ließ sich durch den Cardinal und den Bischoff von

Paris zu einer unvernünftigen Maßregel bereden. Sie schickte nämlich den Prevot und ihre eigne aus Gesindel *) zusammengesetzte Dienstwache aus der Stadt gegen die Studirenden. Diese Leute fielen ohne Umstände über eine Anzahl Engländer, Normänner, Flandrer und Deutsche her, die sich ausser den Thoren belustigten, hieben auf sie ein, und ein Flamländer nebst einem Norman verloren ihr Leben dabei. Wie dieß bekannt wurde, stellten sogleich alle Professoren und Docenten ihre öffentlichen Disputationen und Vorlesungen ein, und verlangten von Blanca eine öffentliche Genugthuung, welche sie verweigerte. Augenblicklich stand die ganze Anstalt still, der Gemeinsinn war so stark, daß sich Alle zerstreuten, und Paris öde war. Wie viele Ausländer damals unter den Lehrern befindlich waren, und wie lebhaft die Wissenschaft getrieben wurde, zeigen schon allein die Namen der berühmten Engländer, welche sich entfernten: Alanus von Becoles, Nicolaus von Frenham, Johann Blandus, Radulph von Waidenstone, Wilhelm von Dunelm. Der König von England hatte sich schon lange bemüht gehabt, die Streitigkeiten der Universität zu nützen, und hatte den Lehrern seinen Schutz zugesichert; jetzt erließ er aus seiner Residenz Reading von 16. Juli 1229. ein förmliches Ausschreiben an sie, worin es unter andern, nachdem er die vielen Bedrückungen und die harte Behandlung, die sie in Paris erduldet hatten, bedauert hat, **) heißt: daß, wenn sie sich nach England be-

*) Eine wichtige Stelle über die stehenden Truppen, die man schon damals gebrauchte. Es werden nämlich hier ruptarii oder ruptuarii genannt. Dieß waren eigentlich verwilderte Bauern, die das Räuberhandwerk trieben, dann aber auch oft für Sold in die Dienste der Höfe traten. Man vergleiche Du Fresne unter rumpere.

**) Tribulationibus et angustiis non modicis, quas sub iniqua lege estis perpessi, humiliter compatentes.

geben wollten, jede Stadt, Flecken, Ortschaft, welche sie wählen würden, jeder Befreiung und sie selbst aller denkbaren Privilegien genießen sollten. Einige Tausende giengen nach Oxford, Viele begaben sich auf die andern Anstalten, welche damals nicht, wie man vorgiebt, entstanden, sondern längst höhere Anstalten gewesen waren, wohl aber seit der Zeit mit der einzigen Pariser Anstalt, die vorher Alles in ihre Form preßte, in eignem Geiste wetteifern konnten; *) es waren Angers, Poitiers, Rheims. Auch die in den Albigenser Kriegen auf Unkosten des unglücklichen Grafen Raymund errichtete Universität in Toulouse erhielt ein neues Leben. Bei dieser Gelegenheit zeigte Ludwig zum ersten Male, daß er in Fällen, wo das Wohl des Reichs es zu erfodern schien, auch von seiner Mutter, der er selbst seine Gemahlin opferte, abgehen könne. Er kam in die Stadt zurück, und suchte durch alle Mittel der Güte, besonders durch den Pabst, die Sachen beizulegen. **) Er bewirkte, daß der verhaßte Cardinal abberufen wurde, daß Gregor an ihn selbst und an seine Mutter ein Schreiben erließ, ausdrücklich, wie er das in der schwülstigen Rhetorik seiner Schulen ausdrückt, um den Strom der Wissenschaft, der gegenwärtig in allerlei Canäle und Bächlein abgeleitet sey, in sein großes Bett zurück zu leiten. Gregor trägt in dem Briefe dem Bischoff von Chalons, von Mans, von Soissons die gütliche Ausgleichung auf;

---

*) Dieß in Bezug auf Crevier hist. de l'université de Paris. Tom I. pag. 314.

**) Naiv drückt dieß der französische Text des Wilhelm von Nangis aus, der überhaupt viel reicher ist, als der lateinische. Quant li roys Loys vit que l'estude de lettres et de philosofie cessoit parmi Paris, parquoi li trésors de sens et de sapience est acqui, qui vaut et seurmonte tous autres trésors, s'estoit ainsi partis de Paris, qui estoit venue de Grèce à Romme et de Romme en France avec le titre de chevalerie; si se douta moult et ot paour grant li Roys etc.

der Bischoff von Auvergne und von Paris gossen aber Oel ins Feuer, da sie die Professoren und Studenten, welche sich eidlich gelobt hatten, nicht eher als nach erhaltener Genugthuung nach Paris zurück zu kommen, mit dem Banne belegten, weil sie in Angers und Orleans ohne die Bewilligung des Kanzlers Doctoren gemacht hatten. Erst im Jahre 1231. gelang es den eifrigen Bemühungen des guten Königs, der sich deshalb ganz genau mit dem Pabste vereinigte, die Sache gütlich auszugleichen; doch mußte man ihre auswärts gemachten Doctoren anerkennen. Gleich nachher kam aber der König in größere Verlegenheit, und die Händel, die nun entstanden, sind für die ganze geistige Bildung des Wesens bei weitem wichtiger als die vorigen.

Es waren in den Albigenser Kriegen die beiden Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner, zur Nachahmung der apostolischen Weise zu predigen, entstanden, und sie hatten viele fromme Männer unter sich gehabt, gleich am Anfange aber etwas Fanatisches in Lehr- und Lebensweise angenommen, das der Phantasie eben so viel Spiel und Reiz gab, als es dem Leben, wie es ist, an wahrer Kraft entzog. Ihre anfängliche Strenge, das evangelische Aeußere, ihre Begeisterung gefiel allgemein; selbst Kinder wurden oft von ihnen mit dem heiligen Eifer, mit dem sie für ihren Orden warben, befeuert. Von letzterm findet sich ein merkwürdiges Beispiel, welches wir nicht übergehen dürfen, weil es uns zeigt, wie verhaßt diese Leute, die bald nach einem vom Pabst ertheilten Vorrecht alle Beichtstühle und Kanzeln einnehmen wollten, der Geistlichkeit, wie gefährlich sie den Familien werden mußten, wie gut die Vorsehung den Gang der Dinge so eingerichtet hat, daß solche Wirkungen stets starke Gegenwirkungen erzeugen, damit beide Principien erhalten werden. Der zweite

General der Predigermönche, Jordan, den die Franzosen einen Westphalen *) nennen, welcher aber aus einem Städtchen unweit Mainz gebürtig war, sammelte damals viele Deutsche um sich in Paris, wo er lehrte; und als der Graf von Falkenberg seinen einzigen dreizehnjährigen Sohn, nach einer schon damals häufigen Sitte des Deutschen Adels, eben dahin schickte, um mit den Söhnen des Königs, dem der Graf verwandt war, erzogen zu werden, suchte der Knabe seine Landsleute auf, weil man, wie der Erzähler sagt, dieß im fremden Lande gemeiniglich thut, und war fleißig bei Jordan. Nach drei Jahren wollte die Mutter den Knaben verheirathen, er sollte die Grafschaft übernehmen; Diener und Lehnsleute wurden abgeschickt, ihn zu begleiten und abzuholen. Während der Zeit hatte man den Knaben beschwatzt, Mönch zu werden; er hatte schon mehrmals darum gebeten, bei seinem Abschied bat er flehentlich, und Jordan nahm ihn nach einer Berathung mit seinen Mönchen in der That auf, und schickte seine Begleiter trostlos fort. Der alte Vater kam außer sich vor Wuth, reisete mit bewaffneter Begleitung nach Paris, stürmte in das Kloster herein; aber, sagt die Nachricht, er wäre bald von den bewaffneten zahlreichen Novizen in Stücke zerrissen worden. Hernach trat auch des Knaben Oheim, Theodorich, der in Paris nur der schöne Deutsche hieß, in den Orden, und Heinrich von Cöln, der sich hernach als Dialektiker so berühmt machte, den sein Oheim blos zum Studiren nach Paris geschickt hatte, folgte dem Beispiele. Wenn man sich über diesen Einfluß verwundert, den sich diese Mönche so wenige Jahre nach ihrer Stiftung schon verschafft hatten, und besonders über die

*) Jordanus de Westphalia.

kindische Verehrung, welche ein sonst vernünftiger Mann, wie Ludwig der Heilige war, für sie hatte, erstaunt, so muß man nicht blos daran denken, daß in jedem Zeitalter die Schwärmerei und phantastisches, oft poetisches Träumen eher Anhang findet, als die schwere Lehre von langsamen, thätigen, ruhigen Fortschreiten zum göttlichen Sinn durch unermüdetes Handeln in der Welt, sondern auch auf den Contrast, den das Volk stets zwischen dem Gottesdienst fühlt, den besoldete Diener als ein Amt verrichten, und dem Dienst, den man freiwillig oder aus innerm Antrieb zollt, welches Letztere man bei den ersten Mönchen der Art wenigstens vermuthete. Ferner muß man denken, daß Lehre und Leben der Weltgeistlichen fast durchaus anstößig, ihre Wissenschaft oft so leeres Stroh war *), daß das Volk, welches durch Schriften in der Landessprache gerade damals besser als sonst belehrt war, wenig Werth darauf legen konnte. Eine einzige Anecdote wird übrigens deutlich genug machen **), wie weit der Einfluß der Bettelmönche ging, und warum man dem König nachsagte, daß er erklärt habe, wenn er sich spalten könnte, wolle er seine eine Hälfte den Franziskanern, die andere den Dominikanern geben. Er besuchte die Klöster der beiden Orden abwechselnd, und aus den Nachrichten seiner Lobredner wissen wir, daß er oft bei diesen Besuchen aus übelverstandener Demuth und Gottesfurcht die niedrigsten Dienste verrichtete. Einst unterredete er sich bei einem solchen

---

*) Robert, der Stifter der Sorbonne, der Freund Ludwigs, sagt in einer Predigt: quid prosunt litterae eruditionis, Prisciani, Justiniani, Galeni, et sic de aliis in pellibus ovinis et caprinis nisi deleas de libro conscientiae tuae litteras mortis.

**) Wir erzählen die Anecdote um so eher, da sie Crevier, der sonst Du Boulay in einen Auszug bringt, und heftig genug gegen die Mönche ist, aus Feinheit übergeht.

Besuche mit den Mönchen über Lehre und Glauben, und als ein kecker Mensch unter ihnen ihm zurief: Aber wie, Herr, möchtet ihr nicht wohl den Herrn Jesum, so wie ihn der Mutterschoß der heiligen Jungfrau Maria getragen, täglich in euern Händen haben? stutzte der König Anfangs über den Unsinn, antwortete aber doch: Wer wollte das nicht gern? (Er hatte noch nicht gemerkt, daß der Mönch Brod und Wein des Abendmahls meinte.) Der Mönch: Ist es euch gefällig, so will ich euch zeigen, wie das möglich ist. Der König: sagt an. Wißt ihr nicht, daß der Herr im Evangelio sagt: wer Vater und Mutter verläßt und Kinder und Güter um meines Namens willen, dem wird es hundertfältig vergolten werden, und er wird das ewige Leben erhalten? Der König: das habe ich gelesen, und weiß es. Der Mönch: Mein Herr König, ihr habt Erben, habt Söhne und Brüder, die euer Reich wohl regieren können; schon habt ihr um Gottes willen große Mühseligkeiten erduldet, habt euer Leben den Todesgefahren ausgesetzt gehabt, jetzt bleibt euch nur noch übrig, daß ihr Alles verlaßt, und unser Kreuz auf euch nehmt, d. h., unsere Kutte anzieht; dann erhaltet ihr die Weihen der Reihe nach, bekommt endlich die Priesterweihe, und werdet den Sohn Gottes in euern Händen halten. Der König, heißt es in der authentischen Erzählung, habe sich die Trübsale der Welt, die Mühseligkeiten des Lebens, die Last des Reichs vor Augen gestellt, habe dabei erwogen, was das Evangelium sage, habe an die Freude, den geopferten Leib des Herrn in Händen zu haben, gedacht, und endlich geantwortet: Wenn dem also ist, wie ihr mir sagt, und wie ich fest überzeugt bin, daß es sich verhält, will ich euerm Rathe folgen; nur muß ich, ehe ich es euch verspreche, zu meiner Gemahlin gehen, und mir

ihre Einwilligung dazu erbitten. Sobald er in den Palast zurückkam, erklärte er der Königin, daß er ihr und seinen Söhnen das Reich übergeben, selbst die Mönchskutte nehmen und Priester werden wolle; er werde dann fleißig für sie und das Reich beten, und hoffe, daß sie ihre Einwilligung zu dem Schritte nicht versagen werde. Die Königin war nicht gewohnt, ihrem Gemahl zu widersprechen; sie war ausser sich vor Bestürzung, erwiederte Nichts, ließ aber den heftigsten seiner Brüder, Carl von Anjou, rufen, der wegen seiner Religiosität eben nicht in großem Ruf steht, und bekanntlich späterhin den letzten Sprößling der Hohenstauffen auf eine ähnliche Art gerichtlich morden ließ, wie in unsern Tagen eines der edelsten Glieder der Familie Bourbon gemordet ward. Carl brachte die Söhne des Königs mit, und die Königin fragte sie: Wollt ihr lieber Königssöhne oder Pfaffenkinder seyn? Die Knaben stutzten, weil sie nicht wußten, was die Mutter wolle, bis diese fortfuhr: Die Bettelmönche, sagte sie, haben den König beschwatzt, uns und das Reich zu verlassen, um Prediger-mönch und Meßpfaff zu werden! Sobald dieß Carl gehört hatte, fuhr er seinen Bruder zornig an, schalt ihn aufs gröbste, und stieß heftige Drohungen gegen die Kuttenmänner aus. Nach ihm schimpfte der älteste Sohn und künftige Nachfolger des Königs gleichfalls so heftig auf die Predigermönche, daß ihm endlich der König eine Ohrfeige gab. Der Sohn fuhr darauf heraus: Sire, ihr seyd mein Vater und Herr, darum bin ich euch gehorsam, und setze mich nicht weiter gegen euch; aber das schwöre ich beim heiligen Dionysius, unserm Schutzpatron, daß, sobald ich durch Gottes Gunst das Ruder des Reichs in Händen habe, die verwünschten Mönche alle sollen aus dem Reiche

gejagt werden *). Der König kannte seinen Sohn, **) und bereute daher, daß er sich so weit herausgelassen habe; sein Bruder aber gab sich alle erdenkliche Mühe, die neulich erlassenen Befehle des Pabstes wegen Beschränkung der vorher unbegränzten Freiheit der Bettelorden im Beichthören und Predigen überall im Reiche in Ausführung bringen zu lassen. Die ganze Geschichte brachte übrigens dem Könige im Reiche um so mehr Unwillen zu Wege, als gerade die Universität aufs Neue mit ihm in offener Fehde war, und eben wegen der Mönche. Es war nämlich seit alter Zeit hergebracht, daß nur an zwölf Plätzen in Paris Theologie gelehrt wurde; drei davon standen unter dem Domcapitel, und da die ansehnlichen Klöster in Paris ihre Novizen von jeher selbst unterrichtet hatten, so waren die fünf Hauptorden im Besitz von fünf solchen Lehrstühlen ***), und auch die Dominikaner und Franziskaner wußten nach und nach einen zu erhalten, so daß den Weltgeistlichen oder der eigentlichen Universität, zu der die mönchischen Professoren, die ja eine ganz andere Gewalt über sich hatten, nur halb gehörten, nur zwei Lehrstühle frei blieben, zu denen freilich eine ansehnliche Zahl Professoren gehörte, da jeder solche Lehrstuhl eine Körper-

---

*) So weit trieb er es nicht; aber in einer handschriftlichen Reimsammlung eines Mönchs unter dem Titel regrets sur la mort de Saint-Louis heißt es doch: Ludwig habe das Spielen verboten, und unter seinem Sohne spiele man wieder; er habe das Schwören verboten, und man schwöre u. s. w. Daher endlich naiv genug:

Cordelier sont outré (beleidigt) honni et vergoignié
Jacobin a ataint à ceste découverte
Tu cordelier prud homme prie en ton corage.

**) Quia sciebat, eum esse animo ferum.

***) Crevier wundert sich, daß St. Victor nicht gerechnet wird; das lag vor der Stadt, war eigene Anstalt, und kam erst später mit der Universität in einige Verbindung.

schaft für sich bildete. Die Dominikaner nahmen dazu oft Leute, die gar nicht reif waren, in ihre Schulen auf, was gegen oft wiederholte Verordnungen war, auf welche die ganze Anstalt hätte halten sollen, und Lehrer gegen Lehrer erbitterte. Wir finden z. B. von dem Jordan, der auch den jungen Grafen von Falkenberg in seinem Netz fing, daß er auf einmal sechzig in seine Schule aufnahm, die nicht im Stande waren, mit vieler Vorbereitung, nur in einer Morgenlection ordentlich das Nöthige zu leisten *), worüber er sogar von seinen eigenen Ordensbrüdern Vorwürfe hören mußte. Damit nicht zufrieden, wollten sie zwei Lehrstühle errichten, und hatten dieß auch durch Pabst und König schon erhalten, als die Universität im Jahre 1252 einstimmig erklärte, daß sie zwar die Mönche nicht hindern wolle, im Innern ihrer Klöster den Ihrigen so viel Unterricht zu geben, als sie nöthig fänden, daß sie dagegen die Zahl der Lehrstühle für andere Studirende für jeden Orden auf einen beschränken müsse. Als darauf im folgenden Jahr neue Streitigkeiten der Bürgerschaft mit den Studirenden eine neue Vereinigung zur Aufrechthaltung der Privilegien nothwendig machten, und man die Lehrer auffoderte, den Statuten angemessen, einen Eid abzulegen, daß sie Alle für Einen stehen und durch jedes Mittel die Gegner zwingen wollten, die gefoderte Genugthuung zu leisten, so weigerten sich die Dominikaner und Franziskaner, die, so getrennt sie sonst waren, hier zusammenhielten, den Eid eher zu leisten, bis man den Beschluß des vorigen Jahres zurückgenommen und ihnen die beiden Stellen wieder zugestanden hätte. Man stellte ihnen vergebens vor, daß sie den Statuten, den päbstlichen Bullen, den Privilegien und Rechten

*) Hist. univ. Paris. Tom. III. p. 108.

der Universität, deren Glieder sie, in so fern sie lehrten, wären, entgegenhandelten; sie blieben hartnäckig, und man schnitt sie endlich ganz von der Universität ab. Da die schlauen Mönche gerade die erste Entfernung aller Lehrer (1230) genutzt hatten, um ihre Lehrstühle emporzubringen, so entfernten sich jetzt die andern Lehrer nicht, obgleich der König sich eben so wie der Pabst partheiisch zeigte; sie hielten aber keine öffentliche Handlungen, wie z. B., Prüfungen, Promotionen und Disputationen, welche dann zwar von den Dominikanern allein mit großem Gepränge gehalten wurden; sie mußten sich aber dabei mit bewaffneter Mannschaft vom Könige schützen lassen, um nur des Lebens sicher zu seyn. Paris glich bald einem verödeten Orte *), und der König wurde von allen Seiten in Schmähschriften angegriffen, und lächerlich gemacht. Der Streit ward gleich hernach (1254) durch einen andern vermehrt, der, wenn der Pabst Innocenz IV. am Leben geblieben wäre, der ganzen Sache eine Wendung zum Nachtheil der Dominikaner gegeben hätte, was auch immer Ludwig davon denken mochte. Die Dominikaner, besonders aber die Franziskaner, deren heil. Franziskus, eben wie Antonius, in seinem Enthusiasmus so nahe an Wahnsinn streift, daß wir die Gränze nicht ziehen mögen, nahmen alle Phantasten, wenn sie nur sonst ihren Absichten dienten, in Schutz; darum priesen erst die Franziskaner, dann die Dominikaner, des Abt Joachim Prophezeihungen als wahre göttliche Eingebungen, die sie dem Evangelio gleich setzten, oder gar darüber erhoben. Gern hätte der gelehrte Wadding und Andere aus dem Bettelorden,

---

*) Der Zeitgenosse, der dieß berichtet, setzt hinzu: cum haec supra scripta facta tempore, quo haec scribebamus, ad nullum certum finem pervenerant, aliquid ulterius scribere nequivi.

die es verdroß, daß einer ihrer Heiligen ein als ketzerisch verbranntes Buch sollte geschrieben haben, die Schmach abgelehnt *); aber was sie auch sagen mögen, es bleibt gewiß, daß der Ordens-General der Franziskaner, der berühmte Johann von Parma **), Antheil an der Sammlung des Unsinns der Joachimischen Lehre hatte, als sie in eine Art von Compendium gebracht wurde, das mit dem prächtigen Titel des ewigen Evangeliums beehrt ward, und zu welchem die Dominikaner am Ende eine noch weit ungereimtere Einleitung machten. So sehr sie diese Bücher innerhalb ihrer Schulen zu halten und zu verbergen suchten, so wußten sich doch die Glieder der Universität Abschriften zu verschaffen ***), und griffen zuerst die Einleitung an, gegen welche sie wahrscheinlich schon damals gemeinschaftlich das Buch von den Gefahren der letzten Zeiten, als ihre entgegengesetzte Meinung, durch Wilhelm von St. Amour verfassen ließen ****), aber nicht bekannt machten. Auch der Bischoff von Paris fand Anstoß an jener Einleitung, von der Wilhelm auf offener Kanzel bewies, daß sie Christi Evangelio entgegen sey, und durchaus ärgerlich und anstößig. Der Bischoff klagte beim Pabst, und Innocenz IV., als ein sehr vernünftiger Mann, berief die Sache vor sich. Die Dominikaner ernannten Abgeordnete nach Rom, und die Universität schickte Wilhelm

*) Man findet es ausführlich bei Oudin Comment de scriptor. et scriptis ecclesiasticis. Tom. III. col. 242 sqq.

**) Auch Johann Genesius oder Johann de Qualea.

***) Im dritten Theil des Spicilegium von d'Achery sagt Richerius Senonensis in Chronic. Sen. abbatiae lib. IV. c. 37. Clerici nescio qua arte procurarunt, ut copiam ipsius libri haberent, ex quo omnia capitula fidei contraria decerpserunt et ea scripto mandantes sibi retinuerunt.

****) Stellen der Proceßacten, auch schon bei Du Boulay, beweisen hinlänglich, daß nicht Wilhelm das Buch für sich geschrieben, sondern nur die Beschlüsse der Universität redigirt hatte.

von St. Amour. Er bewies das Ungereimte und Anstößige der fanatischen Lehre so gut, daß der Pabst die Einleitung verdammte, zugleich aber Wilhelm von St. Amour Schweigen gebot. Innocenz scheint sogar die Absicht gehabt zu haben, auch den Streit über die beiden Lehrstühle beizulegen, weil er eine Bulle erließ, in der er die den Bettelorden ertheilte unbegränzte Erlaubniß zu predigen und Beichte zu hören, sehr beschränkte; er ward aber durch den Tod überrascht, und sein Nachfolger Alexander hatte ganz andere Grundsätze. Dieser nahm sich gleich der Dominikaner an, gab, ohne die Universität zu fragen, den von ihr ausgeschlossenen Theologen ihre Stellen wieder, und drang in den König, dessen Gerechtigkeit sich hier im schönen Lichte zeigte, sie zu zwingen, sich zu fügen. Der König drückte zwar lebhaft seinen Wunsch aus, fügte sich aber sonst nicht in des Pabsts Verlangen, sondern ließ dem Rechte seinen Lauf. Irrig behauptet man, daß das Buch von den Gefahren der letzten Zeiten, welches sie jetzt in Umlauf setzten, weil alle Rücksichten aufhörten, Wilhelms Werk gewesen sey; die Universität hat es immer als das Ihrige erkannt, obgleich der fromme, gelehrte und beredte Wilhelm hauptsächlich die Feder geführt hatte. Dasselbe war der Fall mit der Erklärung, die den Verordnungen des Pabstes entgegengesetzt wurde. Sie besteht aus sieben Sätzen, von denen einige Erwähnung verdienen. Im dritten Satz behauptet die Universität, Ordensgeistliche und Weltgeistliche an einer und derselben Anstalt als Lehrer anstellen, hieße Ochsen und Esel zusammenspannen, was Moses ausdrücklich verbiete; ein Satz, den sie witzig genug durchführen; im sechsten heißt es, man dürfe diese Mönche nicht zulassen, weil sie in alle Häuser sich einschlichen, das Vermögen und das Gewissen der Menschen ausspionirten, Männer, welche sich gleich alten Weibern von ihnen beschwatzen

ließen, anführten, von den Pfarrern und Bischöffen weg zu sich leiteten, und sie sogleich zu ihren Absichten gebrauchten, oder sich Versprechungen für die Zukunft von ihnen geben ließen; im siebenten beschweren sie sich darüber, daß die Mönche ohne einen besondern Auftrag, ohne apostolischen Beruf sich alle geistlichen Geschäfte der Pfarrer und Capläne anmaßten. Die Dominikaner suchten dagegen das Buch von den Gefahren der letzten Zeiten zu verketzern, und brachten es beim Könige dahin, daß Wilhelm vorgefordert ward. Dem Könige, so schwach er war, blieb indeß Wahrheit und Gerechtigkeit werther, als selbst seine Dominikaner; er hörte Wilhelm in Gegenwart des päbstlichen Legaten, und des Bischoffs von Paris an, und entließ ihn in Ehren, als er einsah, daß er mit Gründen Sätze vertheidigte, für welche sich auch die berühmtesten Lehrer der Universität und der ganzen damaligen Zeit, Odo von Douai, Nicolaus von Bar und Christian von Beauvais in öffentlichen Schriften erklärt hatten. Die Dominikaner ruhten aber nicht; sie verfaßten eine kleine Schrift, in der sie eine Menge von Irrthümern, welche Wilhelm sollte geäußert haben, aufstellten. Dem Könige mochte endlich bange bei der Sache werden, besonders da der Erzbischoff von Tours öffentlich gegen Wilhelm als Urheber irriger Sätze predigte und schrieb. Wilhelm, dem der König gleichwohl alle Freiheit ließ, nahm die Schrift der Dominikaner mit sich auf die Kanzel, ließ eine Menge Bücher herauftragen, bat zwei andere Professoren der Theologie, neben ihn zu treten, und alle drei erboten sich, die Sätze Wilhelms zu vertheidigen. Er hatte die Vorsicht getroffen, die Geistlichen und Studirenden, welche stets seinen Vorträgen beigewohnt, der Kanzel gegenüber zu setzen; er las ihnen die Sätze vor, und fragte bei jedem derselben, ob sie jemals etwas Aehnliches aus seinem Munde

gehört hätten? Wie sie dieß laut verneinten, erklärte er, warum er so viele Bücher habe auf die Kanzel bringen lassen. Er habe, sagte er, keine Bischoffsmützen, Kreuze, Ringe für sich, könne keine Erzbischöffe und Prälaten als Zeugen herführen; dafür aber wolle er die Wahrheit aus den Vätern und der heil. Schrift beweisen. Wenn er die Mönchstheologen abrechne, fuhr er fort, so seyen nur sieben Theologen in Paris, da zehn der Streitigkeiten wegen sich weggegeben hätten; von diesen sieben seyen gegenwärtig drei in der Stadt, Laurentius der Engländer, Odo von Douai und er; und alle drei wollten sie die bestrittenen Meinungen vertheidigen, und besonders gegen den Erzbischoff von Tours den Satz durchführen: daß, wer in einen armen Orden eintrete, und Kraft habe zu arbeiten, möge er nun Prediger oder sonst etwas seyn, schuldig sey, zu arbeiten, und seinen Lebensunterhalt zu verdienen; wenn er aber bettele, begehe er eine Todsünde; auch wer ein Recht zu betteln gebe, so gut als der, welcher Gebrauch davon mache, begehe eine Todsünde, weil er gegen die ausdrücklichen Worte des Apostels handle. Zu disputiren wagten die Freunde der Mönche nicht, und die Sache gedieh endlich zum großen Aerger des frommen Königs zu einem öffentlichen Lärm, wobei die verschiedenen Geistlichen in den verschiedenen Kirchen gegen einander predigten. Der gute König hätte gern seine Mönche aus der Verlegenheit gezogen, er wollte es aber doch nicht durch Gewalt oder Unrecht thun, und benutzte also ein gerade damals in Paris gehaltenes Concilum, um Frieden zu stiften. Zu entscheiden wagte auch das Concilium nicht; es beredete beide Partheien, sich einem schiedsrichterlichen Ausspruch zu unterwerfen; dieß geschah. Vier Erzbischöffe, Philipp von Bourges, Thomas von Rheims, Heinrich von Sens, Eudes von Rouen wurden zu Schiedsrichtern erwählt; sie ent-

schieden, daß den Mönchen ihre beiden Lehrstühle, über welche der Streit war, bleiben sollten, trennten diese aber gewissermaßen von der Universität, so daß sie eine Art eigener Lehranstalt bildeten. Die Mönche hatten indeß, während dieses verhandelt wurde, am Römischen Hofe so gearbeitet, daß der Pabst ohne Rücksicht auf das Concilium (März 1256) eine heftige Bulle zu ihren Gunsten gab, der zwei andere unmittelbar folgten. In der Letzten (April 1256) ersuchte der Pabst den König recht dringend, mit dem weltlichen Arm den Mönchen zu ihrem Unrecht zu verhelfen. Der gerechte König, so sehr ihm dabei das Herz bluten mochte, hüthete sich wohl, sich hinein zu mischen, weil der elende Zustand der einst blühenden Anstalt, die jetzt fast ganz von den mönchischen Lehrstühlen besorgt wurde, ihm ohnehin leid war. Der Pabst wußte aber, mit wem er es zu thun hatte, und ging seinen Weg; er cassirte das Urtheil der Schiedsrichter, schloß Wilhelm von Sct. Amour und seine drei würdigen und gelehrten Freunde von der Universität ganz aus, und muthete dem König schon im Juni des Jahrs zu, daß er, zur Vergebung seiner Sünden, nicht blos dem Pabste zu Gefallen die gelehrten Theologen aus seinem Lande jagen, sondern die Beiden, welche in der Sache am mehrsten gearbeitet hatten, Wilhelm von Sct. Amour, und Christian von Beauvais, in den Kerker werfen solle. Wilhelm blieb ruhig in Paris, und Ludwig ließ der Sache ihren Gang; daß er aber die Mönche begünstigen wolle, zeigte er dadurch, daß er Wilhelm nöthigte, nach Rom zu gehen, um über das Buch von den Gefahren der letzten Zeiten Rede und Antwort zu geben. Die Universität sah die Sache des Buches als die Ihrige an, und schickte also eine Commission, an deren Spitze Wilhelm stand, und der von Ludwigs Seite zwei Geistliche als Ge-

sandten beigeordnet waren. Der Pabst hatte, noch ehe sie anlangten, schon im October, die ganze Sache entschieden. Er hatte das Buch von den Gefahren der letzten Zeiten förmlich verdammt; *) doch müssen wir dabei erinnern, daß er auch das Buch der Franziskaner vom ewigen Evangelium Preis geben mußte, und dieses ward auf dem Platze vor der großen Kirche in Paris von den Feinden der Mönche verbrannt. Ob Johann von Parma, der seine Stelle niederlegte, es gezwungen that, was die Gegner behaupten, und die Mönche bestreiten, wollen wir nicht entscheiden; sein Name kommt aber in den Acten, die in Rom darüber gefaßt wurden, vor, und der weise Bonaventura, der seine Stelle mit einer größern Gewalt, als er gehabt hatte, erhielt, ließ gegen alle Anhänger der Lehre Joachims Untersuchungen anstellen, und zwei der vornehmsten, Gerhard und Leonhard, einsperren. Auch Wilhelm von Sct. Amour mußte indeß die Stadt Paris meiden; die Unruhen dauerten aber fort, und Wilhelm von Sct. Amour ward nicht, wie man oft erzählt hat, späterhin zurückgerufen. So hatten die Mönche gesiegt, und bei des Königs Vorliebe für sie mußten ihre Schulen wohl empor kommen. Die Sache machte freilich die beiden Orden nicht wenig verhaßt, und selbst der ausgezeichnete Schutz des Königs konnte sie gegen Neckereien nicht schützen. Er wohnte indessen oft ihren Vorträgen bei, und bestimmte den Schulen der Dominikaner und Franziskaner seine bedeutende Büchersammlung. Er hatte nämlich während seines Aufenthaltes im Orient bei den

*) Schon aus Wilhelm von Nangis haben wir oben beigebracht, daß es nicht als ketzerisch verworfen ward. Jetzt finden wir auch bei Johann a. S. Victore ad ann. 1255. non quod haeresin contineret sed quia contra fratres poterat dissentionem movere. Der Pabst selbst nennt es in seinem Dekret: iniquum, scelestum, execrabilem.

Mahomedanischen Fürsten die rühmliche Sitte gefunden, an ihren Höfen Büchersammlungen, besonders in historischer und religiöser Beziehung, anzulegen, und er war nicht sobald in sein Reich zurück gekommen, als er in allen seinen Abteien nach Werken der Kirchenväter und überhaupt geistlichen Schriften Nachsuchung halten, diese copiren, und zu seinem Gebrauch, den er aber gern Allen gemeinschaftlich machte, bei sich aufstellen ließ. Durch Anstellung einer bedeutenden Anzahl von Copisten vermehrte er nicht allein die Abschriften der Bücher, sondern er brachte auch eine so ansehnliche Anzahl zusammen, daß er sie endlich in der Capelle, die er zu seinem Gebrauch im Palast angelegt hatte, aufstellen und ordnen ließ. Er selbst schloß sich oft darin ein, um ruhig lesen zu können. Wenn Ludwig nicht die blinde Vorliebe für die Mönche gehabt hätte, oder, um besser zu reden, wenn nicht ein Vincent, ein Bonaventura und eine große Anzahl würdiger Männer, welche die Orden damals unter die Ihrigen zählten, ihn über die Richtung der Orden selbst getäuscht hätten, so hätte schon damals in Paris eine bedeutende öffentliche Bibliothek von geistlichen Schriften errichtet werden können, weil der König seine Sammlung mit der des Archidiakonus Stephan von Canterbury, die dieser dem Canzler der Pariser Kirche, der zugleich Bibliothekar des Stifts war, geschenkt hatte, um sie zum Gebrauch armer Schüler öffentlich aufzustellen, und zu verleihen, hätte vereinigen sollen; Ludwig, statt seine Sammlung mit dieser zu verbinden, ließ sie nach seinem Tode zu gleichen Theilen unter die Franziskaner und Dominikaner zu Paris, die Abtei Royemont, und die Predigermönche von Compiegne vertheilen.

V.

Lebhaftes Betreiben der Literatur in Frankreich im dreizehnten Jahrhundert.

Zugleich mit der Verbesserung der Methoden in den gelehrten Schulen nahm auch die Volksliteratur eine Richtung nach der gelehrten Seite hin, und zwar im Widerspruch gegen Mönche und deren Einfluß. Da es nicht unsere Absicht ist, diesen letzten Punkt besonders auseinander zu setzen, so begnügen wir uns, darüber allgemeine Erinnerungen zu geben, um von den Veränderungen in den gelehrten Schulen noch besonders handeln zu können. Schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hatten die leichtfertigen und skeptischen Verfasser der sogenannten Fabliaux die Mönche zum Ziel ihres Witzes genommen; in diesem Jahrhundert nahmen fast alle Volksschriftsteller diesen Weg, um sich Eingang zu verschaffen; sogar Leute, die selbst Mönche waren, machten doch diese zum Gespötte. Wir haben unzählige Arbeiten der Art, die noch in den Sammlungen der Pariser Bibliothek versteckt liegen; einige hat man neulich wenigstens in Auszügen bekannt gemacht. Wir heben auf den Zufall hin Einiges davon heraus. Zwei oder drei gereimte Werke in der Volkssprache, nämlich die beiden Bibeln, und die Geschichte vom Fuchs, welche sich in unzähligen Formen wieder findet, verdienen besonders Erwähnung. Die älteste der Bibeln ist von Gujot, der ursprünglich Minstrel war, überall herumirrte, bald im Orient, bald im Occident reisete, in den Cistercienser Orden und wieder heraus trat, und endlich wahrscheinlich als Cluniacenser Mönch starb. Er richtete freilich seine Satyre, die er auch wohl deßhalb Bibel nannte, gegen alle Stände, gegen Weltliche, Geistlichkeit und Mönche, doch besonders

gegen den geistlichen Stand. Seine Reime sind schon dadurch der Aufmerksamkeit würdig, daß er die erste deutliche Erwähnung der Magnetnadel und des Compasses darin aufgenommen, und daß er sich des Kaisers Friedrich, dessen glänzendster Reichsversammlung in Maynz er beigewohnt hatte, angenommen hat, ohne daß man erführe, daß diese unmittelbar an das Volk gerichteten Verse ihm eine Verfolgung zugezogen hätten. «Römischer Hof, so redet er, wie er selbst gesteht, mit harten und brennenden Reden Rom an, du bist lauter Verbrechen; weil der Pabst es nicht sieht, weil er sich nicht widersetzt, müssen wir zu Grunde gehen! Rom hat stets die Religion herunter gebracht; Rom saugt uns aus, und verschlingt uns; dort ist Alles dem Gelde offen und frei; Rom zerstört Alles, und ist eine Quelle aller Laster. Warum vereinigen sich die Fürsten nicht, um allen diesen Uebeln zu steuern, und ziehen gegen Rom, statt daß sie jetzt gegen die Greifen gehen? *) Nur wenn sie dies thun, fällt Habsucht, Stolz, Raubsucht, Betrug, deren Sitz in Rom ist.» Da diese Declamationen gegen Rom sich in allen andern Schriften der Zeit und selbst in Predigten finden, so haben sie eigentlich nichts besonders Anziehendes; ganz anders ist es mit den Mönchen und Klöstern, in deren Inneres wir hier einen Blick thun können. Wir müssen bei den folgenden Schilderungen nicht vergessen, daß es zwar höchst einseitig wäre, aus einem solchen Bericht über die Beschaffenheit der Klöster urtheilen zu wollen, da theils ein Satyriker spricht, theils nur einige Seiten hervorgehoben werden; indeß ist doch so viel daraus klar, daß in einigen Orden und Klöstern sich nicht so viele

*) Armer Witz, mit dem man die Griechen bezeichnete. Es war aber die Zeit des Zuges gegen Alexius III. im Jahre 1230.

Mißbräuche eingeschlichen hatten, und daß der lustige Minstrel, dem es nicht gelingen wollte, ein Kloster zu treffen, wo man gut aß, trank, sang, lustig lebte, oft gerade das Vorzügliche tadelt, obgleich er selbst schon zu verstehen giebt, daß es doch auch Ausnahmen gebe. *) Man wird zugleich in dem Ton eine Aehnlichkeit mit manchen Meistersängern nicht verkennen; nur geht diesen die Keckheit ab, welche dem Verfasser dieser Bibel eigen ist. Wir heben zuerst aus, was er vom Cistercienser Orden sagt, der, wie der Verfasser der Auszüge, denen wir folgen, obgleich er mit den Vorurtheilen eines Voltaire an die Sache geht, ganz richtig bemerkt, zu der Zeit als Gujot schrieb, kaum achtzig Jahre gestiftet war, und nach des heil. Bernhards Willen und Wunsch ein ganz besonders strenges Leben führen sollte. Es heißt hier davon:

«Ich war vier Monat im Hauptkloster des Ordens, (dann folgen allgemeine Vorwürfe, die nicht erwähnt zu werden brauchen; dann) die Aebte und Kellermeister haben das Geld in Händen; sie essen die beßten Fische, sie trinken den beßten Wein, und schicken denen, welche eigentlich den Klosterdienst verrichten, das Schlechteste ins Refectorium, und die armen Teufel, die das beißen müssen, und wissen, was ihre Obern genießen, bersten fast vor Neid und Bitterkeit. Ueberall hat der Orden Pfarreien, besonders große Zehntscheuern und Heerden, und doch denkt man immer nur darauf, neue Erwerbungen zu machen, und sich Alles anzumaßen, was nur sich anmaßen läßt. Ich habe die Kirchhöfe zu Schweinställen, und die Capellen zu Eselsställen machen sehen; ich habe gesehen, daß sie den Armen aus seiner Hütte

---

*) Gujot selbst sagt:
les roses de leiz (près) les orties
ne perdent mie lor biautés
ne lor odour, ne lor bontés.

trieben, und ihn an den Bettelstab brachten.» Wenn er hinzu setzt, daß er um der Mißbräuche willen ausgetreten sey, so dürfen wir das wohl bezweifeln; die strengen Carthäuser kommen nicht besser weg; doch tadelt er sie von einer andern Seite, und wir heben dieß so wie das Folgende gern aus, damit man sehe, daß es jener Zeit auch an hellern Köpfen nicht fehlte, daß sie auch ihre Lehren an das Volk brachten, daß also die Einseitigkeit theils nicht so groß war, als man glaubt, theils in dem Charakter der ganzen Zeit mehr, als in einem Mangel an Licht und Einsicht gegründet war.

Ein Carthäuser, sagt er, hat sein Haus für sich allein; er kocht sich; er ißt, er schläft allein; ich weiß nicht, ob ein solches Leben Gott gerade besser gefällt; ich aber, wenn ich im Paradiese allein seyn sollte, wollte lieber gar nicht im Paradiese seyn; der Mensch, der einsam lebt, wird immer ein traurig Leben führen, oft Melancholie und üble Laune haben. Denen, welche sich einmauern lassen, *) traue ich gar nicht, es sind Narren. Aber gräulicher als Alles ist bei den Carthäusern der Mord ihrer Kranken. Ließe ich doch für alles Geld der Welt keinen Menschen unter meinen Augen sterben; bei ihnen könnte man oft einen Mönch in einer Krankheit mit etwas Fleisch ins Leben bringen, er erhält aber keins. Auch die Cluniacenser sind dem lockern lustigen Minstrel zu traurig. Am allerlästigsten ist ihm das Schweigen; darum lobt er sich die Augustiner; die essen und trinken gut, gehen aus, wenn sie wollen, und schwatzen bei Tisch, so viel sie wollen. Bei den Tempelherren ließe

*) Es war sehr häufig, daß sich Leute in einer kleinen Zelle, aus der sie den Altar sehen, und an dem Gottesdienst Antheil nehmen konnten, ganz einmauern ließen, so daß nur ein Fensterchen offen blieb, sonst waren sie wie im Grabe. Das sind die recly oder reclusi.

man sichs auch gefallen; aber das Streiten will ihm nicht in den Kopf; sie sind ihm zu tapfer. In Clugny, sagt er, hatte man mir als Noviz gesagt: «wenn ich schlafen wollte, würde man mich wecken, wenn ich essen wolle, würde man mich fasten lassen — und man hat redlich Wort gehalten. Die Nacht, sagt er, habe er in der Kirche brüllen *) müssen, den Tag über arbeiten; Ruhe nur im Refectorium. Aber im Refectorium, lieber Himmel! was giebts da? faule Eier, Bohnen mit der Hülse, und Gänsewein; denn der Wein ist so gewässert, das man einen ganzen Monat lang davon trinken könnte, ohne berauscht zu werden.» Viel übler kommen die Bekehrten des heil. Anton **) weg. «Wohl war das ein pfiffiger Köter, sagt er, jener Durand Chapuis, der die weißen Kaputzen und die Zeichen, die man vor die Brust heftet, erfand. ***) Er hat Leute genug hinters Licht geführt, zweimal hunderttausend Menschen führte er an der Nase herum, und gewann Gold und Silber genug. Wohl! die Bekehrten des heiligen Antonius, die Faulenzer, verstehen es noch besser. Sie haben ein Hospital errichtet, das hat keine liegende Gründe, keine Einnahme, und doch bringt es ihnen durch Almosen, die sie einzutreiben verstehen, unermeßliche Reichthümer. Die Glockenschelle in der Hand, Reliquien und Kreuz voran, laufen sie bettelnd nicht durch Frankreich allein, nein, durch Spanien und Deutschland. Es ist kein Markt, keine Stadt, kein Badehaus oder Mühle, wo nicht ein Beutel für sie hängt. Zur Zeit der Weinlese betteln sie auf dem Lande herum: Wein ein. Die guten Bauersweiber geben ihnen Hemde, Ringe, Schlösser, Ohr-

---

*) Braire heißt es eigentlich. Ich denke, es ist gleich, ob's an Ochs oder Esel erinnert.

**) Convers de Saint Antoine.

***) Donna! non, fist; ains les vendoit.

gehänge, Gürtel, Käse, Schinken, mit einem Wort, was sie haben, und den Schuften ansteht. Dieses Jahr bringen ihnen allein die Schweine fünf tausend Mark ein; denn Frankreich füttert ihnen in jeder Stadt, in jedem Dorfe eins. In ihrem Hospital haben sie fünfzehn Bekehrte, dick und fett; das kaufen und verkaufen sie; es sind wahre Handelsleute, und Wenige unter ihnen, die nicht fünf hundert Mark hätten; Einige haben gar tausend. Jeder hat sein Weib und seine Geliebte, ihre Töchter verheirathen sie recht gut, leben herrlich, lassen ihren Kindern noch nach — aber der heilige Anton hat mit allem dem nichts zu schaffen.» — Eine andere Bibel der Zeit zeigt, so viel wir aus den verglichenen Nachrichten von Caylus und Legrand d'Aussy schließen, den Unterschied eines wandernden Minstrel und eines wohlerzogenen, obgleich nicht eben gelehrten Ritters der Zeit sehr deutlich. Hugo, Herr oder wie er sagt, Castellan von Bersil, war viel gereiset, hatte den Zug nach Constantinopel, auf dem erst Alexis III. vertrieben, dann der von den Abendländern eingesetzte Alexis IV. erdrosselt, dann der Mörder desselben von einer Säule gestürzt wurde, mitgemacht, *) und theilt seiner Zeit, als Mann, der vieler Menschen Städte gesehen und vieler Sitten erkannt

*) Quant je vi en Constantinoble
Qui tant est bele et riche et noble
Que dans un an et demi
Quatre empereurs puis les vi
Dedens un terme tos morir
Devil mort. Quant je vi murtrir
L'un des Napes et estrangler
Et l'autre saillir en la mer
Et li tiers fut deséritez
Qui valent pis que mort assez
Et menez en chetivoison
Et cil qui diex face pardon
Et amaine au port de Salu
Fut mort en bataille et vaincu.
Der letzte ist der lateinische Kaiser.

hat, seine Bemerkungen in einem bei weitem mäßigern und gehaltenern Ton mit, als sein Vorgänger, dessen Buch er vielleicht gekannt hat. Wie sich in dem Buche manche Anecdoten über den Zug der Lateiner nach Constantinopel finden, so enthält es auch über den Zustand aller Classen der Gesellschaft bedeutende Nachrichten, wo natürlich die Tempelherren, Hospitaliter, Mönche und Nonnen ein Hauptgegenstand der Spöttereien sind, obgleich keine andere Classe und kein Stand ganz leer ausgeht. Da Hugo in Palästina war, so müssen wir ihm wohl glauben, wenn er uns erzählt, daß die Tempelherren und die Hospitaliter ihr Gelübde, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, als ein Privilegium zum Rauben ansähen, und daß ihre Häuser Zufluchtsörter der Räuber, so wie die Nonnenklöster Oerter der Ausschweifung wären. So tadelt Guiot, der auch in Palästina war, die Hospitaliter besonders wegen ihrer wenig gastfreundlichen Gesinnung. Aus Hugo sieht man übrigens, wenn es dergleichen Bestätigung des Weltgangs bedürfte, daß es im dreizehnten Jahrhundert in vielen Stücken wie im neunzehnten aussah. Er sagt: «was hilfts einem, daß man edelmüthig, wacker und guter Ritter ist? Nichts. Ist man reich, hat man Güter, so harren Brüder und Verwandte, daß man sterben soll, und der, der am meisten erbt, vergißt den Beerbten am ersten. Das Gut verschwenden die Erben in Pomp, *) Vergnügungen, Putz, Processen; an Messen für den Verstorbenen ist nicht zu denken.» Das Gedicht Fuchs, das als Reinecke Fuchs bei allen Völkern Volksbuch ward, ist zu bekannt, als daß wir über den Inhalt etwas sagen dürften; eben so wenig ist hier der Ort, den Indischen und Arabischen Ursprung der ganzen Gattung, aus welcher diese Satyre auf Ver-

*) bobant.

fassung, Regierungsart und Geistlichkeit hervorgegangen ist, zu verfolgen; wir erinnern nur, daß der schlaue Reginald oder Reinald, welchen König Zwentibold, der im Anfange des zehnten Jahrhunderts in Lothringen regierte, verbannte, und der sich allen Verfolgungen schlau zu entziehen wußte, unter dem Namen des Füchsleins, in den Chroniken so berühmt ist, daß man leicht auf den Einfall kommen konnte, seinen Namen und seine Streiche dem Fuchs beizulegen. *) Von den ersten Versuchen dieser Art ist hier nicht die Rede; nach den neuesten Untersuchungen scheint so viel gewiß, daß schon von 1233 viele versificirte satyrische Erzählungen vom Fuchs in der Volkssprache im Umlauf waren. Einer der lustigen Köpfe dieses Jahrhunderts, Peter von Saint-Cloud, kam daher gegen 1233 auf den Einfall, die Sache in einen förmlichen Roman zu bringen, und führte das in zwei tausend Versen aus. Sein Werk ward hernach der Grund, auf den Andere bauten, und noch in diesem Jahrhundert kam eine große Anzahl Bearbeitungen und Umarbeitungen in Umlauf. Von diesen ausführlicher zu handeln, ist hier der Ort nicht; wir begnügen uns mit dieser bloßen Erwähnung, und wenden uns vielmehr zu einer andern Gattung dieser komischen Literatur des Volks, die mit Ludwig und seiner Regierung, so wie mit dem Zustande der Moral und Literatur in noch näherer Verbindung steht. Es finden sich nämlich viele satyrische Stücke in Versen noch handschriftlich, die ausdrücklich in der Absicht gedichtet sind, die Orden und ihren Streit mit der Universität in ein lächerliches

---

**) Der Fuchs hieß sonst goupil von vulpes; es hieß nachher erst renard, wie der Vers, den Legrand d'Aussy anführt, besagt: Tous ceuls qui sont (savent) d'engim et d'art sont mès tous appelés Renard.

Licht zu stellen; unter diesen kündigt das von Rutebeuf verfaßte in der Ueberschrift ausdrücklich an, daß es die Orden zum Gespötte machen wolle, und der stets wiederkehrende Endreim *) zeigt, daß es zu einer Art von Volkslied bestimmt war. Es ist gegen die ganze Classe dieser frömmelnden Schaaren, sowohl Männer **) als Weiber ***), gerichtet, und mag oft, wenn gleich natürlich etwas derb, damit es das Volk verstehe, beide nach Verdienst züchtigen, wenn wir aus wenigen uns bekannten Proben urtheilen dürfen. Eine andere Schrift desselben Rutebeuf: die Schlacht der Laster betitelt, enthält gleichfalls eine förmliche, doch auf eine billige und mäßige Weise gegen sie gerichtete Satyre.» Es sind, heißt es in dem Auszuge, den Legrand d'Aussy davon gegeben hat, siebenzig Jahre, seitdem die beiden heiligen Orden der Predigermönche und Minoriten, von denen ich euch rede, nach Gottes Willen auf die Erde herabgekommen sind; sie sollten die Stelle der zwölf Apostel vertreten, und, meiner Treu, wenn sie nicht gekommen wären, es wäre um uns geschehen gewesen; ja wahrhaftig, unsäglich Unheil wäre über uns gekommen! Ihr Zweck war Buße predigen; auch bettelten sie im Anfang ihr Brod. Kamen sie zu einem armen Priester, sie nahmen mit dem vorlieb, was er eben hatte; Alles galt ihnen als Sühnmittel. Damals war ihre Demuth doch noch kleinlich — sie ist gewachsen. Durch lauter Demuth

*) Papelart et béguin ont le siécle honni.

**) Assés dient de bien
Ne sait s'il en font rien
Qui lor done du sien
Tel prud homme ne vi.

***) Beguines moult avons
Qui larges robbes ont.
Desous leur robbes font
Ce qne pas ne vous di.

sind die armen Brüder Herrn bei den Königen, den Prälaten und Grafen geworden. Seit aber Frau Demuth zur vornehmen Dame geworden ist, muß sie doch, was auch die bösen Zungen davon reden mögen, prächtige Säle und schöne Paläste haben. Ich, Rutebeuf, der ich auch wohl oft übel von ihnen redete, muß gestehen, daß die demüthigen Freunde Gottes besser thun, Almosen und Legate, die sie erhalten, und ganz besonders die Gaben, mit denen der fromme König sie überschüttet, zur Erbauung prächtiger Häuser anzuwenden, als wenn sie sie für die Lateiner in Constantinopel oder für das heilige Land spendeten, obgleich es gutmüthige Leute giebt, die dessen Befreiung noch immer und zwar zur Ehre der Christenheit wünschen. Ich kenne freilich Leute, die sich verlauten lassen, daß, wenn Gott den guten König zu sich nähme, der sie so mit Reichthum und Ehren überschüttet, ihre Herrlichkeit ein wenig sinken würde, daß diese und jene Person, die sich ihnen heute so zugeneigt beweiset, ihnen morgen den Rücken zuwenden würde; das sind aber eitle Reden. Da ihnen König Ludwig seinen Schatz übergiebt, und sie nicht wissen, wie lange das Ding dauert, haben sie ganz Recht, wenn sie annehmen, was er giebt. Der vorsichtige Mann, dessen Schloß mit Sturm bedroht wird, thut recht, wenn er eine Mauer herumbaut, und sich befestigt. — — — Darum haben sie sich auch beeilt, den König auszuplündern; denn nicht immer blüht des Menschen Korn. Ruft jetzt Gott den König morgen ab, so ist ihr Grund schon fest gebaut, daß sie sich nicht mehr fürchten dürfen. Indessen halten sie, der Demuth getreu, das ganze Reich in ihren Händen, und fürchten Niemand, sey es Mann oder Weib. Sie gehen überall herum, schnüffeln, forschen die Familiengeheimnisse aus, und dringen mit eingelegter Lanze

in die Häuser ein. Niemand untersteht sich, ihnen die Thüre zu schließen, und das aus drei guten Gründen: zuerst, haben sie eine scharfe Zunge; wen die verwundet, der mag sich hüthen; ferner, ist es keinem zu rathen, Leute, die einem Orden angehören, übel zu empfangen; endlich, tragen sie ein Kleid, worin, wie man meint, Gott selbst sitzt *). Ganz gewiß, Gott sitzt darin; ich glaube es nach den Wundern, die ich darin verrichten sehe; denn wenn sich das Kleid zeigt, muß sogleich Geiz weit wegfliehen und Dame Freigebigkeit hervortreten, u. s. w.» Einen ganz andern Charakter hat eine andere satyrische Schrift der Zeit, welche ebenfalls neulich durch denselben Mann, der sich um die andern Handschriften bemühte, an's Licht gezogen ist. Sie giebt uns eine klare Vorstellung von der Art, wie man die Studien betrieb, welche Auctoren man kannte, und wie die ausschließende Begünstigung der philosophischen und theologischen Gelehrsamkeit unter Ludwig dem IX. durch die Verachtung, welche den jungen Leuten gegen alles Andere eingeflößt wurde, alles andere Wissen aus den nach andern Grundsätzen als die Pariser Universität eingerichteten Schulen zu verdrängen drohte. Wir reden von Heinrich d'Andely, dem Verfasser der Schlacht der sieben Künste, der seine ganze Dichtung auf den damals obwaltenden Streit der Schule von Orleans und Paris gründet, weil die eine die humanistischen, die andere die dialektischen Wissenschaften vorzog. Er läßt nach seiner allegorischen Weise Grammatik ihr Lager in Orleans, Logik in Paris aufschlagen, und beide rufen ein Heer von Freunden und Vasallen, weil Grammatik

*) Man denke nur daran, daß man sich, auch wenn man Kriegsmann war, gern in einer Franziskaner- oder Dominikaner-Kutte begraben ließ.

auf Paris losgehen will. Die Orleanisten werden von den Parisern Autoriaten geschimpft, wegen der Autoren, die sie zum Grunde legten, oder Glomeraten von einem lateinischen Wort, das ihre Wissenschaft als ein Aggregat von Kenntnissen ohne System bezeichnet; die Orleanisten dagegen nennen die Logiker Freunde der Kikelike (Quiquelique). Homer, Claudian, Priscian, Persius, Donat und mancher andere wackere Kämpe und Rittersmann der alten Zeit stellt sich zu der Fahne der Grammatik, sobald diese in den Feldern von Orleans aufgerichtet ist, und Eudes, Garnier, Johann von Saint Morisse und Balsamon führen das Heer. Wie sie auf Paris losrücken, erschrickt Logik, und bedauert, Rudolph von Builli (den wir nicht kennen) als tapfern Vorkämpfer verloren zu haben, muß sich also aus Dornik Hülfe kommen lassen. Dort sind Johann le Page, Poilane de Gamaches und Nicolaus Hochbein; diese werden durch Peter von Courtenay eingeladen, schnell nach Paris zu eilen. Sie setzen einen Kübel auf den Kriegswagen; in den Kübel kommen Trivium und Quadrivium, oder höheres und niederes Gymnasium; den Wagen ziehen die Pedellen, und den Zügel hat der Rector Robert der Zwerg und Cheron der Alte; sie nehmen die Peitsche, und treiben ihr Zugvieh. Schon ist mit den Lombardischen Rittern in Mont l'Hérie *) die Rhetorik angelangt; die Leute derselben verstehen sich darauf, Erbschaften zu erwischen und die Pinsel, die sich ihnen überlassen, zu betrügen; sie haben Speere, die mit Zungen gespitzt sind. Die Armee der Logik wächst jeden Tag; unter ihren Hülfstruppen ist Hochwissenschaft oder die Theologie, und für diese bittet sich der Kanzler von Paris den Wein aller

*) Ein festes Schloß sechs Stunden von Paris.

Pariser Weinkeller aus, den die Stadt gern hergiebt. Die Heilkunst, hier Physik genannt, bringt den Hippocrates und Galenus mit sich, die Chirurgie, (la vilaine) die nur Schlagen und Zanken gern hat, kommt mit einer Schachtel voller Messer und Pflaster, und setzt sich auf einen blutigen Stein. Die Musik hat nur Cleriker mit Instrumenten in ihrem Zuge, sie lassen es lustig hergehn, und spielen und singen durch die ganze Tonleiter vom ersten fa an bis zu ce-sol-fa. Erst um Mitternacht erscheint die Schwarzkunst, und opfert auf dem Kreuzwege zwei Tauben und zwei Katzen. Astronomie sagt voraus, daß morgen ein Treffen seyn werde; Arithmetik, die gute Freundin der Wucherer, hat sich im Dunkeln hingesetzt zu rechnen; sie steigt hernach aufs Pferd, und zählt, wie viel Ritter im Heere sind. Die Geometrie beschreibt einen Kreis und bestimmt, daß innerhalb dieses Raumes der Krieg werde beendigt werden. Endlich beginnt der Kampf und zwar von Seiten Donats, der sich zuerst auf den Plato wirft. Aristoteles seiner Seits stürzt sich auf Priscian, und hebt ihn mit seiner ungeheuern Lanze aus dem Sattel. Schon will er ihn unter sein Pferd treten, als zwei Neffen, Doctrinal und Gräcismus *), ihm zu Hülfe kommen. Die beiden jungen Kriegsmänner durchstechen das Pferd, und er kämpft fortan zu Fuß; doch ficht er fort und durchbricht die ersten Reihen der Grammatik, bis Persius, Virgilius, Horatius, Juvenal, Statius, Lucan, Sedulius, Propertius, Prudentius, Arator, Terentius, Homer sich an Priscian und seine Neffen anschließen. Jetzt wäre Logik und ihr Heer

---

*) Agrécisme steht eigentlich da. Legrand d'Aussy vermuthet, daß Gräcismus zu lesen sey, wenigstens paßt es so am besten, weil wir weiter unten zeigen werden, daß diese Bücher in den Schulen an die Stelle Priscians kamen.

erlegen, wenn nicht Elenchus, Periarmenes *), die Topiken, das Buch von der Natur **), Ethik, zugleich mit der Schwarzkunst, Physik, Porphyrius, Boëtius und Macrobius Hülfe geleistet hätten. Dom Barbarismus, eigentlich Lehnsmann der Grammatik, hat doch zu Gunsten der Logik die Waffen ergriffen, weil er in ihrem Lande Güter besitzt, doch ist er aus Poitou und also ein Schuft. Logik stritt indessen am allertapfersten, und die Autoren hatten ihre Noth, ihr zu widerstehen. Sie hätten dieß besser gekonnt, wenn in ihren Schaaren nicht so viel Fabeln gewesen wären; allein sie erwarteten noch die Untervasallen (arrière ban), und diese erscheinen endlich unter der Anführung des Primat von Orleans und Ovid, Marcian, Seneca, Marciacop und Anticlaudian ***); auch Bernardin le Sauvage stieß zu ihnen mit einem besondern Heerhaufen, in dessen Reihen Avienet, Cato, Pausilus fechten. Beim Anblick dieser Hülfstruppen erschrickt die Logik; Rhetorik und Astronomie rathen ihr das Schlachtfeld zu verlassen, sich nach Mont-l'Hérie zurückzuziehen, und die Burg zu besetzen. Sie thut dieß, aber das Heer der Grammatik folgt ihr, belagert sie und schwört, nicht eher auseinander zu gehen, bis die Burg genommen sey. Die Astronomie blieb durch diesen Rückzug der Andern um so mehr allein, da sie ohne den Engländer Walter, der damals in der Straße von der kleinen Brücke in Paris lehrte, keinen einzigen Freund in Frankreich gehabt hätte. In dieser Verlegenheit trägt die Logik dem Gegner Frieden an; der Abgeordnete kennt aber die Sprachregeln so schlecht, drückt sich so elend aus,

---

*) περὶ ἑρμηνείας.

**) Parva Naturalia.

***) Gedicht von Alain de Lille.

daß man ihn nicht anhören will, sondern unverrichteter Sache fortschickt. Auf einmal wandelt sich das Schicksal: Astronomie wirft unter das feindliche Heer den Blitz, verbrennt die Zelte und zerstreut das Heer, das seit der Zeit nur auf Flucht bedacht ist. Seit diesem Tage hat sich Poesie, die gewandte (la courtoise), zwischen Orleans und Blois ziehen müssen, und ihre Nebenbuhlerin hat den Sieg in ganz Frankreich davon getragen. Bei Engländern und Deutschen gilt sie indessen noch Etwas; die Lombarden aber können sie gar nicht leiden, und würden sie, wenn sie in ihre Hände fiele, erdrosseln.»

So wie man aus diesem Werke und aus vielen andern der Zeit auf die Bekanntschaft mit den Alten, auf den Uebergang derselben in die Volkspoesie schließen kann, so erkennt man daraus zugleich den stillen Widerstreit, der bei einem Theile der Nation durch das Grübelnde, finster Religiöse, das Ludwig aus der besten Meinung dem Volke aufdrängen wollte, um so mehr geweckt wurde, je mehr die Poesie, die im Volke doch lebte und unter der Theologie erliegen sollte, als verbotene Frucht jetzt emsiger gesucht wurde. Nicht allein aus den angeführten Satyren, welche, so gering auch ihr poetisches Verdienst ist, doch wie die vielen und von einander sehr verschiedenen Abschriften beweisen, sehr gesucht und gelesen waren, geht übrigens dieses hervor, es zeigt sich auch in andern, in der Landessprache abgefaßten Werken; wir nennen bloß den berühmten Roman von der Rose, der weit früher als die zuletzt genannte Satyre geschrieben und, wie die neusten Untersuchungen beweisen *), gerade in der Zeit ausgearbeitet ward,

*) Im Jahr 1814 ist in vier Bänden in Octav die erste eigentlich authentische Ausgabe des Romans durch Méon besorgt worden.

als Ludwig der Heilige so strenge Gesetze gegen alle Weltlichkeiten gab. Der Zweck des damals so allgemein gelesenen Romans war kein anderer, als in langen hundert Capiteln eine Kunst zu lieben *) zu geben, nach dem Geschmack der Zeit. Wir sagen ausdrücklich, daß diese allegorische Dichtung in die Zeit falle, wo Ludwig gegen die Weltlichkeiten eiferte, weil aus dem Gedicht selbst hervorgeht, daß der erste Verfasser, oder besser der Verfasser der ersten Hälfte, Wilhelm von Lorris, dessen Arbeit man als ein besonderes Werk entdeckt, aber noch nicht herausgegeben hat, nicht, wie man sonst behauptete, gegen 1260, sondern schon gegen 1240 starb, und daß derjenige, der es in einem weit freiern Tone als sein Vorgänger, oder vielmehr in einem sehr oft obscönen Tone fortgesetzt hat, nicht um 1300, wie man glaubte, sondern schon gegen 1280 schrieb. Ueber das Gedicht selbst, das in etwa zwei und zwanzig tausend eilffsylbigen Versen besteht, wie dem Verfasser von der Rose eines wohlverwahrten Gartens träumt, und er die Rose pflücken will, aber von dem falschen Schein, Eifersucht, Gefahr, bösen Leumund und andern allegorischen Wesen daran gehindert, dagegen von Liebe, gutem Empfang, Freimüthigkeit, Mitleid, und

*) Baëf in dem bekannten Sonnett:

D'un amant desireux la pénible poursuite
Contre mille travaux en sa flamme obstiné:
Par avant que venir à son bien destiné
Faux semblant l'abuseur tâche le mettre en fuite,
A la fin *Bel accueil* en prenant la conduite,
Le loge, après l'avoir longuement cheminé.
L'amant, dans le verger, pour loyer des traverses
Qu'il passe constamment souffrant peines diverses
Cueille du rosier fleuri le bouton précieux.
Sire, c'est le sujet du Roman de la rose
Ou d'amours épineux la poursuite est enclose,
La rose, c'est d'amour le guerdon gracieux.

ähnlichen personificirten Wesen der Art gefördert wird, hier zu handeln, ist nicht die Absicht. Wir erinnern nur beiläufig, daß der Roman, sowohl in seiner ursprünglichen Gestalt, als wie er später von Molinet in Prosa gebracht wurde, ungeachtet seines Umfangs ein Nationalwerk blieb, das in Aller Händen war, obgleich es die Mönche, so wie ihre Grundsätze nicht schonte. Wir erinnern ferner, daß sich auch in diesem für den allgemeinen Gebrauch bestimmten Werke eine sehr gute Bekanntschaft mit dem Alterthum zeigt; daß aus der weltlichen und heiligen Geschichte überall Anekdoten und Hinweisungen eingeflochten sind; daß selbst der Geschichtschreiber der Universität Paris *) kein besser Zeugniß in den Streitigkeiten über das ewige Evangelium anführen konnte, als das des Johann le Meung, der diese Geschichte in einer ganzen Reihe von Versen sehr gelehrt abgehandelt hat **); daß ferner darin die allersubtilsten dogmatischen, moralischen, politischen, physikalischen u. s. w. Fragen vorkommen; daß Homer, Pythagoras, Socrates, Hippocrates, Aristoteles, Theophrast, Euclid, Ptolemäus, Galenus, Origenes, Catull, Tibull, Cornelius Gallus, Virgil, Ovid, Lucan, Juvenal, Claudian, Cicero, Titus Livius, Valerius Maximus, Seneca, Sueton, Solinus, Macrobius, Boëtius, Avicenna und eine Menge anderer Schriftsteller darin häufig angeführt werden. Der Gebrauch, den wir hier von den Alten gemacht sehen, und eine feinere Bildung der höhern Gesellschaft zeigt sich auch ferner in den vielen Lehr- und Le-

*) Hist. univ. Paris. Tom. III. P. 500.

**) Er sagt:
Un livre de par le deable
C'est l'evangile perdurable
Que le Saint-Esperit ministre
Si comme il apparut au tiltre
Ainsi est il intitulé
Bien est digne d'estre brulé u. s. w.

sebüchern in der Volkssprache, von denen wir hier einige nur andeuten wollen. Man wird dabei nicht verkennen, daß mehrere der gelehrteren Unterrichtsbücher in der Volkssprache mehr oder minder Aehnlichkeit mit den Werken des Vincentius haben. Wir bedauern dabei, daß die Ausgabe der Fakeln der Marie de France, welche Roquefort besorgen wollte, noch nicht erschienen oder uns nicht bekannt geworden ist; denn wir möchten wohl leichter die Spuren des überlieferten Alterthums und eines nicht übelgerichteten Jugendunterrichts, als der Armoricanischen oder Bretagnischen Sagen, wie der Herr de la Rue, entdecken. Es wäre nicht billig, hier den Freund und Lehrer des Dante, Brunetto Latini, der in dieser Rücksicht ganz der Französischen Literatur angehört, zu übergehen, da er in Paris und zwar in Französischer Sprache geschrieben hat. Weil von seinem Schatz der Schätze, wie Brunetto Latini seine Encyclopädie nannte, gedruckte, freilich sehr selten gewordene Ausgaben *) vorhanden sind, so brauchen wir dem Franzosen, der darüber Bericht erstattet, nicht allein zu glauben, sondern können das Buch selbst mit dem Lobe, welches der berühmte Geschichtschreiber Villani davon macht, so wie mit dem vortheilhaften Zeugniß, welches Dante von dem Mann **) und seinem Buche giebt ***) vergleichen. Das Werk ist in vier Abschnitte getheilt, und umfaßt alle philosophischen Wis-

---

*) Z. E. Venedig 1533.

**) Inferno Canto XV. v. 82.

— — — cor m'accouora
La cara é buona imagine paterna
Quando nel mondo ad ora ad ora
M'insegnavate, come l'uom s'eterna

***) L. c. v. 118.

Sieti raccommmodato'l mio tesoro
Nel quale i vivo ancora; e piu non cheggio.

senschaften; nämlich im zweiten die Ethik des Aristoteles, im dritten Logik und Rhetorik nach Aristoteles und Cicero, im vierten die ganze Staatsverwaltung und Regierung, nach Aristoteles, Plato und Vegetius. Diesem, selbst nach dem Geständniß des Franzosen, der von diesem Buch sehr geringschätzig spricht, vortrefflichen, aus den Meistern, die wir noch immer lieber darüber hören, als so manche Schwätzer unserer Zeit, gezogenen Unterricht ist ein erstes Buch vorgesetzt, welches Geographie, Astronomie, Geschichte, Naturgeschichte u. s. w. enthält. Aus diesem Theile hat Legrand d'Aussy allerlei Absurditäten, wie er es nennt, gezogen; es sind aber zum Theil Volkssagen, die aus guter Absicht beigemischt sind, oder es war in einer Zeit, wo man allem Wirklichen durch Phantasie, sey es in Erzählungen von Geistern und Teufeln, sey es in wunderbaren Ereignissen mitten in der Reihe der Naturerscheinungen, gern den Reiz der Dichtung gab, ein nothwendig Stück, weil man sich an eine bloße nackte Lehre für den Verstand nicht binden ließ. Möchten es aber auch Abgeschmacktheiten seyn, die ganze Arbeit wird immer auf ein Streben nach philosophischer Einsicht, nicht in ein beschränktes Fach, sondern in das Ganze der menschlichen Erkenntnisse hindeuten. Von derselben Gattung ist ein früheres Werk, von welchem Legrand sogar glaubt, daß es Brunetto vor Augen gehabt, was ich jedoch aus sehr vielen Gründen, die aus dem, was man durch und aus Italienischen Schriftstellern von ihm weiß, herfließen, bezweifeln möchte; wobei aber sicherlich Vincents Bücher zu Grunde lagen, wie schon das Jahr der ersten Herausgabe zeigt. Wir verstehen hier das Bild der Welt, welches Omons, ein Gelehrter, der wahrscheinlich Mathematik und Griechisch verstand, gegen 1265 in der Volkssprache in Versen abfaßte. Nach den wenigen Pro-

ben, die man uns davon mitgetheilt, möchten wir zweifeln, daß er diejenigen, welche länger vorher ähnliche Werke in der gelehrten Sprache abgefaßt hatten, benutzt habe, als z. B. des Bernard von Chartres Megakosmus, und Mikrokosmus, des Wilhelm von Conches Astronomie, Geographie, Physik, des Honorius Bild der Welt oder Philosophie der Welt u. a.; es möchte eher sehr Vieles davon auf Vincent zurückzuführen seyn. Er geht, nach dem Auszug, den Legrand aus dem Buch giebt, von der Metaphysik aus, und hat über Gott, Materie und Natur Ideen, die allerdings ketzerisch scheinen könnten, die sich aber bei Vincent und sogar bei Hugo von St. Victor finden, weil sie aus Arabischen Commentatoren des Aristoteles fließen, die sich natürlich um das christliche Lehrsystem nicht bekümmern *). Weil indeß vielleicht manchem unserer Leser, eben so wie dem Französischen Epitomator von Omons Werk, dem wir hier sonst folgen, diese Verbindung eines ausschweifenden Skepticismus mit einem finstern Aberglauben und einer strengen Kirchenordnung und Aufsicht sehr auffallend seyn könnte, so erinnern wir hier, daß der Fortsetzer des Baronius, Raynald, aus Acten zum Jahre 1270 berichtet: «Es erhoben sich Irrlehren, welche damals einige Leute in Frankreich aus den Quellen der Heiden schöpften, und unter dem Schein, als wenn es bloße Streitsätze seyn sollten, in ihren Schulen grobe Irrlehren herrschend machten. So läugnete man die

*) Konnte doch die Kirche durch alle Bannstrahlen nicht den gefährlichen Lehren der Averroisten begegnen, die überall in den Schulen herrschten, und deren Grund in den Versen des Purgatorio, Canto XXV. v. 61. von Dante recht gut dargelegt ist:

— — — quest' è tal punto,
Che piu savio di te gia fece errante
Si che per sua dottrina ſe digiunto
Dall' anima il possibile intelletto
Perchè da lui non vide organo assunto.

Individualität der Seele, die Schöpfung der Welt, die Bildung des ersten Menschen, Unsterblichkeit der Seele, freien Willen, und machte alle Dinge von der Nothwendigkeit, oder dem Gesetz, welches die Sterne regiert, abhängig *). Sie hoben die Strafen in einer andern Welt auf, ließen Gottes Allwissenheit nicht zu, beschränkten seine Allmacht, und sagten, er könne einem vergänglichen Dinge die Unvergänglichkeit nicht geben, und ein Unvergängliches nicht verderben und zu nichte machen. Allen diesen Irrthümern, setzt er hinzu, widersetzte sich Stephan von Paris, und durch seine Bemühungen wurden sie unterdrückt.» Was übrigens Omons angeht, so hätte ja Legrand sehen müssen, daß er selbst wieder einleite, und der Schule, zu der er gehört, getreu, den Irrthum im Theoretischen durch Wahrheit im Praktischen ausgleiche. «Wenn Gott die Welt erschuf, läßt er ihn sagen, so that er das nach einer Wirkung seiner unendlichen Güte, weil er die lebendigen Geschöpfe, die er aus dem Nichts zog, Theil nehmen lassen wollte an seiner Wohlthat und an seiner Macht. Wie er den Menschen erschuf, gab er ihm Freiheit, Gutes und Böses nach seinem Gutdünken zu thun. Könnte der Mensch nur das Gute thun, so würde dieses Gute ihm nicht angehören; er verdiente keine Belohnung, wenn er es übte. Wer mich in einen Kerker steckte, um mich zu hindern Böses zu thun, würde mich sehr kränken, und so hätte es Gott gemacht, wenn er mir es unmöglich gemacht hätte, daß ich sündigte. Er gab uns Vernunft; sie reicht hin; durch die Vernunft haben alle Heiligen das Gute erkannt, geübt, das Paradies verdient; der schlechte Mensch schließt

*) So sagt bekanntlich Dante, Purgatorio Canto XX. 13—14:

O ciel, nel cui girar par che si creda
Le condizion di quaggiù trasmutarsi.

seinen Reden das Ohr, folgt nur den Neigungen zum Verkehrten, und geht zu Grunde, weil er vergißt, daß Gott ihm die vernünftige Seele nur geliehen hat *). In dem Artikel von Wissenschaften hat er die gewöhnliche Abtheilung in sieben Classen, das Trivium und Quadrivium befolgt; doch hat er, nach dem Auszuge zu urtheilen, eigene Gedanken, die uns aber weniger angehen. Einen Hauptgedanken entlehnt er aus dem Talmud, und diese Fabel oder Tradition ist uralten, vielleicht Aegyptischen Ursprungs. Er läßt nämlich die Menschen, die vor der Sündfluth auf der Erde lebten, weil sie Ahndung hatten, daß sie einmal untergehen müßten, eine hohe Säule errichten, deren Material so beschaffen ist, daß sie weder durch Feuer, noch durch Wasser konnte zerstört werden; und in's Innere der Säule schrieben sie alle ihre Kenntnisse und Erfahrungen. Als nach der Sündfluth Noah sich wieder anbauete, fand einer seiner Söhne die Säule; er nahm nur einen Theil der dort eingegrabenen Kenntnisse für sich; seine Nachkommen aber holten hernach eine nach der andern selbst. Von der Philosophie giebt er einen sehr würdigen Begriff **), und handelt von den Philosophen insbesondere, wo Virgil als Zauberer und Philosoph erscheint. Von diesem, den ja auch Dante nach denselben Quellen, welchen Omons folgt, als Bild der menschlichen Vernunft gebraucht, werden dann aus Dichtern und Arabischen Erzählungen Wundergeschichten aller Art einge-

*) Legrand d'Aussy findet mit Recht den Vers sehr schön:
———— oubliant l'ame
Que dex (dieu) por ravoir li presta.

**) A quonnoistre lui et son estre
Quieus (lequel) il est, et quieus il doit estre
Qui bien quonoist lui et sa vie
Si soit (sait) toute philosophie.

schoben, wie man weiter unten dasselbe bei Vincent finden wird, ohne daß darum von einem andern, als dem Dichter Virgil die Rede zu seyn brauchte *). Paris vergleicht er bei der Gelegenheit mit Athen, und theilt die ganze menschliche Gesellschaft in drei Haupttheile, Clerus, Ritter, arbeitende Menge; die Aehnlichkeit von Paris und Athen besteht nach ihm darin, daß in Paris, wie einst in Athen, die Gelehrten herrschen. Die Pflichten dieser verschiedenen Classen wären, meint er: daß der Clerus die Andern lehre, und besonders, daß er sie aufmerksam auf das mache, was Gott mißfällt, damit sie sich davor hüthen können. Die Pflicht des Ritterstandes ist, das Volk zu schützen; die dritte Classe arbeitet, um den beiden andern einen anständigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Die Ideen, welche Legrand aus dem herleitet, was er über Astronomie sagt, in Rücksicht deren er den Astronomen Ptolemäus und den König Ptolemäus verwechselt, wie dieß vielen Andern auch in unsern Zeiten begegnet ist, sind eben nicht von großer Wichtigkeit, wohl, was er über Geographie lehrt. Die Erde ist im Mittelpunct des Himmels; sie ist rund, und ein Mann, sagt er, kann um die Erde herumgehen, wie eine Fliege um einen Apfel; auch würde er, wenn er an einen Punkt gerade über uns käme, glauben, wir seyen unter ihm, und seine Füße gegen uns, sein Haupt gen Himmel gerichtet. **) Ja, wenn zwei Wanderer von zwei verschiedenen Orten ausgingen, der Eine nach Osten, der Andere nach Westen, so würden sie sich tref-

---

*) Legrand d'Aussy hat das übersehen; darum meint er, es sey ein anderer Virgil hier gemeint.

**) Quer ses piez vers les nos tiendroit,
Et sa teste vers le ciel droit
Aussi com nos faissons ici.

fen *). Man sieht daraus, daß, wenn Columbus von der Runde der Erde nichts gewußt hätte, die Schuld sein, nicht der Zeit gewesen wäre. Von den Berghöhen, im Verhältnisse zum Durchmesser der Erde, sagt Omons: «Könnte man sich recht hoch über die Erde erheben, und von da auf die Berge herabsehen, so würde auch der höchste der Berge im Vergleich der ganzen Masse nicht mehr sich hervorheben, als ein Haar, das man auf einen Apfel legt, über diesen; darum bleibt ungeachtet der Höhlung der Thäler und der Erhebung der Berge doch ein völliges Rund.» Auch von Plato's Atlantide weiß er zu erzählen; es ist eine Insel größer als Europa und Asien zusammen, welche nach ihm das Meer verschlungen hat; auch von den Canarischen Inseln und Ostindien hat er, wenn gleich verwirrte Begriffe. Das Fegfeuer ist im Hecla auf Island; die Hölle liegt im Mittelpunct der Erde; von den Völkern findet man die überall wiederkehrenden Erzählungen, in denen sich Dichtung, Arabische Mährchen, Schönheiten und Wahrheit auf eine eigenthümliche Weise verbunden finden. Seine Naturgeschichte ist auf dieselbe Weise abgefaßt, die man unten bei Vincent erkennen wird, und die auch Jacob von Vitri befolgt hat **) Seine Naturlehre scheint nach den wenigen Proben, die davon gegeben sind, ganz aus des Aristoteles Schriften geschöpft, und nur mit den Erfindungen und Verschönerungen Arabischer Erklärer und Erzähler vermehrt. Wir wundern uns übrigens über die Verbindung des Allerfabelhaftesten mit außerordentlich und auffallend Richtigem nicht so sehr als Legrand, weil wir

---

*) Si que andui (tous les deux) égaument alassent
Il convendroit qu'il s'encontrassent
Desous le leu dont il se mûrent.

**) In der historia orientalis, 1248 geschrieben.

glauben, daß gerade der Umstand den merkwürdigen Charakter jener Zeit bestimmt, daß der Verstand zwar außerordentlich geübt ward, doch aber so, daß der Phantasie ihr Recht blieb, und auf die Weise für Alle gesorgt wurde. Wir erinnerten schon am Schlusse der ersten Abtheilung, daß diese für die damalige gebildete Welt berechneten Encyclopädien und Lesebücher mit dem Buchhandel und den freieren Ansichten, nach denen man Ausnahmen von den steifen Schulordnungen, auf welche man sonst hartnäckig hielt, zuweilen zuließ, in Verbindung standen. Hierher gehört ferner die Sorge für die Erleichterung des Gedächtnisses, wofür man durch eigne neue Schulbücher eifrig arbeitete. Wir führen über die beiden ersten Puncte nur ein Beispiel an, um uns etwas länger bei den letztern aufzuhalten. Was die Buchhändler angeht, so waren sie eigentlich nur die Mäkler zwischen den Copisten oder Auctoren und den Käufern der Bücher, und waren zu Paris im Dienste der Universität, wie alle Andere, die mit gelehrten Sachen zu thun hatten; dafür hatten sie auch als geschworne Diener der Universität das Recht, Andern, die sich, ohne förmlich aufgenommen zu seyn, mit Kauf und Verkauf abgaben, das Handwerk zu verwehren. Aus diesen Buchhändlern wurden jährlich vier zu Taxatoren gewählt, welche den Preis des zum Verkauf ausgebotenen Buchs festsetzten; fand sich ein Käufer, so durfte der Buchhändler das Buch nicht eher abliefern, bis er dem Verkäufer Nachricht gegeben hatte, damit dieser sich erkundigen könne, ob er nicht etwa mehr erhalten habe, als er ihm verrechne. Der Buchhändler mußte das Buch sogleich zum Verkauf aufstellen; er versteckte es aber zuweilen, und unterdrückte es eine Zeitlang, um es hernach theurer zu verkaufen; dieß, so wie die üble Sitte, daß sie sich neben

dem Verkaufspreis noch ein Trinkgeld *) ausbedangen, ward im folgenden Jahrhundert strenge verboten. Sie erhielten beim Verkauf von Einheimischen 4 Sous vom Livre (und zwar blos vom Käufer), von Auswärtigen 6 Sous. Ueber die Taxe durften sie, nach einer ausdrücklichen Verordnung des folgenden Jahrhunderts, in ihren Forderungen nicht gehen; mußten auch auf ein Blatt Pergament mit großer leserlicher Schrift ein Verzeichniß aller bei ihnen zu habenden Werke aufhängen, und zwar alle einzelne Exemplare darauf setzen, mit dem Taxationspreis eines jeden. In Rücksicht der für jede Facultät zu den Vorlesungen unentbehrlichen Bücher mußten sie Anstalt treffen, daß eine hinreichende Anzahl Exemplarien vorhanden sey; neue Exemplare durften sie nicht aufstellen, bis die Universität sie hatte durchsehen lassen; auch durften sie aus der Masse der vorhandenen Exemplare keine auswärts verkaufen ohne besondere Einwilligung der Universität. Daß ein starker Handel mit Büchern getrieben wurde, scheint schon daraus hervorzugehen, daß in einer Acte von 1342 eine Anzahl von sieben und zwanzig geschwornen Buchhändlern erwähnt wird. In Rücksicht der Studieneinrichtung sehen wir aus den Predigten Roberts, der um die Zeiten Ludwigs des IX. das berühmte Collegium der Sorbonne stiftete, daß, wenn auch der Natur der Sache nach das Ganze eine Mönchsordnung hatte, wo Schläge und Einsperren etwas Gewöhnliches waren, und auf das Auswendiglernen Alles ankam, doch in Paris eine bei weitem größere Sorge getragen wurde, durch äussere Ordnung die Studien ihrem Zwecke zuzuwenden, als in Bologna. Nur einige Beispiele aus denselben Predigten. So zahlreich die

*) De vino recipiendo.

Studirenden waren, mußte doch der Professor oder dessen Famulus Acht haben, wie die Vorlesungen besucht wurden, und wie oft versäumt ward. Wer gar keine besuchte, durfte auch nicht an dem Orte bleiben; auch wer nicht wenigstens zwei Mal in der Woche den Vorlesungen beiwohnte, galt für keinen Studirenden u. s. w. In den sogenannten transitorischen Lectionen wurden die Studirenden über die ordentlichen Lectionen geprüft, und mußten besonders auswendig hersagen können, was gelehrt war; wer das nicht konnte, kam ins Carcer. *) Die Prüfung für die akademischen Würden war gleichfalls nur eine Gedächtnißprüfung, weil dem Candidaten das Buch, über das er examinirt werden sollte, vorher gesagt ward, und es dann darauf ankam, ob er die darüber gehörten Erklärungen noch wußte. Wer nicht bestand, ward nur für die Zeit eines Jahres abgewiesen, wahrscheinlich, um während der Zeit die Sachen ins Gedächtniß zu prägen. Die niedern Anstalten standen dabei mit den höhern in einer Art von Verbindung, und jeden Sonnabend ward die Schule von dem Professor, mit dessen Collegium sie in Verbindung gesetzt war, besucht, und die Schüler sowohl als der Lehrer geprüft. Doch scheint es, daß die untern Lehrer, **) die dabei gebraucht wurden, in einem sehr drückenden Verhältnisse zu den obern standen, und daß man sogar auf eine ächt Spartanische Weise Lehrer und Lernende in Ordnung hielt. Ob Robert von Sorbonne blos figürlich, oder ob er im eigentlichen Sinn redet, möchte wohl nicht so leicht sich bestimmen lassen; er sagt aber an einer Stelle: «Wenn der hohe Lehrer ***) am Sonnabend die Schüler nach ihrer Lection fragt, und

---

*) Castelletum.
**) Parvus magister.
***) Magnus Magister.

sie hersagen läßt, und einige derselben ihre Lection nicht wissen, und er findet, daß der Unterlehrer sie nicht gut unterrichtet hat, oder nicht gehörig auf sie Acht gegeben, so erhalten Schüler und Lehrer Schläge.» Auch an Aufmunterungen fehlte es nicht, da nicht allein Jeder, der unter die Bessern der Zeit gezählt seyn wollte, alle Schulstudien und nicht blos eine oberflächliche Kenntniß der schönen Literatur sich mußte zu eigen gemacht haben, sondern jeder Regent, der einige Ehre bei der Nachwelt hoffte, einen unmittelbaren und persönlichen Antheil an Schul- und Studienwesen nahm. Was das Erste angeht, so wird man in den vielen Romanen der Zeit immer finden, daß jeder gelehrte Held auch die sieben Künste muß gelernt haben, wie das von Carl dem Großen aus Deutschen Gedichten der Zeit bekannt genug ist, und von Alexander dem Großen sagt es die Alexandride an mehrern Stellen ausdrücklich. Die Art, mit welcher sich Friedrich der II., um die Zeit, von der wir reden, der Anstalten in Neapel annahm, ist bekannt genug. Ludwig der Heilige kam sehr oft in die öffentlichen Vorträge, freilich hauptsächlich zu seinen Mönchen, litt dann nicht einmal, daß die Mönche aufstanden oder von ihren Sitzen gingen, sondern setzte sich auf das Stroh, mit welchem nach der Sitte der Zeit der Boden überstreut war. *) Daß endlich, wie oben angeführt ward, in diesen Zeiten, wo sonst so strenge auf Form gehalten wurde, zum Besten der Wissenschaft von der Form abgegangen ward, wenn man entscheidendes Verdienst sah, mag ein Beispiel zeigen, welches zugleich nähern Zusammenhang der

---

*) Anecdoten aus einer vie manuscrite Not. et extraits Tom V. pag. 406.

Studien des Orients und Occidents, als selbst gegenwärtig statt findet, anzeigt. Zu bedauern ist freilich, daß nicht genauere Nachrichten von der Sache selbst aufbehalten sind, weil man gern etwas Näheres über diese Erscheinung wüßte. Es heißt nämlich in der Geschichte der Pariser Universität: *) «In diesem Jahre (1270) kam ein Lehrer (doctor quidam) aus Arabien, und als er sich um die Erlaubniß Vorlesungen zu halten, **) oder wie wir das in der gewöhnlichen Sprache heißen, um die Regence bewarb, ward er von den Professoren und dem Kanzler befragt, und antwortete auf alle ihm vorgelegten Fragen auf's Beste; so ward er denn in Rücksicht seiner Studien dispensirt; daß er nämlich, obgleich er diese nicht auf der Pariser Akademie vollendet hätte, dennoch wegen seiner ausgezeichneten Gaben an der Anstalt öffentlich lehren dürfe.» Weit wichtiger noch sind für unsern Zweck diejenigen Arbeiten der Zeit, welche für die Erleichterung und zur Hülfe des Gedächtnisses, auf dessen Stärke man gleich den Griechen, Römern und allen wegen ihrer Weisheit bekannten Völkern einen sehr hohen Werth legte, bestimmt waren. Diese Bücher, theils in der Landessprache, theils in der gelehrten Sprache, immer aber in Reimen abgefaßt, haben mehrentheils den Titel Doctrinale mit einander gemein, und kamen gerade im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Gebrauch. Da nicht Jedem eine Sammlung handschriftlicher Schätze, wie die Pariser ist, zu Gebote steht, und ohne Handschriften nicht über diese Dinge geredet werden kann, weil man bei Erfindung der Druckerei nur besonders Werke der Griechen und

---

*) Du Boulay hist. univ. Paris. Tom. III. pag. 397.

**) Scholarum regimen.

Römer, oder solche, die dem damals neuen Geschmacke angemessen waren, hervorzog, und darüber das Alte als scholastischen Wust ganz verwarf, so ist es sehr verdienstlich, daß Legrand eine Reihe solcher Schriften, welche noch ungedruckt vorhanden sind, angeführt hat. Er beginnt die Reihe mit Alexander de Villedieu; wir müssen noch einen Schritt weiter zurück gehen, und zweifeln nicht, daß sich die Sache selbst noch weiter zurück führen ließe, wenn wir hier gelehrte Untersuchungen anstellen wollten, oder alle Mittel dazu uns in dem Augenblicke zur Hand wären. Der Erste, von dem wir wissen, daß er die Grammatik in Verse gebracht, und sich dadurch ein Denkmal in den Schulen gestiftet hat, wo das Buch bald überall eingeführt, hernach aber durch des Alexander von Villedieu Werk verdrängt ward, ist Eberhardt vom Bethüra, dem seine Zeit den Ehrentitel des Gräcisten gab, weil er unter dem Titel Gräcismus gegen 1212. eine Grammatik in Versen bekannt machte. *) Dieses Buch, eben so wie das Doctrinale des Alexander de Villedieu hat hernach Conrad de Mure, Canonicus in Zürich, für Deutschen Schulgebrauch umgearbeitet, und auch unter dem Namen des neuen Gräcismus als eigenes Werk in Anspruch genommen. Er war in dergleichen Arbeiten geübt; das zeigt sein alphabetisches Fabularium, worin er nach dem Alphabet die Götterlehre der Alten in Gedächtnißverse bringt. Unter Conrads Hand wuchs das Werk zu einer Summe von zehntausend fünfhundert und sechzig Versen an; doch scheint es nicht, daß er im Wesentlichen etwas verän-

*) Ich habe das Buch nicht gesehen, es ist Lyon 1490. 4to. gedruckt, und in der Paulinischen Bibliothek in Leipzig sind zwei Handschriften desselben.

dert habe, sondern weil er sich sein Leben hindurch mit Unterrichten beschäftigte, scheint er nur manche wichtige Regeln oder Ausnahmen, die gefehlt hatten, hinzu gesetzt zu haben. Berühmter als dieses Buch ist die Arbeit des Alexander de Villedieu, welchen man auch, weil er in Dole geboren war, Alexander Dolensis nennt. Diese Arbeit war schon im dreizehnten Jahrhundert in den mehrsten Schulen von Frankreich und bald auch der benachbarten Länder statt des bisher gebrauchten Priscian eingeführt, und blieb bis im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts im Gebrauch. Um diese Zeit verdrängte erst in den Niederländischen Schulen, dann in allen Französischen, die Grammatik des Despautére, die bis zu unsern Tagen im Gebrauch blieb, die Verse Alexanders. Im Ganzen ist das Werk in Leonischen Versen abgefaßt, welche man aus den Denkversen, die in unsern ältern (z. B. der Langischen Grammatik) noch hin und wieder gebraucht werden, hinreichend kennt; doch hat er sich nicht überall, besonders gegen das Ende genau daran gebunden. Das Werk hat zwölf Abschnitte; im ersten ist von den Declinationen, im zweiten von den Substantiven, die entweder unregelmäßig oder ganz abweichend (heteroclitis) declinirt werden, die Rede; im dritten die Vergleichungsstufen; im vierten das Geschlecht; im fünften die Conjugation; im sechsten anomalische und unregelmäßige Verba; dann die Conjugation gewisser regelmäßig abweichender Verben; im achten Wörter, die einen besondern Casus regieren; im neunten Construction; im zehnten Regeln der Quantität für die Verskunst; im eilften Accente; im zwölften grammatische Figuren. Alexander selbst, der gegen 1240 lebte, sagt, daß er blos einen Auszug aus dem Priscian gebe, und Conrad de Mure, der den Gräcismus vermehrt hatte, bereicherte auch das Doctrinale Ale-

randers. *) Ein anderes Buch desselben Verfassers, wodurch das Behalten der ganzen Bibel erleichtert werden sollte, welches Legrand nicht kennt, ist weniger bekannt, obgleich es längst gedruckt ist, **) und doch beweisen kann, daß man einen eben so großen Werth auf das Verstehen der Bibel, als auf die grammaticalischen Regeln legte, da es, nach den noch jetzt an den verschiedensten Oertern vorhandenen Handschriften zu urtheilen, ausserordentlich im Gebrauch war. Es sind zweihundert und zwölf Hexameter, welche den ganzen Inhalt alten und neuen Testaments in sich begreifen; doch hat er die Capitel, deren Inhalt das einzelne Wort angiebt, die Zahlen, und neben der Zahl, zwischen den Zeilen, eine kurze Erklärung hinzugesetzt. ***) Auf diese Bücher, die für die Gelehrten bestimmt waren, folgten, wie das in unsern Zeiten auch zu gehen pflegt, eine große Anzahl ähnlicher, welche zum Volksgebrauch waren, und besonders nach der Art des alten Dionysius Cato, dessen Denksprüche in Versen in den Schulen so häufig gebraucht waren, die Moral in kurze Sentenzen brachten. Ein solches Spruchbuch in Französischer Sprache findet sich schon vor der Zeit des Alexander unter dem Titel Cato; ein ähnliches ist das Doctrinale des Sauvage, das aber, nach den Proben zu urtheilen, sehr wenig Verdienst hat. Die

---

*) Es ist 1483. in Venedig mit einer Erklärung des Ludwig de Guasko gedruckt worden.

*) In den Bibliis Maximis des Johannes de la Haye Paris 1660. Fol. XIX.

**) Auf folgende Weise: Sex, prohibet, peccant, Adam, Abel, Enoch et archa fit, intrant. Dieß ist der Inhalt der sieben ersten Capitel; er wird durch die zu den dazwischen gesetzten Zahlen gefügten Worte erklärt. Dies., lignum vitae, parentes, occiditur, transfertur, a Noë, in archam, welche den obenstehenden entsprechen.

mehrsten andern Werke derselben Art sind später, und für besondere Zwecke berechnet; ein einziges, das in dieselben Zeiten fällt, ist als Schulbuch der Zeit bedeutend, da es, ohne den Titel Doctrinale zu führen, ganz auf dieselbe Weise gearbeitet und wenigstens in der Französischen Umarbeitung nicht ohne poetisches Verdienst ist, auch zur Verbreitung des in der frühern Poesie der Franzosen herrschenden allegorisirenden Tons viel beigetragen hat; wir meinen den Anti-Claudian des Alain de Lisle, eines Pariser Professors. Der Titel ist etwas Zufälliges dabei, weil das Buch nicht sowohl dem Gedichte des Claudian entgegengesetzt ist, als vielmehr an das Gedicht, welches um die Zeit in allen Schulen gelesen ward, erinnern soll, damit man es eher suche und lese. So wie nämlich in dem benannten Gedichte Claudians gegen Rufin in einer Allegorie die Furien, vom Minister Rufin begünstigt, die Gerechtigkeit höhnen, bis Stilicho den Rufin erschlägt; wie Claudian durch einen bösen Menschen die Furien auf die Erde führt, so läßt Alain durch einen tugendhaften, himmlischen Mann alle Tugenden hernieder bringen. Man wird schon aus dem Umstande, daß es Schulbuch wurde und seyn sollte, vermuthen, daß es lateinisch abgefaßt war; wir haben aber außer den spätern Bearbeitungen schon aus dem dreizehnten Jahrhundert eine freie Uebersetzung des Werks in Französischen Reimen, die stark gebraucht worden zu seyn scheint, und, so matt die Reimerei und das Einzelne seyn mag, im Ganzen eigenthümliche Verdienste hat. Wir kennen diese Reime nur aus dürftigen Nachrichten, können aber schon in dem Auszuge nicht verkennen, daß das Abgeschmackte der ganzen Mannier oft durch den poetischen Sinn, den der Reimer zeigt, erträglicher wird. Von einem Traum geht das Ganze aus:

Die Natur erscheint nämlich dem Dichter als reizende Jungfrau, ihr Haupt ziert eine goldene, mit allen damals bekannten Steinen besetzte Krone, d. h., das Kostbarste der Metalle; an ihrem Gürtel sind Blumen, d. h., die Vegetation, ihr Mantel hat unten vierfüßige Thiere gemalt, oben Vögel, ihre Schuhe Fische, also das Reich lebender Geschöpfe. Die Herrschaft der Natur über Alles zeigt das Scepter, welches sie in der Hand führt; diese Züge hat übrigens Alain nicht. Auch den Palast der Natur beschreibt der Dichter auf seine Weise. In den Sälen desselben hängt das Bild des Aristoteles und Anderer, die sich um Naturgeschichte verdient gemacht haben; die Gärten sind ewig grün, rund von duftenden Wäldern umgeben. Die edle Jungfrau Natur entbietet ihre Schwestern, die Tugenden, zu sich; unter diesen ist Schaam, die stets die Augen niederschlägt, und Keuschheit, die von der Seite ihrer Schwester Schaam nicht weicht. Natur kündigt an, daß die Welt verdorben sey, daß sie einen neuen Menschen bilden wolle, vollkommen in Tugenden, ohne Fehler; einen Menschen, dessen Lehren und Beispiel die Andern bessern können. Die Vernunft räth, sich darüber an Gott zu wenden, und Klugheit, von der Eintracht begleitet, wird als Botin an Gott gesendet. Sie erhebt sich und entdeckt in der niedern Luft die Ursache der Jahrszeiten, Winde, Wolken und des Regens; in der reinern Luft, die Gott vom Mond bis zum Firmament ausgebreitet, hört sie die Musik der Sphären, sieht die Sonne als Quell des Lichts, die Venus, welche die guten Seelen vom rechten Weg ableitet; den Mercur, der zwar bald vor bald hinter der Sonne ist, sie aber nie verläßt; Mars, stets roth, stets schäumend vor Zorn,

der nur Blut sehen will; Jupiter in strahlender Schönheit; Saturn, dessen Regiment der Erde nachtheilig ist, u. s. w. So wie im Dante Virgil, oder die menschliche Einsicht über das Fegfeuer hinaus nicht Führer seyn kann, so findet die Klugheit an der äußersten Gränze des Aethers den Weg nicht mehr, sie weiß nicht, wohin sie sich wenden soll — es erscheint die Weisheit sie zu führen. Diese letztere wohnt bei Gott, der nie seine Hülfe dem, der darum bittet, versagt; sie heißt Noys (νοῦς), und auf ihrem Gewande ist die Dreieinigkeit und die Namen der drei Personen gezeichnet. Das Original ist hier dem Dante näher, als die Bearbeitung, welche sonst poetischer ist; in dem Erstern ist es die Theologie, welche die Klugheit geleitet. Diese muß, ehe sie zu Gott gelangt, durch die Abtheilungen des Paradieses wandern, welche von den verschiedenen Classen der Heiligen und Seligen bewohnt werden, und gelangt endlich zum Palast der Maria; von dort zum Throne Gottes, wo sie eine Bangigkeit befällt, von welcher sie der Glaube, der sie stärkt, befreit. Gott bewilligt die Bitte der Natur, welche die Klugheit hergeführt hat, und Noys muß durch den ganzen Himmel wandern, um die reinsten Seelen aufzusuchen, damit eine Seele nach ihrem Bilde geschaffen werde, die alle Vollkommenheiten derselben bei einander habe. Noys bringt eine Seele, die Abrahams Treue, Josephs Keuschheit, Esthers, Rahels und Noëmis Schönheit, Tobiä Frömmigkeit, Salomons Wissenschaft, Hiobs Geduld, Judiths Festigkeit, Davids Heiligkeit, Abigails Höflichkeit und die Demuth der Ruth hat. Diese Seele bringt Noys vor Gott, der eine ähnliche schafft, und sie mit seinem Siegel besiegelt, indessen

Noys sie mit den Gaben des heil. Geistes salbt, und der Klugheit empfiehlt, dahin zu sehen, daß der dieser Seele bestimmte Leib eben so rein sey; auch wird sie gewarnt, beim Rückwege, der auf dem Wege der Gerechten angetreten wird, Saturn, Mars und die unkeusche (déshonnete) Venus zu meiden. — Endlich übergiebt Klugheit die Seele der Natur, und diese mit ihren vier Brüdern, den Elementen, giebt ihr einen gleich reinen Leib, den die Tugenden wechselsweise beschenken. Zuerst erhebt sich Wohlanständigkeit (honnêteté); diese empfiehlt dem Neugebildeten, guten Ruf und gute Gesellschaft zu suchen, die schlecht berüchtigten Oerter zu meiden, keine Kleidung zu tragen, die Jemand anstößig seyn könnte, mit Umsicht und Bedachtsamkeit zu reden, endlich keine tadelnswerthe Sache zu behaupten, und Niemand Schaden zu thun. Freigebigkeit naht sich dann, thut ihren Schoß weit auf, um die Seele noch reichlicher auszustatten. Ich will, sagt sie, daß der neue Mensch schnell gebe, und langsam nehme; daß er, wenn er verspricht, schnell das Versprochene halte, weil er dann doppelt giebt; daß er mehr gebe, als er versprochen hat; denn auf die Weise wird er edel; ich will auch, daß er rechtlichen Leuten gebe; denn nur ein solches Almosen ist dasjenige, welches Gott wohlgefällt, und welches der Himmel vergilt. Zwischen jeder dieser Reden, so wie auch bei andern schicklichen Anlässen, drücken eingeschobene Lieder in anderm Versmaß gleichsam Empfindungen des Chors aus. Nachher erhebt sich die Mäßigung, und ermahnt den neuen Menschen, mäßig zu seyn bei seinen Mahlen, bescheiden in seiner Tracht, ruhig in seinem Gange, aufmerksam anzuhören, was man

ihm sagt, ruhig zu antworten, ohne Gebährdenspiel, ohne den Leib und das Gesicht zu bewegen, endlich sich immer gleich zu zeigen im Glück oder Unglück. Klugheit begabt ihn dann mit Vorsicht und Gedächtniß, giebt ihm Verstand, um das Gute zu unterscheiden, und sich in Gefahren Hülfsquellen zu verschaffen. Endlich schütten sieben Jungfrauen, nämlich die sieben freien Künste, ihre Gaben so reichlich über ihn, wie die Flüsse Wasser ins Meer gießen; Grammatik lehrt ihn den Donat, Logik den Boëtius, Rhetorik den Cicero, Arithmetik den Pythagoras, Musik den Milesion, *) Geometrie den Euklid, Astronomie den Abunasar kennen, und so weiß er nach dem Verfasser Alles, was ein Sterblicher wissen kann. Nachher verleiht ihm die Vernunft die Gabe, stets auf sich zuerst, dann erst auf Andere zu merken; seine Handlungen wohl zu überlegen; bei Allem was er thut, auf das Ende zu sehen, Maß zu halten, sogar im Wissen und im Guten, und nie den alten Freund dem neuen aufzuopfern. Die Gerechtigkeit schenkt ihm ihren Cirkel und ihren Maßstab; er wird Niemand Unrecht thun; hat er einen Arbeiter gebraucht, er wird ihn sogleich bezahlen; als Richter wird er nie ein Geschenk nehmen, wenn man dafür Nachsicht erwartet. Dann belehrt ihn der gute Glaube (bonne foi), sich in Acht zu nehmen vor der Liebe, die man kaufen kann, falsche und doppelsinnige Leute zu meiden, sich keine Liebe durch kleine Gaben zu suchen. «Hast du einen Freund, sagt sie ihm, welcher wohl

---

*) Ich kenne ihn nicht; wenn aber Legraud meint, es sey der Milesier Timotheus, den Boëtius als Erfinder der Chromatik nennt, gemeint, so ist das doch kühn.

erprobt ist, so sollst du ihn lieben, wie dich selbst; hast du einen Schmerz, so sollst du ihm diesen anvertrauen mit Aufrichtigkeit; ist er im Unglück, so sollst du ihm zu Hülfe eilen, ehe er dich darum ersucht.» Die Bescheidenheit giebt ihm als Gabe den Rath, daß er weder sich selbst preise, noch Andere tadele, daß er von sich selbst eine mäßige Meinung hege, und mehr dahin sehe, daß man ihn wegen seiner Tugenden, als wegen seiner Kleider achte. Die Jungfräulichkeit verbietet ihm jede Neigung zur Ueppigkeit und das Alleinseyn mit einer Frau. Barmherzigkeit ertheilt ihm die Gaben, deren Sct. Paul in seiner Epistel gedenkt. Eintracht giebt ihm den Frieden, der nie die Waffen sucht, und der Burgvesten nicht bedarf. Geduld hindert ihn zu murren und zu weinen, wenn die Dame Schicksal ihn mißhandelt. Frömmigkeit aber giebt ihm mehr als alle Schwestern; durch sie soll Haß in seine Seele nicht kommen, er soll Witwen und Waisen vertheidigen, die Armen nähren, die Unglücklichen trösten. Adel, Tochter des Glücks, findet nichts mehr, was sie schenken könne, und geht zu ihrer Mutter, dem Glücke, um sich neue Gaben zu erbitten. Wo Natur und die Tugenden ihre Güter verliehen haben, erwiedert diese, da ist unsere Gabe Nichts, ihr Werk ist göttlich, und bedarf unserer Hülfe nicht; was wir bieten würden, wäre ihm wenig nütze. Um aber auch etwas beizutragen, will ich ihn doch begaben; ich will bei ihm von meiner Gewohnheit abgehen, nach der ich, was ich gegeben habe, auch nach meinem Gutdünken wieder nehmen kann; er soll, was er besitzt, auf immer besitzen. Darauf verleiht Adel dem Neugewordenen edle Aeltern, edlen und mächtigen Stamm; auch das Glück will über ihn alles das Seinige ausschütten; aber

die Schwestern wollen nicht, daß er Sorgen und Bekümmernissen überlassen werde, und bedächtig wiegt und mißt die Vernunft die Reichthümer, welche das Glück über ihn schütten will. Wirkung und Leben dieses Mannes sind bald von solchem Einfluß, daß der Feind des menschlichen Geschlechts aufgeregt wird. Er ruft die Seinigen; sie erscheinen von der untersten Hölle her, er fodert sie zum Angriffe auf. Zuerst besteigt Zwietracht ihren Kriegswagen, Blässe und Zorn gehn vor ihr her; rechts ist Schrecken, links Verheerung, hinten Tod. Sie ordnet ihre Reihen; Schmerz schließt sich an sie und ist immer dort, wo man todtschlägt. Armuth, wenn gleich ohne Ehre und wenig geachtet, erscheint kühnlich, weil sie hofft, Eroberung oder Beute zu finden. Sie ist zu Fuß, ihr folgt eine Schaar von Genossen, unter denen Mühe, Arbeit, Bekümmerniß, Fasten, Hunger sind; auch das Alter sammelt zitternd und hinfällig seine Schaaren, und unter diesen Gebrechlichkeit, Schmachten und Krankheit. Stolz im prächtigen Gewande sitzt auf einem großen und herrlichen Roß, rühmt sich selbst und beleidigt Jedermann mit Worten; endlich erscheinen Wuth, Schwelgerei, Verläumdung, Betrug, Heimtücke, Sklaverei mit ihren Leuten. Sklaverei ist, wie der Adel, eine Tochter des Glücks, aber die älteste; darum liebt Dame Glück sie mehr, und verspricht ihr Hülfe, bis sie dem Adel den Hals breche. *) Natur und alle Tugenden eilen

---

*) Et Fortune li aidera
Tant que Noblesse abattera.

herbei; doch hält sich das Heer der Laster blos an den Menschen; Zwietracht stürzt erst auf ihn; er haut ihr das Haupt ab, und alle Tugenden helfen ihm. Armuth ohne Banner, Degen, Speer, Harnisch, Schild, Schienen, ficht blos mit der Keule, und zielet dem Menschen auf's Haupt; Standhaftigkeit wehrt aber den Schlag ab, und der Mensch zerstampft die Armuth unter die Füße seines Pferdes. Das Alter faßt den Kämpfer, und will ihn vom Roß werfen; des Menschen feste Rede schreckt es aber zurück; es wirft die Waffen weg, und behält nur einen Stab. Schwelgerei trägt als Waffe einen brennenden Feuerbrand; der Mensch wagt nicht, auf sie zu stoßen, er wartet bis der Brand verzehrt ist — so bleibt sie ohne Waffe. Dame Betrug wagt nicht von vorn her anzugreifen, sondern denkt auf Verrath; naht sich mit einer demüthigen Miene, nennt sich besiegt, stellt sich, als wolle sie sich ergeben, und bittet um Schonung; aber ehe der Mensch sich dessen versieht, versetzt sie ihm einen Streich mit dem Degen, und nimmt die Flucht. Glücklicher Weise schützt ihn seine Rüstung; er kämpft unter dem Beistand der Tugenden fort, und endlich entscheidet sich der Sieg für den Günstling der Tugenden, welche jetzt den Entschluß fassen, den Himmel zu verlassen, um auf der Erde zu wohnen. Seit der Zeit herrscht Natur in Frieden; bei den Menschen sieht man nur Eintracht und Rechtlichkeit; sie brauchen nicht mehr die Erde zu bauen, Bäume zu pfropfen und zu schneiden, nicht den Weinstock zu bauen. Feld- und Baumfrüchte und Trauben wachsen unangebaut, Rosen und andere Blumen bedecken die Felder; — so, heißt es, würde das Menschengeschlecht leben, wenn die Sünde es nicht verderbt hätte. Den

Mönch kann aber dieser Bearbeiter von Alains Gedicht nicht vergessen, er setzt einen Zug hinzu, den Alain nicht hat, der aber den Mönch nach dem Leben zeichnet. Nicht daß er, wie man nach dem Gesagten fürchten sollte, Dame Natur im Hospital sterben ließe; aber etwas Aehnliches — sein tugendhafter Mann geht, um Gott vollkommen zu lieben und zu loben, am Ende ins Kloster Gewissen genannt.

Dritte Abtheilung.

Ueber Vincent von Beauvais und den Inhalt seiner größern Werke.

I.

Ueber Vincents schriftstellerischen Charakter und seine Schriften im Allgemeinen.

Unter den Schöpfern neuer Systeme oder unter den eigentlich großen Schriftstellern kann Vincent keine Stelle verdienen, weil in allen seinen Werken nur Anordnung und Stellung ihm gehört, die Materie selbst aber und sogar der Vortrag derselben aus Andern entlehnt ist; er verdient aber als einer der größten Gelehrten, Sammler und Bearbeiter fremden Stoffs einen sehr ausgezeichneten Platz in der Gelehrtengeschichte. Wer die rohe und beschränkte Weise kennt, mit welcher die mehrsten Gelehrten der mittlern Zeit aus einem oder zwei Schriftstellern, welche ihnen zufällig in die Hand fielen, ihre ganze Weisheit schöpfen, und dabei unverschämt den fremden Stoff für eigene Erfindung ausgaben, der wird nicht ohne Erstaunen bemerken, wie vielseitig die Gelehrsamkeit des Vincentius ist, und nicht ohne Bewunderung lesen, wie bescheiden er dabei seine eigne Arbeit gering anschlägt, und durch die hinzugefügten Namen der Schriftsteller, aus denen er das Seinige entlehnt, jedem seine eigene Ehre läßt, und manchen der Vergessenheit entrissen hat, den wir ohne ihn nicht einmal dem Namen nach kennen würden. Nur allein aus Vincentius, und

durchaus aus keinem andern Schriftsteller, kann man sich einen richtigen Begriff von dem Umfang der Studien machen, die in manchem Kloster des dreizehnten Jahrhunderts in der Stille betrieben wurden, und es ist daher sehr zu verwundern, daß die Encyclopädien dieses Mönchs in den letzt verflossenen Jahrhunderten so ganz vernachlässigt worden. Wie weit diese Vernachlässigung sich erstreckt hat, beweiset nicht allein der Umstand, daß die Schrift über die Grundsätze der Erziehung, die wir hier bekannter machen, in den mehrsten neuern Werken, wo von Vincent gesprochen wird, nicht einmal genannt ist, sondern man sieht es ganz besonders daraus, daß selbst die Männer, welche ausführlicher über Vincent handeln, sich nicht die Mühe gegeben haben, nur die ersten Blätter der Schrift zu lesen. So sagt der berühmte Du Boulay, Verfasser der Geschichte der Universität Paris, Vincent sey Lehrer von Ludwigs des IX. Kindern gewesen; — ein Blick in den Brief an Margaretha, der dem Buche von der Erziehung vorgesetzt ist, hätte ihn eines Bessern belehren können. Einige Aufmerksamkeit auf die größern Werke desselben gewendet, hätten ferner Du Boulay und Andere, welche nach ihm geschrieben, zu den Quellen der Studien der Zeit geführt, die, so wenig sie für das neuere Leben genügend seyn mögen, so beschränkt sie alle Erfahrungswissenschaften behandeln, doch einen gewissen Kreis philosophischer Erkenntniß bilden, ohne dabei die populäre Beziehung, (welche z. B. in dem Büchlein über Erziehung vorwaltet), auszuschließen. Da Vincent Mönch und eigentlicher Gelehrter war, so sind alle Untersuchungen über sein Privatleben unnütz und überflüssig, weil sein Leben in seinen Büchern ist; doch würde man gern etwas von seiner Bildungsgeschichte, so wie von dem Verhältniß zum

Hofe, zur Universität und zu den seiner Zeit so heftig getriebenen Streitigkeiten der Bettelmönche und Weltgeistlichen wissen; es findet sich aber keine Zeile in seinen Büchern, die darüber Aufschluß gäbe. Nicht einmal das Jahr seiner Geburt oder seines Todes ist uns bekannt; wenn aber Einige glauben, er sey schon um 1254 gestorben, so läßt sich aus seinen Schriften ein Gegenbeweis führen. Im Jahre 1260 nämlich muß er den Trostbrief über den Tod ihres Sohns an die Königin Margaretha erlassen haben, da bekanntlich in diesem Jahre der älteste von Ludwigs Söhnen starb. Ob er nun, wie mir wahrscheinlich ist, gegen 1264, oder, wie Andere behaupten, gegen 1274 starb, *) darüber wird sich schwerlich etwas Sicheres bestimmen lassen. Bischoff von Beauvais, wie er in manchen Büchern genannt wird, ist er nie gewesen, weil er zu gewissenhaft war, um ein solches Amt als Nebensache oder Pfründe zu betrachten, und zu sehr den Studien ergeben, um ein Geschäft, das ihn in so viele weltliche und äussere Angelegenheiten hineingerissen hätte, mit Eifer zu verwalten. Er schlug, wie sichere Nachrichten melden, das Bisthum aus, und entzog sich selbst der frommen und gut gemeinten Zudringlichkeit des Königs, um in seinem Kloster Royemont **) blos seinen gelehrten Beschäftigungen zu leben. Diese müssen ihm seiner Zeit einen großen Ruf verschafft haben, ob wir gleich darüber keinen Beweis aus Schriften oder Jahrbüchern seiner Zeitgenossen beibringen können. Wenn man sieht, wie unverständig ihn Tritheim lobt, und wie noch viel unverständiger Brucker, der unter an=

---

*) Oudin meint gar, er habe bis 1290 gelebt.

**) So und nicht Mont Royal hätte ich montis regalis in der Dedication der Institutio an die Margaretha übersetzen sollen.

dern seine Schriften, die er nie gelesen hat, einen Misthaufen nennt, ihn tadelt, so darf man nicht erstaunen, daß Männer, die nicht so belesen sind, als der würdige Abt von Spanheim, und als der Sammler der Geschichte der Philosophen, über die wichtigsten Erscheinungen der mittlern Zeit eben so bestimmt als unverständig absprechen, ohne sich nur die Mühe zu geben, die ersten Blätter der Schriften, von denen sie reden, aufzuschlagen. Wir enthalten uns allgemeinen Lobes und Tadels in einer Sache, wo ein Herausgeber so leicht Parthei wird, und lassen theils die hier übersetzte Schrift für sich und ihren Verfasser reden, theils ihn selbst seine Sache führen. Wir handeln zuerst von seinem großen Werke und dem Plan desselben im Allgemeinen, und nachher über den Gang und den Inhalt seines Geschichts- und seines Lehrspiegels. Seine ersten Arbeiten über die Gnade Gottes in vier Büchern, über das Lob der Jungfrau Maria, ein Büchlein, und über das Lob des Evangelisten Johannes, bewiesen dem König Ludwig IX. seine gründliche Gelehrsamkeit und tiefes Gefühl, welches letztere sich hernach in der Trostschrift noch schöner zeigte, die er an die Königin erließ, um sie über den Tod ihres Sohnes zu beruhigen. Der gute König glaubte in ihm den Mann zu finden, dem er die Verfertigung einer Encyclopädie alles Wissens seiner Zeit auftragen könnte, und ersuchte ihn also um ein solches Werk. Vincenz nahm den Auftrag an; doch seiner Bescheidenheit gemäß nur in so fern, als er über sich nahm, die wichtigsten Stellen aus den ihm bekannten Auctoren seiner bücherarmen Zeit auszuheben, um das Nachschlagen der Originale über die von ihm genannten Gegenstände zu ersparen. Eine Universalität der Kenntnisse suchte er nur darin, daß er seine Sammlung nach einer gewissen

Idee anlegte, das Nachsuchen möglichst erleichterte, und besonders neben der Belehrung auch für die Unterhaltung sorgte. Da er selbst den Plan des Ganzen ausführlich in der Vorrede zu jeder einzelnen Abtheilung angiebt, so können wir mit desto mehr Sicherheit über seine Absicht urtheilen, und sie mit der Ausführung vergleichen. Es ist für seine Zeit zu bedauern, daß er nur drei Theile der Arbeit vollendete, und durch den Tod gehindert ward, den moralischen Theil, zu dem er wegen seines Sinns, seines Lebens, seiner Erfahrung, seiner reinen Religiosität am tüchtigsten gewesen wäre, zu vollenden. Wie groß der Unterschied ist, wenn eine solche Art Arbeit von einem Mann von Talent und Herz unternommen, oder wenn sie von einem Andern blos mit den Fingern und dem Gedächtniß verrichtet wird, geht am deutlichsten hervor, wenn man den vierten Theil, den hernach Andere zusammenstoppelten, und unter seinem Namen dem Werke beifügten, mit den übrigen drei Theilen vergleicht. Er giebt mehrere Gründe an, die ihn zu der Arbeit bewogen hätten, sagt aber nicht, was man gewöhnlich erzählt, daß er sie auf Ludwigs Befehl verfertigt habe; wohl sagt er aber in der Vorrede zu seiner Schrift über die Erziehung der königlichen Kinder, daß er ein solches größeres Werk über Staats- und Reichsverwaltung für Ludwig sammle. Ein erster Grund, den er angiebt, ein so ungeheures Werk zu schreiben, ist, daß er die Abschriften so verdorben finde, und die Citate der mehrsten Lehrer seiner Zeit so unrichtig, daß die größte Verwirrung daraus entstehe, daß man oft dem Einen zuschreibe, was der Andere gesagt habe, und so in Widerspruch mit sich komme, auch die heiligen Männer unter sich in Widerspruch bringe. Ein zweiter Grund ist bei weitem bedeutender, und zeigt seine Einsicht in das Wesen der Religion; wir wollen seine eignen

Worte hersetzen *): «ich machte mich an dieß Werk, weil «ich erkannte, daß in unsern Tagen das Studium der schö- «nen Wissenschaften nicht allein, sondern ganz besonders «das Studium der Theologie einen neuen Umschwung er- «halten hatte, und daß vor allem meine Ordensbrüder sich «erstaunlich viel mit gesuchten historischen und mystischen «Erklärungen der h. Schrift abgaben, und sich an allerlei «schweren und spitzfindigen Fragen versuchten, daß aber «dabei die Kirchenväter, mit deren zarten Speise sich die «früheren nährten, ganz in Vergessenheit gesunken seyen; «er habe also der Zeit einen großen Dienst zu leisten geglaubt, «wenn er durch genaue Auszüge der Unwissenheit abhelfe.» «Gern, sagt er **), hätte ich dabei dem Wunsche meiner «Ordensbrüder entsprochen und das ganze Buch so kurz zu- «sammengedrängt, daß es sich wie ein Handbuch oder eine «Bibel hätte mit herum tragen lassen; ich hätte dieß um «so lieber gethan, da nicht nur die Brüder mich dringend «darum baten, sondern mein Prior es mir recht eigentlich «auftrug, und mir es sogar als ein Bußwerk zur Verge- «bung meiner Sünden auferlegte. Es wäre aber dieß nur «mit ungeheurer Zeitaufopferung und zum höchsten Nach- «theil des Werks möglich gewesen, da man alle Stellen zu «sehr hätte verstümmeln müssen.» Er habe also, damit wenigstens die einzelnen Theile sich leichter übersehen und abschreiben ließen, das Ganze in vier Abtheilungen getheilt, von denen er, wie schon oben gesagt ward, nur drei vollendet hat. Er giebt den Plan des Ganzen dabei auf eine Weise an, daß man deutlich erkennt, wie er von den Grundsätzen des Hugo und Richard von St. Victor über die Art,

---

*) l. 1. c. 2. init.

**) l. 1. c. 16.

das menschliche Wissen als ein Ganzes zu begreifen, ausgehe, wenn auch die einzelnen Theile nicht immer aufs passendste eingefügt sind. Er sagt *), sein ganzes Werk nenne er Spiegel, weil sich vermöge der Stellen, die er aus unzähligen Büchern habe sammeln können, Alles, was in Speculation, in Handlung und in Contemplation der Bewunderung oder der Nachahmung würdig sey, Alles, was in der sichtbaren oder unsichtbaren Welt vom Anfange bis zum Ende gesagt oder gethan sey, oder noch werde gethan werden, in seinem Buche, wie in einem Spiegel, in einem einzigen Bilde darstelle. Den größeren Spiegel nenne er es im Gegensatz gegen ein kleines Büchlein, das er schon vor längerer Zeit herausgegeben, und worin er Ordnung und Schönheit dieser Sinnenwelt ganz kurz beschrieben habe. Zusammengestellt *) sey das Werk nach dem Grundsatz, daß es vier Abtheilungen in vier besondern Büchern als Spiegel der Lehre, Spiegel der Historie, Spiegel der Natur, Spiegel der Sitten (nicht ausgearbeitet) begreife. Der Spiegel der Natur enthalte die Natur und alle ihre Eigenschaften, der Spiegel der Lehre Materie und Ordnung alles Wissens; der Spiegel der Sitten die Beschaffenheit und die Aeußerung aller Tugenden und Laster; der Spiegel der Historie die Ordnung aller Zeiten. Die drei ersten sind nach ihm rein philosophisch; er beweiset es aus Plato, welcher nach ihm deutlich lehrt, daß die Kenntniß der Natur, der Seele, der Tugend auf Gott führe und in ihm abgeschlossen sey, weil Plato nur in dem, was endlich zu Gott zurückführt, wahre Philosophie erkenne. Die vierte, die Ordnung der Zeit, gehöre zwar nicht so eigentlich zur Philosophie, weil sie sich

*) l. 1. c. 3. in fine.

**) l. 1. c. 16. in med.

blos mit Erzählung einzelner Begebenheiten und der Art, wie diese vorgefallen seyen, beschäftige; Aristoteles aber lehre, daß über das Einzelne keine Wissenschaft möglich sey; doch könne man nicht läugnen, daß viel Bewunderungswürdiges, viel Tröstliches und Nützliches darin liege. Damit man ja nicht glaube, daß er sich etwas dabei zueignen wolle, habe er die Namen der Schriftsteller, aus denen die bedeutendsten Stellen genommen worden, nicht am Rande, sondern über den Text gesetzt; jedoch Manches, was er selbst als Ueberlieferung der Lehrer mündlich empfangen, oder auch gelesen habe, ohne daß ihm gerade der Name des Mannes, bei dem er es gefunden, eingefallen sey, habe er unter seinem eigenen Namen vorgetragen. Dabei macht er *) eine wichtige Bemerkung, worin man den wahrhaft frommen Mann im Gegensatz abergläubiger oder betrügerischer Geistlichen erkennt: Gern hätte ich, sagt er, sehr Vieles in dem historischen Theil des Werks, besonders was die Thaten und Wunder der Märtyrer, Bekenner und Heiligen betrifft, bedeutend kürzer gefaßt, als es gegenwärtig ist, gern hätte ich über Legenden weniger Stellen eingerückt; dieß ward aber unmöglich, weil ich, schon aus bloßem Ordensgehorsam, noch mit so viel andern Dingen und Arbeiten beschäftigt, nicht Alles selbst machen und schreiben konnte, sondern die Stellen den Schreibern, die ich dabei gebrauchte, anzeichnete, wo sich diese dann besonders bei den genannten Geschichten die Freiheit erlaubten, ihrem Sinne zu folgen. Ein Vorwurf, dem der gute Alte begegnet, würde uns vielleicht nicht einfallen, daß er nämlich so viel von Kriegen rede, und heidnische Schriftsteller und gar Dichter anführe; wir übergehen daher seine Antwort, und bemerken

---

*) L. 1. c. 3.

nur, was er auf die Frage *) erwiedert: wie er sich doch einfallen lassen könne, über alles Wissen zu reden, und den einzelnen Wissenschaften ihren Platz bestimmen zu wollen, da er schwerlich eine einzige ganz ergründet habe. Wer mir dieses einwirft, sagt er, der mag bedenken, daß ich mich für keinen Schriftsteller in keinem Fach ausgebe, sondern blos aus Andern zusammentrage, und mir gar nicht einfallen lasse, die schwierigen Puncte in den einzelnen Fächern lösen zu wollen, sondern nur das Leichte und Deutliche und dasjenige von jedem einzelnen Zweige, was sich dem Gedächtnisse leicht einprägt, ganz kurz angeführt habe. Wenn Manches davon auch nicht gerade sehr ehrenvoll und wichtig ist zu wissen, so ist es doch schimpflich, es nicht zu wissen, und eben darum glaubte ich dem Gedächtniß eine Hülfe zu geben, wenn ich einem jeden Dinge seine Stelle anwiese, es in eine Kürze faßte, die das Behalten erleichterte, während die ihm angewiesene Stellung auch das Wiederauffinden im Buche leicht möglich machte. Dazu kommt aber, sagt er weiter unten, um mich völlig zu entschuldigen, daß ein eigentlicher Gottesgelehrter durchaus alle freien Künste besitzen muß, weil sie der Lehre von Gott und seinem Wesen dienen, und Eines ohne das Andere nicht seyn kann. Dabei beruft er sich auf Isidor, Hugo und Richard von St. Victor. An einer andern Stelle **) beantwortet er den Einwurf aber noch weit treffender, und zeigt zugleich, wie praktischer Gebrauch für Geistliche die Hauptabsicht seiner Arbeit seyn sollte, und wie weit er entfernt war, das Amt eines christlichen Religionslehrers von irgend einem edleren Streben in irgend einem Zweige

*) L. 1. c. 7. tot.

**) C. 3. in fin.

der menschlichen Bemühungen zu trennen. Wie oft, sagt er, findet man, daß selbst bei den heiligen Kirchenlehrern in Büchern, die sie bei einer besondern Veranlassung oder auch zur Erklärung der heiligen Schrift abfaßten, kaum drei oder vier Capitel in einem ganzen Bande sich finden, von denen man in einer öffentlich zu haltenden Rede, beim Vorlesen oder Disputiren Gebrauch machen kann. Hernach fügt er mit liebenswürdiger Bescheidenheit hinzu: das sage ich nicht, als wollte ich dadurch dem Ansehen der heiligen Schriftsteller oder auch den Verfassern von andern Büchern, die ich für meine Auszüge benutzte, etwas entziehen und mich prahlerisch hervorheben; was gewiß um so häßlicher wäre, da ja das Buch, welches ich schreibe, im eigentlichen Verstande nicht einmal mir angehört, sondern ganz allein denen, aus deren Worten das Ganze zusammengesetzt ist, und ich wenig oder gar nichts von dem Meinigen dazu gethan habe. Andern gehört also die Materie, mein ist blos die Anordnung. Auch gestehe ich, daß ich bei weitem nicht alle Schriften habe erhalten können, die ich gern gelesen hätte, und auch nicht einmal die Bücher, welche ich hatte, alle gelesen habe; ja noch mehr, ich gestehe ein, daß ich recht wohl fühle, wie ich auch aus den Büchern, die ich gelesen, nicht Alles habe aufnehmen können, was ich wohl hätte aufnehmen sollen, weil sonst die Masse des Buchs ins Unermeßliche angewachsen wäre *). Aber, setzt er hinzu, ich habe,

*) In der Ausgabe, die ich vor mir habe, bei Anton Coburger in Nürnberg 1483 und 1486 füllen allein das speculum historiale und doctrinale, von denen hier zunächst die Rede ist, das erste 900 Seiten im größten Folio mit gespaltenen Columnen, so daß also die doppelte Seitenzahl herauskommt, und das zweite 602 Seiten, ebenfalls in doppelten Columnen. Beiläufig ist in dieser Ausgabe das historiale wegen der Abbreviaturen in der Gothischen Schrift unbequem zu lesen. Das doctrinale, zwar auch in Gothischer Schrift, lieset sich sehr gut, und ist schön gedruckt.

glaube ich, von dem Guten entweder das Bessere, oder doch Einiges von dem Besseren ausgesucht. Den Aristoteles, sagt er, besonders seine physischen und methaphysischen Schriften, habe er selbst nicht gelesen, (wahrscheinlich, weil er kein Griechisch verstand, und sich den elenden Uebersetzungen, die aus dem Arabischen gemacht waren, nicht anvertrauen wollte) er habe aber doch gerne Auszüge aus diesen Schriften einrücken wollen, habe also einige seiner Ordensbrüder gebeten, ihm daraus übersetzte Stücke mitzutheilen. Dieß sey geschehen; er müsse aber dabei gegen die Leute protestiren, die durchaus wörtliche Uebersetzungen verlangten, wo kein Jota anders stehe, als im Original. Er stehe dafür, daß der Sinn richtig wiedergegeben sey; das Wörtliche könne er nicht billigen, und habe dafür die besten Autoritäten älterer Schriftsteller. *) Dann giebt er eine genaue Reihenfolge an, nach der er den Schriftstellern, besonders in geistlichen Dingen, denn von weltlichen spricht er hernach, ihren Rang bestimmt. Der heiligen Schrift giebt er den ersten Platz, wie billig, und nächst ihr den Schlüssen der allgemeinen Concilien, denen er aber die Decretalen der Päbste an die Seite zu setzen sich nicht scheut, doch mit einer sehr vernünftigen Unterscheidung, mit welcher sich auch einer, der sonst nicht einstimmig wäre, dieß gefallen läßt. Dann zählt er unter den Kirchenvätern einige auf, denen er zwar nicht ein canonisches Ansehen, aber doch ein sehr großes Gewicht beilege. Diese

*) Es ist dieß sehr wichtig für die Geschichte der Uebersetzungen des Aristoteles und für das Studium des Griechischen, da nach dem Zusammenhang doch wohl aus dieser Sprache für ihn übersetzt ward, da bekanntlich sogar die Uebersetzung, die Wilhelm von Moerbeke auf Ersuchen des Pabstes lange nach Vincent für Thomas von Aquino machte, unausstehlich wörtlich und steif war — eben was Vincent tadelt.

sind: Dionysius der Areopagite, dessen damals in Frankreich so stark gebrauchte Werke er, als Schüler der mystischen Schule, natürlich als ächt annehmen muß, Ignatius, Cyprianus, Hilarius, Athanasius, Basilius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Hieronymus, Johann Chrysostomus, Augustinus, Cyrillus, Fulgentius, Cassiodorus, Isidorus, und, sagt er, viele andere. Unter denen, welche seinen Zeiten näher lebten, ist es merkwürdig, daß er gerade den von ihm so oft angeführten und so sehr erhobenen heiligen Bernhard ausläßt, und nur Hesychius, Beda, Alcuin, den er als Lehrmeister Carls des Großen nicht ganz richtig bezeichnet, Rabanus Maurus, Walafried Strabo, Haymo, Ivo von Chartres, Richard und Hugo von St. Victor vorzugsweise nennt. Auch in andern Dingen ist er geneigt, eine Autorität anzunehmen, und sagt deshalb: «Für Lernende schreibe ich; ein Lernender aber muß einem Meister in Rücksicht seiner Kunst glauben, und zwar muß man vorzugsweise sich an den Erfinder oder an die halten, welche eine Wissenschaft mit der tiefsten Kenntniß oder der größten Beredtsamkeit behandelt haben; z. B. in der Grammatik an den Priscianus, in der Logik an den Aristoteles, in der Rhetorik an den Cicero, in der Heilkunde an den Hippokrates.» Ansehnlich ist die Zahl von Büchern, welche in seinen Händen gewesen seyn müssen; denn außer einer bedeutenden Anzahl anderer Schriften, die er anführt, beruft er sich auf die Arabischen Commentatoren des Aristoteles und anderer Araber, welche Theile der Wissenschaften besonders behandelt haben. Noch merkwürdiger, als dieser Umstand, ist vielleicht die große Menge untergeschobener Bücher, welche er als fälschlich den Aposteln, den Kirchenvätern, oder andern berühmten Männern beigelegt nennt, und aus

denen man eine eigene Bibliothek bilden könnte. Wir überlassen es Andern, diese aufzuzählen *), und setzen nur noch hinzu, auf welche Weise er sich entschuldigt, daß er von diesen apocryphischen Büchern Gebrauch gemacht hat. Zuerst, sagt er, hat auch Paulus von solchen Büchern Gebrauch gemacht; denn er führt Jamres und Mambres als die Zauberer an, die Moses widerstanden, da doch im alten Testament solcher Namen nicht erwähnt wird. Judas citirt in seinen Briefen den apocryphischen Propheten Enoch u. s. w. Nicht als wollte ich, fährt er fort, damit den apocryphischen Büchern ein Ansehn geben, sondern nur mich rechtfertigen, wenn ich der Unterhaltung des Lesers wegen, oder weil manche artige Stelle in einem solchen Buche gefunden wird, Stellen aus ihnen in mein Werk aufgenommen habe. Dieß ist ungefähr dasjenige, was sich über sein großes Werk im Ganzen sagen läßt; es scheint, daß er den Lehrspiegel, von dem wir hernach auch zuerst reden wollen, zuerst geschrieben habe, und dann den Geschichtsspiegel, der gegen 1254 beendigt ward, wie er selbst am Ende des Buchs genau angiebt. Nach diesem arbeitete er den Spiegel der Natur aus, starb aber, ehe er den Spiegel der Sitten, der nach seinem Plane der ausführlichste werden sollte, ausgearbeitet hatte. Zu welcher Zeit er die Schrift von der Erziehung königlicher Kinder schrieb, läßt sich leicht ausmitteln, wenn man die Zeitumstände, deren er selbst erwähnt, zu Rathe zieht. Ludwig IX. hatte bis 1247 drei Kinder; das älteste war eine Tochter, Isabella; um 1243 war Ludwig geboren, der hernach vor dem Vater starb, und 1244 Philipp. Da nun die Königin ihren Gemahl auf dem 1249 unternommenen Kreuzzuge, der

*) Das ganze Capitel 14 handelt davon.

bekanntlich den guten König bis 1254 im fremden Lande hielt, begleitete, und also die Ueberreichung des Büchleins in diese Zeit nicht fallen kann, nach der Zeit aber von beiden Söhnen der eine eilf, der andere zwölf Jahre alt gewesen wäre, demnach auf keinen von beiden passen würde, was Vincent in der Dedication seines Büchleins sagt, daß sie noch nicht in dem Alter wären, in dem Buche lesen zu können; so muß er es zwischen 1245 — 1248 geschrieben haben, wo Philipp noch ganz Kind war, und Ludwig und Isabelle wenigstens nicht in dem Alter, daß sie von dem Buche hätten Gebrauch machen können. Da wir in zwei folgenden Abschnitten über den Lehrspiegel und den Geschichtsspiegel besonders reden wollen, so fügen wir hier nur einige Bemerkungen über die Schrift von der Erziehung königlicher Kinder bei. Die erste ist, daß offenbar Vincent im praktischen Leben sowohl, als beim Unterricht viel Erfahrungen muß gemacht haben, und daß er wohl eben deshalb sich über die vielen Geschäfte beschwert, und an mehrern Stellen der Einleitung in sein großes Werk erklärt, wie ihn andere und nothwendigere Geschäfte oft hinderten. Er konnte unmöglich blos aus der ungeheuern Menge von Büchern, die er gelesen hatte, (es sind wahrscheinlich sehr wenige Gelehrte, die deren mehr gelesen haben), die Kenntniß des Menschen, die Einsicht in das, was geschehen kann, und was nicht, geholt haben, die er überall zeigt; und im Kloster pflegte die Mäßigung und die oft blos biblische Theologie, die man bei ihm findet, gar nicht zu Hause zu seyn. Man wird freilich den Charakter der Zeit und den Klostersinn in dem Büchlein, das doch für königliche Kinder zunächst bestimmt war, nicht verkennen können, wenn man die Aengstlichkeit sieht, mit welcher er über das Lesen heidnischer Bücher spricht, so wie man

lächeln muß, wenn er sich von der Poesie keinen andern Begriff machen kann, als daß es Versmacherei sey, oder wenn er so angelegentlich und dringend den jungfräulichen Stand empfiehlt. Beiläufig gesagt, hat das Buch doch in dieser Rücksicht wenigstens keinen Schaden gestiftet; denn keine einzige von Ludwigs Töchtern ist in ein Kloster gegangen. Uebrigens ist dabei wohl zu beherzigen, daß, ohne in seiner Zeit zu stehen, und ohne den Sinn der Zeitgenossen zu theilen, kein Mensch recht praktisch seyn kann und wird. Wie weit er übrigens bei dem ungeheuern Sammelfleiß, den er auch in diesem Büchlein zeigt, über die gewöhnlichen Stöppler erhaben sey, kann man am besten erkennen, wenn man die Capitel seines Lehrspiegels, in denen er dieselben Materien, wie in dem Buche über die Erziehung behandelt *), mit der Behandlung in diesem Werke vergleicht, und sieht, wie er ganz Meister seines Stoffs ist, und populär ganz anders damit umgeht, als wissenschaftlich. Das Büchlein selbst ist übrigens so vernachläßigt worden, daß außer Fabricius und Jöcher die neuern Literatoren es gewöhnlich ganz übergehen, und seiner gar nicht gedenken. Seine andern drei Schriften sind, wie schon die Titel zeigen, rein theologisch, hier also nicht zu erwähnen; nur bedauern wir, seine Briefe, die übrigens auch nur von Tritheim, und nicht einmal von Fabricius angeführt werden, nicht gesehen zu haben. Wir wenden uns zu der näheren Beschreibung seiner Hauptwerke zurück, schweigen aber von dem Naturspiegel, weil man darüber eine eigne Abhandlung eines sachverständigen Mannes der neuern Zeit hat **).

*) Ein Theil davon steht gleich im ersten Buch des spec. doctrin. c. 22—30.

**) J. F. Eckhardt commentatio de Vincentii Bellovacensis speculo naturali. Isenaci 1771. 4to.

II.

Historischer Spiegel des Vincent.

Wenn man mit der Vorstellung von historischer Darstellung, wie wir sie in andern geschichtlichen Werken des Mittelalters finden, oder von einer Art Chronik an dieß Werk gehen wollte, oder auch nur den folgenden Ueberblick des Inhalts von dieser Seite beurtheilen, so würde man darin durchaus nichts von dem klaren Verstande, den man gewiß Vincent nicht absprechen wird, entdecken; man muß aber einen ganz andern Begriff dazu mitbringen. Vincent will nur nach der Ordnung der Zeiten und der äussern Ereignisse den Geistlichen und denen, die in der Belehrung die Erbauung suchen, in einem kurzen Abriß der Geschichte Alles vorlegen, was in der ganzen Zeit vom Anfang der Welt bis auf ihn Wichtiges in Rücksicht auf Moralität und Religiosität gesagt, gedacht und geschehen ist. Die äusseren Begebenheiten, die Kriege, die Schicksale der Reiche und Staaten berührt er nur in so fern, als sie ihm die Reihe geben, an der dasjenige, was er eigentlich vortragen will, fortläuft, und sich behalten läßt. Er spricht sehr ungern von Kriegen und Feindschaften, eilt über Alles, was den Menschen van seiner schlechten Seite zeigt, mit dem es der eigentliche Historiker am mehrsten zu thun hat, hinweg, und stellt nur, was fromm gedacht und gut gesagt wurde, recht ins Licht. Da er sich dabei ohne ängstliche Berechnung blos seinem eignen Gefühl und Verstand überläßt, so beobachtet er auch kein bestimmtes Verhältniß der Theile; doch läßt er so leicht keinen großen Mann, dessen die Geschichte gedenkt, vorbei, ohne daß er aus dessen Schriften von ihm Bericht gäbe, oder einen Andern, den er für zuverlässig hält, darüber berichten ließe. Dabei werden gewisse Män=

ner vorzugsweise erwähnt, nämlich solche, deren Weisheit ihm der Moral, dem Leben und der contemplativen Lehre, welche er besonders zu empfehlen sucht, günstig schien. Diese Auszüge selbst sind entweder so eingerichtet, daß sie die ganze Lehre der Männer vollständig enthalten, und aus den einzelnen Schriften diejenigen Puncte, welche ihm besonders der Rücksicht werth schienen, in sich begreifen, oder er liefert nur solche Sätze, welche gewisse moralische Lehren kurz und bündig ausdrücken. Man sieht nach diesem leicht ein, warum ihm ein Kirchenlehrer, ein Heiliger, oft eine Legende wichtiger ist, als der größte König. Der letzte ist ihm nur eine Zeiterscheinung, die einen Punct recht genau merklich macht, der andere ist, wie er die Sache nimmt, eine Idee, die, an und für sich ewig und durchgehend, nur an der Stelle sich in dieser Besonderheit betrachten läßt; während sie, welche immer dieselbe ist, an einer andern Stelle sich wieder in einem andern Manne als ein Anderes offenbart, und sich so in verschiedenen Zeiten verschieden zeigt, ohne es zu seyn. Es ist hier nicht die Rede davon, zu untersuchen, wie passend oder unpassend das ist, ob es Stand halten kann, oder nicht, sondern es fragt sich nur, ob er eine solche Vorstellung hatte, und wie er sie ausführte. Beides zeigt sich in einer flüchtigen Darstellung des Inhalts vielleicht schon; es wird sich deutlicher zeigen, wenn man das Buch selbst vergleicht, weil wir fürchten, daß schon die wenigen Proben, und die größte Kürze, die wir uns zum Gesetz machen, viele Leser ermüden werden. Ehe wir aber diese Uebersicht anfangen, erinnern wir noch, daß Vincent durchaus zum Historiker nicht taugte, wie denn in der That keine durchaus gute, unbefangene, von allen Menschen nur Gutes denkende Seele dazu taugen kann, der Menschen Verkehrtheiten, deren Register die Geschichte enthält, ans Licht

zu bringen, sondern etwas Bosheit, oder Arglist, oder Aerger, oder Eitelkeit und getäuschte Erwartung, die uns im Leben und über die Menschen klarer sehen macht, durchaus vorangehen muß, wenn man nicht wie ein Buch urtheilen will, sondern wie ein Mensch, der unter Menschen war. Er scheint dieß selbst gefühlt zu haben, giebt sich daher auch gar nicht das Ansehen, als wenn er seine eignen Auszüge hier vorbringen wollte, sondern nimmt seine guten Freunde zu Rath. Diese sind denn besonders Petrus Comestor und Helinand. Der erste lebte zu den Zeiten des Kaisers Friedrich Barbarossa, und wir bedürfen in Rücksicht seiner des Vincent nicht, da wir die Geschichte, die er unter dem Titel «Schulgeschichte» *) verfaßte, noch gegenwärtig haben. Anders ist es mit Helinand, der uns in gewissen Theilen einzig durch Vincent erhalten ist. Von Petrus sagt er **): «Um diese Zeit, glaube ich, lebte Petrus Comestor, der die Schulgeschichte schrieb, d. h., die Geschichte der heiligen Schrift, in einer kurzen und nützlichen Ausführung, wo er die Schwierigkeiten an den mehrsten Orten klug erläutert. Ueberdem hat er auch gewisse Umstände aus den Geschichten des Juden Josephus und einiger Heiden an passenden Stellen angebracht.» Bekannter ist freilich dieser Petrus Comestor uns als Theolog, weshalb Vincent ihn auch beim Jahr 1174, wo er seiner wieder gedenkt, den Primas der Lehrer von Paris nennt. Helinand erwähnt er weiter unten im dreißigsten Buche, im hundert und achten Capitel, und diese Notiz ist bedeutender. Er sagt: «damals (im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts) lebte im Gebiet von Beauvais ein Mönch, Heli-

*) Historia scholastica.

**) Lib. XXX. c. 1.

nand, im Kloster Froidemont, ein recht andächtiger und beredter Mann, der über den Tod in der Landessprache die Verse gedichtet hat, welche überall gesungen werden, und über deren Schönheit und Nützlichkeit nur eine Stimme ist; außerdem aber hat er eine Chronik von Anbeginn der Welt bis auf seine Zeiten verfaßt, welche einen starken Band füllt. Dieß Werk ist aber zerstreut worden, so daß man es nicht mehr vollständig auffinden kann. Es heißt, fährt er fort, Helinand habe einem seiner Freunde, dem Bischoff Guarinus, mehrere Hefte des Werks geliehen; diese seyen hernach, entweder weil jener vergessen habe, sie zurückzugeben, oder weil er sie verloren habe, oder aus einer andern Ursache, nicht mehr gefunden worden; doch habe ich aus jenen Heften in dieses mein Werk eingerückt, was ich auftreiben konnte» *). Hernach redet er von andern Schriften Helinands. Was nun den Spiegel selbst angeht und dessen Inhalt, so ist das ganze erste Buch eine bloße Inhaltsanzeige oder eine Uebersicht des Ganzen. Die fünf darauf folgenden Bücher begreifen die Geschichte bis auf den Tod Alexanders, und gleich der Anfang zeigt deutlich, daß es weniger auf Geschichte, als auf moralische und religiöse Besserung durch die Geschichte abgesehen sey. Es handelt nämlich gleich das erste Capitel dieses zweiten Buchs von der Einheit göttlichen Wesens, das zweite und dritte von der Dreifaltigkeit der Personen, das vierte von Gottes Macht und Weisheit, und nach einigen zu diesen Stücken gehörenden Puncten wird zuerst von der Schöpfung der Engel und deren Ordnungen geredet, bis

---

*) Im Catalogus der Cottonianischen Bibliothek Pagina 40. Columne 2. des Manuscripten-Verzeichnisses kommt eine Handschrift Nro. IX. vor, die nicht, wie die des Teissier, ein bloßes Skelet scheint, sondern vielleicht die ausführliche Chronik ist.

er im siebzehnten Capitel auf die Elemente kommt, und dann auf die Schöpfung der Erde und der irdischen Dinge. Bei dieser Gelegenheit wird nach den sechs Tagewerken eine allgemeine physische Geographie, und bei der Schöpfung der verschiedenen Thiergattungen auch eine Naturbeschreibung gegeben, die aus Solinus entlehnt scheint, der aber hier nicht, wie an andern Stellen geschieht, genannt wird. Das Bemerkenswerthe, und was eigentlich dabei den Vincentius allein angeht, ist die passende, deutliche und kurze Art, wie er die Kenntnisse, die zu seiner Zeit so wenig verbreitet waren, dem Begriffe dieser Zeit anzupassen versteht, und auf der einen Seite eine helle und verständige Ansicht der Natur, ihrer Gesetze und Erscheinungen zeigt, und auf der andern von Wundern und Wundergeschichten denjenigen Gebrauch macht, den man bei der Masse des Volks, wenn man nicht mit dem Aberglauben die Religion zugleich ausrotten will, stets machen sollte. Wir wählen zum Beispiel seiner Lehrmethode ein Capitel *), aus dem man zugleich sehen kann, wie weit man durch Hülfe der Araber, mit deren Commentarien er Bekanntschaft beweiset, in den Kenntnissen dieser Art vorgerückt war, und wie er dieses populär macht. « Am vierten Tage, sagt er, zierte Gott den obern Weltraum mit himmlischen Lichtern, welche die Erde bei Tage und Nacht mit ihrem Lichte bestrahlen, und deren Umläufe und Bewegungen die Zeiten bestimmen sollten. Große Lichter sind Sonne und Mond; die Zahl der kleineren, der Sterne, kennt Gott allein; ein jeder Stern aber hat seine eigne Natur, und einen Einfluß, welcher dieser Natur angemessen ist. Einige bewirken durch diesen ihren Einfluß befruchtenden Re-

*) Das 25ste des 2ten Buchs.

gen und Thau, andere zusammenziehenden Reif; noch andere schnelle und kurzdauernde Kälte, welche Schnee giebt; andere scharfen Frost, der Hagel erzeugt; einige erzeugen heftige Winde, andere gefährliche Dünste, andere starkes Ungewitter. Sterne, welche uns gewisse Himmelsgegenden kenntlich machen, und Zeiten unterscheiden, sind: Der Bär, den man auch das Nordgestirn heißt, der Bärenhüter oder Bootes, der Orion, Hyaden und Plejaden, auch Siebengestirn genannt, der Hundsstern, das Haargestirn, Abend- und Morgenstern. Planeten oder Wandelsterne sind: Mond, Mercur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn; die Zeichen des Thierkreises sind u. s. w. Ende und Anfang der Jahreszeiten sind in den Sprüchlein enthalten, die die Kinder auswendig lernen *), so wie ein paar ähnliche Verse die Fasten bezeichnen, welche die Kirche in jeder der vier Jahrszeiten feiert. In diese Jahrszeiten fallen die Nachtgleichen und Sonnenstillstandszeiten. Die durch die Umläufe der Sternen bestimmte Zeit theilen wir in Zeitmomente, aus denen Stunden, Tage, Monate, Jahre, Zinszeiten **), Jahrhunderte, Zeitalter werden. Der natürliche Tag hat vier und zwanzig Stunden, und zerfällt in vier Viertheile, jedes von sechs Stunden; eine Stunde hat fünf Puncte der Sanduhr, jeder Punct acht Momente, iedes Moment zwölf Strich, jeder Strich zwölf untheilbare Puncte. Den Tag fängt die Kirche um Mitternacht an, weil dann wahrer Sonnenaufgang für alle Puncte der Erde ist; die Araber und die Astronomen um Mittag, wonach die astronomischen Tafeln eingerichtet sind; die Juden vom Anfang der Nacht, weil sie sich an die Worte Mo-

*) Ich verschone die Leser mit den beiden Denkversen.

*) Lustra — 5 Jahre.

sis-halten: und es ward aus Abend und Morgen u. s. w. Das gemeine Volk fängt den Tag mit Sonnenaufgang an. Der bürgerliche Tag, nach dem wir auch unsere Sand- und Wasseruhren machen, ist die Zeit, welche die Sonne über dem Horizont verweilt, und der hat drei Theile, Morgen, Mittag, Abend. Die Gelehrten aber nehmen sieben Theile an: die Abenddämmerung, Abend, Nacht, Mitternacht, Morgendämmerung, anbrechender Morgen und heller Tag. Das Jahr ist entweder Sonnen- oder Mondsjahr. Das Sonnenjahr ist der ganze Umlauf der Sonne durch den Thierkreis und noch sechs Stunden mehr, wenn es ein gemeines Jahr ist, oder noch achtzehn mehr, wenn es ein Schaltjahr ist. Dieß Jahr beginnen Araber und Aegypter im September, weil in der Schöpfungsgeschichte steht, daß die Bäume Früchte gehabt hätten; die Römer im Januar, weil man dann das Näherkommen der Sonne zu uns spürt; die Juden im März, weil in diesem Monat die Sonne erschaffen sey. Der Mondlauf giebt vier Zeiten: zuerst die Zeit, in der der Mond durch den ganzen Thierkreis kommt, dieß sind sieben und zwanzig Tage und acht Stunden; dann, bis der Mond dieselbe Stellung gegen Erde und Sonne hat, das sind neun und zwanzig und ein halber Tag; drittens, ein gemeines Jahr oder zwölf solcher Mondenmonate, welche dreihundert vier und fünfzig Tage machen, so daß eilf Tage, oder, wenn das Jahr einen Schalttag hat, zwölf Tage fehlen; viertens ein corrigirtes Mondjahr, wenn in das Mondjahr ein Monat eingeschoben wird, wegen der eilf Tage, um welche das Sonnenjahr länger ist.» Beim Sündenfall folgen philosophische Stücke über Unsterblichkeit, Verbindung des Leibes und der Seele, Sünde, Glauben, Wissenschaft, immer ohne die Quellen zu nennen, aber sehr einfach und sehr

verständig. Dann folgt eine sehr mangelhafte Geographie, bei der besonders Griechenland schlecht behandelt wird *). Sobald er auf die Jüdische Geschichte kommt, wird diese nach den Kirchenvätern und den apocryphischen Büchern, die er freilich jedesmal als solche nennt, ausgeführt. Das Anziehendste ist, zu sehen, wie geschäftig noch zu Vincents Zeiten die Geistlichen waren, die Religion, oder vielmehr den Aberglauben, durch untergeschobene Reste des Alterthums nach ihrer Art zu stützen. So beruft er sich im hundert und zwanzigsten Capitel des zweiten Buchs auf die Testamente der zwölf Patriarchen, die herrliche Prophezeihungen von Christo enthielten, und welche Magister Robert Dickkopf, Bischoff von Lincoln, neulich aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt habe. In der That giebt er uns vom 125sten bis 129sten Capitel diese Testamente der Patriarchen, und Stellen aus Plinius, Augustin und Solinus über den Apis und Serapis beschließen das Buch. Das dritte Buch beginnt mit der Geschichte Mosis, besonders nach Josephus; doch philosophirt Vincent noch nebenbei entweder selbst über die Geschichte, oder führt auch den Petrus Comestor redend ein. Zwischen Moses und Josua schiebt er aus Helinand die Geschichte des Cretensischen Reichs und der fabelhaften Könige von Athen **) ein; von andern Staaten wird nichts gedacht. Zu den Zeiten der Richter werden mehrere längere Capitel nicht unpassend erst dem Hercules, dann dem Trojanischen Krieg gewidmet. Ueber den Hercules wird erst ein Chrysantus citirt, den ich nicht kenne, dann die bekannte Tragödie

*) Vom 25sten Capitel an fängt er an, seine Auctoritäten zu citiren.

**) L. III. c. 53 — 54.

des Seneca, dann Varro, endlich Alberich, wahrscheinlich der von Troisfontaines. Ueber Troja giebt Helinand Bericht; doch folgen aus dem h. Augustin zwei viel längere Capitel, als die ganze Geschichte von Troja betrug, über die Verwandlung der Genossen des Diomedes in Vögel, und gleich hernach aus dem Eusebius die Geschichte der Entstehung des Reichs der Lateiner durch die Trojanischen Flüchtlinge, dem dann aus der Historie der Franken beigefügt wird, wie Priamus zwei Enkel gehabt habe, der eine Franco, der andere Turcus genannt, von denen die Franken und die Türken *) stammten. Nach den weitläuftig erzählten Geschichten von David, Salomo und seinem Tempelbau erhält auch Homer sein Capitel **), und zwar wird über ihn erst Apollodor, dann Euphorbius, dann Helinand, dann aber vorzugsweise Seneca citirt. Nachdem von Athalia und Joas gehandelt worden, ist die Rede von Lycurg; seine Zeit wird erst aus Eusebius bestimmt ***), dann seine Gesetzgebung aus Justin angeführt. Ueber das Assyrische Reich reden nach einander ****): Justin, Cicero, (aus den Tusculanen) Hugo Floriacensis und Chroniken, die nicht bestimmter angegeben werden. Auch Arion und sein Delphin erhalten ihren Platz; nur weiß der gute Vincent von Herodot nichts, er citirt die Geschichte aus dem Gellius. Die sieben Weisen schließen das Buch, und über sie müssen Augustinus und Valerius Maximus berichten. Das vierte Buch fängt mit Auszügen aus Eusebius an; dann bestimmt Vincent das Zeitalter Aesops, handelt von dessen Fabeln und ihrer Tendenz in gan-

*) Man denke nicht an die Osmanen, sondern an die Seldschucken.
**) Lib. III. c. 87.
***) C. 90.
****) C. 93.

zen acht langen Capiteln, und schließt das achte Capitel sehr verständig mit dem Satz: »Ob übrigens der Aesop, von dem Eusebius sagt, daß er im ersten Regierungsjahr des Cyrus in Delphi angekommen sey, derselbe ist, von dem ich das Alles erzählt habe, oder ein anderer, das wage ich nicht zu bestimmen.» Vom Reiche der Perser, der Babylonier, Pisistratus, handelt er nach Eusebius und Orosius, welcher letztere jedoch bei dem Folgenden seltener angeführt wird, als man erwarten sollte, dagegen Petrus Comestor oft reden muß.

Ueber Pythagoras und seine Schüler sind vier recht gute Capitel, *) in denen man die Sachen, die man etwa wissen möchte, aus Justin, den Kirchenvätern und vorgeblich pythagoräischen Schriften zusammen gestellt findet. Nachdem über die folgenden Geschichten theils Eusebius, theils Justinus, theils Petrus Comestor berichtet haben, erhält Sokrates seinen Ehrenplatz; doch weiß er über ihn und seine Schule und Schüler in mehreren Capiteln nur aus Eusebius und aus Hieronymus zu berichten. Plato und seine Philosophie werden viel besser behandelt, und aus mehreren Schriftstellern über sie Bericht gegeben. Noch ausführlicher natürlich Aristoteles, von dessen Schriften er jedoch nur einen Theil zu kennen scheint, da er sie alle aufzählen will. **) Aus der Ethik werden hernach einige Blumen ausgezogen. Das ganze fünfte Buch, in ein und siebzig Capiteln, ist dem Alexander und seinen Thaten gewidmet; doch wird gleich vorne herein auch von Plotinus, Isocrates und andern berühmten Männern in besondern Capiteln gehandelt. Eine Historie von Alexander, die er citirt, wahrscheinlich von Arrian, wird nicht, wie man

*) L. 4. cap. 23. — 26. incl.
**) L. 4. cap. 84.

erwarten sollte, vorzugsweise befolgt, sondern nur neben Curtius, Justinus und andern. Fabelhaftes findet sich nichts von Bedeutung, wie man doch hätte erwarten sollen, da die Romane des Mittelalters Alexander zum Hauptgegenstande hatten, sondern nur am Ende wird aus den Briefen, oder vielmehr vorgeblichen Briefen des Königs allerlei Wunderbares beigebracht. Das sechste Buch führt die Römische Geschichte bis auf die Zeiten des Antonius und Augustus in hundert und siebzehn Capiteln herab, doch auf die Weise, daß besonders auf die Philosophen und die Philosophie, so wie auf ihr Verhältniß zum Leben Rücksicht genommen wird. Die Stellen geben besonders Eusebius, Orosius, seltner Justin, dann die Kirchenväter und Petrus Comestor nebst noch einigen andern Schriftstellern der mittleren Zeit. Das siebente Buch fängt mit Cäsar an, und zwar wird aus Julius Celsus über ihn gehandelt. Dann folgt Cicero, dessen Schriften er aufzählt, *) und unter ihnen ein Buch über die Weltschöpfung. Des aus Petrarcha bekannten Buchs, vom Ruhm, erwähnt er nicht, welches er nicht würde unterlassen haben, wenn es ihm bekannt gewesen wäre, da es seinen moralischen Zwecken am besten gedient hätte. Er bringt hernach in mehreren Capiteln Auszüge aus Cicero's Schriften bei, erst aus den Büchern über die Pflichten, dann aus dem von der Freundschaft, hernach aus dem vom Alter; ferner aus dem Buche vom Redner, den Paradoxen, den Reden gegen Antonius, der Rhetorik, den Tusculanen, dem von den Gesetzen, von der Natur der Götter, der Rede für Marcell und der gegen Catilina. **) Dann folgt ein Mehreres über den Zwist des Cicero und Sallust, und Stellen aus Sallust. Der Charakter des

*) L. 7. cap. 6.
**) Cap. 6 — 31.

Cäsar wird aus Suetonius gegeben, aus Helinand über Virgil berichtet, und aus seinen Schriften moralische Sprüche gezogen. Viel ausführlicher wird von Horatius gesprochen, und Sentenzen von ihm in vier langen Capiteln *) gegeben. Sehr ausführlich redet er von Christi Geburt, dogmatisch und historisch, durch eine ganze Reihe von Capiteln, **) die aus den verschiedensten Schriftstellern entlehnt sind. Mitten unter die Geschichte Christi, die nicht nach der Bibel, sondern besonders nach Petrus Comestor und einem Pseudojacobus erzählt wird, kommt er auf Ovidius, aus dessen Schriften er den vollständigsten ***) Auszug giebt; doch immer nur moralische Sentenzen. Gleich nach diesen Sentenzen folgt ein sehr ausführlicher Bericht über Valerius Maximus. †) Das folgende ganze achte Buch beschäftigt sich mit der Geschichte Christi, der ersten Errichtung des Christenthums, und besonders den Wundern der Maria. Im neunten Buch sind sehr wenig politische Dinge, sondern, nachdem aus Petrus Comestor und Suetonius über Claudius Regierung und Sitten Vieles berichtet worden, so wird von der moralischen Lehre des Evangeliums, von Sacramenten und Kirchendisciplin gehandelt. ††) Bald folgt das Register der Päbste, die letzten Geschichten Pauli und der Lieblingsschriftsteller Vincents, Seneca. Die Auszüge aus diesem laufen durch eine große Zahl von Capiteln. †††) Das Buch schließt mit moralischen Sentenzen aus Persius und Juvenal in zwei Capiteln. Fast das ganze zehnte Buch handelt von den Schicksalen der Apostel, apostoli-

*) Cap. 67. — 70.
**) Cap. 72. — 95.
***) Cap. 106. — 122.
†) Cap. 123. — 129.
††) L. 9. von cap. 4— 93.
†††) Cap. 101. — 136.

scher Jünger, den zehn Verfolgungen seit Nero, und den bedeutendsten Märtyrern, *) bis endlich gegen das Ende wieder vom Tode des Nero die Rede ist, von Galba; dann vom Quintilian, aus dessen Schriften einige kurze Regeln und Sentenzen angegeben werden; **) nachher aus Suetonius über Otho und Vitellius. Im folgenden eilften Buch wird die Geschichte bis auf Commodus herabgeführt, und die Märtyrergeschichten, mehrentheils aus Legenden, bleiben die Hauptsache; doch werden Philosophen und Redner nie vergessen. Plutarch, Plinius, Taurus, Galenus, erhalten ihre eigenen Capitel; des Tacitus wird nicht gedacht; von den Kaisern nur eine Charakterzeichnung, mehrentheils erst kurz aus Hugo oder einem andern Schriftsteller der mittleren Zeit, dann aus Suetonius gegeben. Recht artig sind die beiden Capitel ***) aus der Geschichte des Pythagoräischen Philosophen Secundus, und über seine Correspondenz mit Trajan, welche er aus einer fabelhaften Geschichte desselben †) hernimmt. Die folgenden Bücher bis zum Ende des sechzehnten enthalten ähnliche Geschichten theils aus bloßen Legenden, theils aus den Kirchenvätern gezogen. Erst mit dem siebzehnten beginnt die eigentliche Geschichte wieder, und zwar sagt er nach Anleitung Sigeberts, daß zu Theodosius Zeit die Welt neun Hauptvölker gehabt habe: den Rest der Römer, Araber, die er mit den Persern verbindet, Franken, Angeln, Vandalen, Longobarden, Westgothen, Ostgothen, Hunnen. Vom Arabischen Reiche ††) hat Sigebert schlechte Begriffe, oder vielmehr er

---

*) Bis cap. 120.
**) Cap. 121. — 125.
***) L. XI. Cap. 70., 71.
†) Ex gestis ejus citirt er, wie bei andern Legenden.
††) Lib. XVII. c. 3.

hat Alles verwirrt. Von den Franken das Gewöhnliche; von den Britten werden aus dem Roman von Brut, der hier Geschichte der alten Britten heißt, die gewöhnlichen fabelhaften Nachrichten gegeben; über die andern Reiche, oder vielmehr den Ursprung derselben, folgen ganz kurze Berichte. Viel ausführlicher wird vom heiligen Hieronymus in mehreren Capiteln gehandelt *), und aus seiner Correspondenz, so wie aus andern Schriften, solche Stücke eingerückt, die für Religionslehrer von praktischer Wichtigkeit seyn können. Im achtzehnten Buch geht die Geschichte nach Helinand und Sigebert weiter; doch sind es wieder Heiligen- und Wundergeschichten, über deren zu großen Vorrath er sich mit Recht in der Vorrede entschuldigt, die den größten Theil des Buchs einnehmen, und die wir übergehen, weil sein eignes Urtheil sie nicht dahin gebracht hat. Ein langer Abschnitt handelt von Ambrosius **), bei dessen Anlaß er die Chronik von Prosper und den Paulinus sehr passend citirt; weniger von Chrysostomus; und beides bewährt wieder Vincents Urtheilskraft und kräftige Ansicht der Dinge. Weiter unten folgen Blümchen, wie er das nennt, aus Claudian und Prudentius ***); und eine recht gute Nachricht über den berühmten Johannes Damascenus, den Schöpfer der Aristotelischen Form des Lehrbegriffs, schließt das Buch. Im neunzehnten Buche sind unstreitig die Nachrichten von den kirchlichen Schriftstellern, die aus der Quelle genommen worden, das Wichtigste, da die andern Begebenheiten nur aus Sigebert und Helinand berichtet werden. Ueber Augustin handelt die ganze Hälfte des Buchs vom

*) Von c. 18—89.
**) Lib. XVIII. c. 33. werden seine Schriften aufgezählt, dann geht es herab bis c. 53.
***) c. 101, 102.

53. bis zum 99. Capitel. Auch das ganze zwanzigste Buch handelt von mehr theologischen, als historischen Materien, wozu die Unglücksfälle des Reichs unter Theodosius und die Geschichte der merkwürdigen Helden des Mönchthums in jener Zeit den Anlaß geben. Das folgende ein und zwanzigste Buch ist eine förmliche Kirchengeschichte der Zeit des Theodosius, doch mit starkem Gebrauch des Sigebert, der Legenden, des Hugo Floriacensis. Von allen Dichtern, die er bis dahin in seinem Werke genannt hatte, waren immer nur einzelne Sentenzen oder Sätze, ohne das Metrum gerade beizubehalten, aufgenommen; nur Prosper macht eine Ausnahme; von ihm werden in fünf langen Capiteln *) erst metrische Blüthen gegeben, dann **) Sentenzen aus seinen prosaischen Schriften. Weit interessanter in Rücksicht des Ganges der Erzählung, als die vorigen Bücher, ist das zwei und zwanzigste. Da hier die eigentliche Geschichte der Franken anfängt, so wird Gregorius von Tours zwar auch angeführt, aber selten benutzt. Sigebert ist es, der besonders über die Männer, die sich um den Glauben verdient gemacht hatten, Zeugniß ablegen muß; nur über Boëtius und Symmachus läßt es Vincent sich nicht nehmen, aus ihren Schriften selbst zu berichten. Da er den Gregorius von Tours, wie man sieht, zur Hand hatte, und es diesem nicht an Geschichten von Heiligen, Wundern und dergleichen fehlt, die Vincent seinem moralischen Zweck nach brauchte, so läßt sich kein anderer Grund, warum er ihn zurücksetzte, denken, als dessen zu hochtrabende und poetische Sprache. Sigebert und Andere, die er anführt, paßten ihm zu dem ruhigen Ton und Styl, den er auch dann, wenn er die wunderbarsten Geschichten erzählt, bei-

*) C. 59—63.
**) C. 63—72.

behält, besser, oder ließen sich leichter herabstimmen, als Gregor, der sich in dieser Rücksicht nicht wohl in eine einfache Erzählung fügen läßt. Naiv und drollig zugleich ist die Art, wie er die Geschichte von Arthur und dessen letzten Thaten schließt, und auch durch keine Miene verräth, daß das, was er erzählt, wunderbar und wunderlich zugleich sey. Er sagt nämlich im vier und siebzigsten Capitel, daß er jetzt den Schluß der Geschichte der Britten anführen müsse, wo dann am Ende erzählt werde, wie König Arthur einen mächtigen Zug nach Spanien vorgenommen, dort in den Feldern von Leon eine Schlacht gewonnen, vorher aber einen mächtigen Riesen erschlagen habe; er habe darauf über die Alpen nach Rom ziehen wollen; es sey aber sein Neffe Madrid gegen ihn in Brittannien aufgestanden u. s. w. Die Erzählung schließt sich dann mit den Worten: «Arthurs Ende ist, wie Merlin prophezeiht hat, nicht bekannt, da kein Mensch sagen kann, ob er vielleicht noch lebt, oder gestorben ist». Ueber die folgenden Brittischen Geschichten hat er eben so treulich des Wilhelm von Malmsbury wahrhafte Geschichte benutzt, doch dämpft er ihren Bombast. Der Stoff zu Wundergeschichten, den die Geschichte der Franken in dieser Zeit ihm anbot, war zu reich, als daß er ihn hätte übergehen können; das ganze drei und zwanzigste Buch bringt also die Geschichte nicht weiter, als bis auf Brunehildis, und erst gegen das Ende des vier und zwanzigsten erreicht er die Geschichte der Carolingischen Linie; und zwar setzt er dort seine Erzählung aus den Stellen mehrerer Chroniken zusammen, nicht blos da, wo von Pabst Zacharias und dessen Erklärung zu Gunsten der Carolingischen Familie die Rede ist, sondern auch da, wo von der Krönung Pipins durch Stephanus gesprochen wird. Von den fabelhaften Geschichten Turpins wird in den

ersten Capiteln von Carl des Großen Geschichte keni Gebrauch gemacht, von Carls Kriegen so wenig als möglich berichtet; doch läßt sich aus dem, was er erzählt, so ziemlich Alles, was aus den verschiedenen Jahrbüchern über Carl gezogen werden kann, sehen. Niemals erwähnt er des Eginhard, auch nicht da, wo er im 172ten Capitel eine bei Eginhard wörtlich sich findende Stelle anführt. Sie heißt *): Auch der Armen nahm Carl sich an, nicht blos derer, die in seinem Reiche lebten, sondern auch derer, die jenseits des Meeres sind, in Aegypten, Syrien, Africa, besonders aber der Armen in Palästina, die er durch freigebige Almosen unterstützte. Um der leidenden Christen willen bewarb er sich um die Freundschaft der Könige der fremden und entlegenen Länder, um den Christen Duldung zu verschaffen. Dasselbe kommt hernach ausführlich in der Schilderung Carls des Großen vor, jedoch nicht als Eginhards Worte, sondern aus Hugo Floriacensis. Bis zum dritten Capitel des fünf und zwanzigsten Buchs ist Alles in historischer Ordnung von Carl dem Großen erzählt worden, was man etwa wissen möchte; am Ende wird eine recht gute Schilderung der Person desselben und seines Charakters gegeben. Von diesem Capitel an aber kommen nun erst ganz wunderliche Berichte über das Constantinopolitanische Reich, in deneu Alles bunt durch einander liegt, obgleich die Namen bis zu einem gewissen Grade richtig sind. Im 4ten Capitel folgt ein Bericht über Carls Zug ins gelobte Land, der freilich aus Helinand geschöpft ist, den aber dieser wörtlich aus dem fabelhaften Turpin nahm, und nicht lange hernach kommen Stellen aus diesem Turpin selbst. Die ganzen zwei Capi-

*) Lib. XXIV. c. 172. in fin.

tel *) von dem berühmten Zuge nach Spanien sind ein bloßer Auszug aus Turpins Erzählung. Ueber die Geschichte Ludwig des Frommen und seiner Söhne geht er flüchtig hinaus. Ueber Alfred hat er aus Helinand, Sigebert und einem Chronographen unvollständige Nachrichten, so daß er Grimbalds nicht einmal erwähnt. Bei Gelegenheit des Johann Erigena Scotus merkt man ihm recht die Verlegenheit an. Auf der einen Seite war der Mann ein gelehrter Theolog, und hatte, was Vincent auch mit Beifall erwähnt, den Mystiker Dionysius erläutert, auf der andern hatte die Kirche gegen ihn gesprochen; er hilft sich durch Anführung verschiedener Stellen aus mehreren Schriftstellern, zu Lob und Tadel. Dann erzählt er die Englischen Geschichten nach Wilhelm von Malmesbury, und die Deutschen, denen er vorzugsweise vor den Französischen überall folgt, aus Sigebert. Ueber die Niederlage, welche Kaiser Otto II. erlitt, hat er den vernünftigsten und wahrscheinlichsten Bericht **), den er dem des Sigebert über die Begebenheit mit Recht vorausgehen läßt, da Sigebert offenbar falsche Nachrichten hatte. Gerbert ***), nachher Pabst Sylvester II., ist und bleibt ihm ein Schwarzkünstler, und er scheut sich nicht, allerlei anstößige Geschichten von ihm zu erzählen. Im folgenden sechs und zwanzigsten Buch wechseln die Berichte Sigeberts über Deutsche Angelegenheiten, und Wilhelms über die Englischen mit einander ab, und die Materie wird durch artige Geschichten

*) Lib. XXV. c. 6—9. u. hernach 12—22.

**) Lib. XXV. c. 91.

***) Recht gut nennt er den Vers: Transit ab R. Gerbertus ad R., fit papa ingens R., wodurch seine Absetzung in Rheims, sein Erzbisthum Ravenna, und Pabstthum in Rom bezeichnet ward, einen Mönchswitz (monachicum).

belebt, die gewöhnlich von Zauberern und Zaubereien handeln. In der Geschichte Heinrichs IV. zeigt er, so sehr er seinen Streit mit dem Pabst auch zusammendrängt *), seine große Abneigung gegen Gregor, den er nicht Gregor, sondern Hildebrand nennt. Von Heinrichs schimpflicher Buße kommt kein Wort vor, und in welchem Sinn das Andere gefaßt ist, werden zwei Zeilen zeigen. Er hatte vorher erzählt, daß Heinrich nach Italien gereiset sey, nachdem er vorher auf der Wormser Versammlung den Pabst abgesetzt, und dieser die Sachsen vom Eid der Treue entbunden habe; dann fährt er fort: «Der Pabst selbst kommt dem Kaiser in der Lombardei entgegen, ertheilt ihm die Absolution, und heuchelt eine Aussöhnung. Jetzt erst, fährt er fort, schwuren auf Anstiften Hildebrands Alle, welche vorher dem Kaiser den Eid der Treue geleistet hatten, denselben ab, und wählten, Meineid auf Meineid häufend, Rudolph, Herzog von Schwaben. — — — — Pabst Hildebrand aber spricht Alle, die nur dem Kaiser zuwider sind, von der Strafe des Meineids frei.» In demselben Buch wird in mehreren langen Capiteln von Petrus Damianus und Anselm von Canterbury geredet. Bei der Erzählung des ersten Kreuzzugs scheint er abwechselnd dem Sigebert und Wilhelm von Malmesbury zu folgen. So muthig, als er sich gegen die Ungerechtigkeit des Pabstes in der Angelegenheit Heinrichs IV. erhebt, eben so stark spricht er sich gegen die ungerechten Verfolger des Berengarius von Tours und seines Schülers und Freundes, Hildebert von Mans, hernach Erzbischoff von Tours, an mehreren Stellen aus, und widmet den Auszügen aus Hildeberts poetischen und

---

*) Lib. XXVI. das eine Capitel 51.

prosaischen Schriften mehrere Capitel *). Gleich nachher folgen merkwürdige Stellen aus den Schriften eines bekehrten Petrus Alfunsus, wo dieser die Thorheiten der Talmudischen Lehre angreift **), und gleich darauf auch eine ähnliche Widerlegung der Lehre Mahomeds beifügt. Von Mahomed und seiner Lehre handeln dort zwei Capitel kürzlich, und dann folgt eine Widerlegung der Sitten und der Lehren des Islam, mit denen sich das Buch schließt. Im sieben und zwanzigsten Buch wird wenig von politischen Begebenheiten geredet; mehrere merkwürdige Kirchenlehrer, der heilige Bernhard, der heilige Norbert, nehmen vielen Raum in Anspruch, und die Veränderungen im Cluniacenser Orden, die Entstehung der Cistercienser und Prämonstratenser, die in diese Zeiten fallen, müssen ihm natürlich eine größere Rücksicht verdienen, als kriegerische und politische Ereignisse, von denen er höchst ungern spricht. Der sieben und vierzigste bis hundert und achte Abschnitt, oder bis an das Ende des sieben und zwanzigsten Buchs, ist ganz allein dem Hugo von St. Victor gewidmet, aus dessen Schriften so passende Auszüge gegeben werden, daß man leicht einsieht, wie Vincent Geschichten, die er hat, nur als Vehikel der Lehre betrachtet. Im acht und zwanzigsten Buche findet sich im sechzehnten Capitel eine wahrscheinliche, sonst aber nicht sehr bekannte Geschichte von einem Manne in Schwaben, der sich für Kaiser Heinrich (ich sollte fast eher glauben, den Vierten, als den Fünften) in den dreißiger Jahren ausgab, und viel Mord und Todschlag veranlaßte, weil er Leute genug fand, die ihm glaubten. Die Sache hat nach Vincent besonders in der Gegend von Solothurn einige Jahre ge-

*) Lib. XXVI. c. 109—116.

**) Lib. XXVI. c. 118—139.

dauert, bis der Betrüger endlich nach Clugny ging, und dort als Mönch unter Aufsicht blieb. Gleich hernach *) wird von Peter Abälard gehandelt, und es ist merkwürdig, zu erfahren, wie man zur Zeit Vincents von ihm urtheilte. Er sagt: «In dieser Zeit lebte auch Peter Abälard, ein ausgezeichneter Gelehrter und hochberühmt wegen seiner Wissenschaft, der aber in Rücksicht des Glaubens hinterlistige Weisheit lehrte. Pabst Innocenz hieß ihn schweigen, und seine Schriften verbrennen. Die anstößigen Puncte in seinen Werken hat der h. Bernhard im Briefe an Pabst Innocenz einzeln bemerkt; doch werden die Bücher desselben insgeheim von solchen Leuten, die gestohlnes Wasser am liebsten trinken, sorgfältig bewahrt. Ich selbst habe in diesen Schriften sehr Vieles gefunden, das ich durchaus nicht billigen kann». Dann führt er Gaufried, einen ehemaligen Schüler Abälards, redend ein, wie Abälard seinen Schülern gesagt habe, sie sollten zwar das Abendmahl andächtig genießen, doch nicht als ein Opfer, sondern nur als ein Mahl der Liebe und Aufmunterung, Christi Beispiel zu folgen. Dagegen meint Vincent mit Gaufried, es wären drei Stücke in Christi Leiden: Muster der Tugend, Reiz der Liebe und Sacrament der Erlösung; wer das Letztere ketzerisch verschmähe, dem könnten die beiden ersten nichts helfen. In wie fern ihn Beide richtig verstanden, oder nicht verstanden, gehört nicht hieher. Nachdem hernach von dem Hugo von St. Victor die Rede gewesen, und zwar dessen Buch vom Mönchsleben der Länge nach ausgezogen worden, so kommt er nun auf den andern Mann, dem er vor Allen gewogen ist, auf Richard von St. Victor, aus dessen Schriften

*) Cap. 17.

vom acht und fünfzigsten bis zwei und achtzigsten Capitel Auszüge gegeben werden. Es folgen einige politische Begebenheiten, die Kreuzespredigt durch den heiligen Bernhard und andere Dinge, unter denen eine Nachricht vom Somnambulismus gegeben wird, die wir in unsern Zeiten nicht so ganz unbedingt, wie die Hexengeschichten, verwerfen werden. Es heißt nämlich *): «Um die Zeit war in Deutschen Landen eine ältliche Jungfrau, an der sich etwas ganz besonders Auffallendes zeigte. Sie war keine Gelehrte, war vielmehr in der Jugend ohne allen eigentlichen Unterricht gelassen worden, und doch fiel sie zuweilen im Schlaf in eine ganz besondere Verzückung, in welcher sie nicht allein ganz eigenthümlich in Worten sich ausdrückte, sondern auch in lateinischer Sprache ganze Aufsätze dictirte». Gilbert de la Porrée oder Porretanus, der zweite Scholastiker der Zeit, von welcher Vincent hier spricht, kommt nicht besser weg, als Abälard; denn von ihm heißt es **): «Gilbert war Bischoff von Poitiers, ein gar gelehrter Mann in theologischen Wissenschaften; doch forschte er nach höheren Dingen, um sich selbst Thorheit zu holen. Denn er hatte allerlei Grillen über die Art, wie die Dreieinigkeit Einheit sey und die Gottheit einfach; er dachte nicht einfältiglich, und schrieb nicht gläubig, sondern setzte seinen Schülern tief geholte Speisen vor, und trank ihnen in heimlich entwendetem Wasser zu.» Dann folgt, wie der heilige Bernhard auch diesen spitzfindigen Mann habe verdammen lassen, wobei er aufrichtig genug ist, einzugestehen, daß der heilige Mann im Disputiren mit dem gewandten Scholastiker nicht habe fertig

---

*) Lib. XXVIII. c. 83.

**) C. 86.

werden können, und sich dann eines nicht heiligen Mittels bedient habe, um ihn sich vom Halse zu schaffen. Dann fügt er treuherzig hinzu: «Einige Schüler des Peter Abälard und dieses Gilbert waren seit der Zeit gar heftig über den h. Bernhard erbittert, und begannen, den ganzen Cistercienser Orden, wo sie nur konnten, herunterzusetzen.» Nichts desto weniger widmet er das ganze neun und zwanzigste Buch fast ausschließlich dem h. Bernhard, dessen Lehren, Leben und Wundern. Im dreißigsten Buch kehrt er zur Geschichte zurück, theilt über Petrus Lombardus, der doch die Lehren Abälards in die Schulen brachte, nichts mit, als einen kurzen Auszug aus Annalen, welche er oft citirt, verräth aber durch sein Schweigen schon, was er von diesem berühmten Orakel der Schulen seiner Zeit halte. Er hat aus dessen Schriften kein Wörtchen beigebracht, da er sonst nicht leicht einen Schriftsteller vorbeiläßt, ohne wenigstens einige Proben aus ihm zu geben. In diesem Buch, wo er seinen Zeiten näher kommt, werden seine historischen Notizen bedeutender, und sind auch zuverlässig, wenn er, wie er das hier mehrentheils thut, blos mit seinen eigenen Worten erzählt, da er bekanntlich unter Philipp August, von dessen Regierung die Rede ist, geboren ward. Zuerst giebt er eine Nachricht *) über die Art, wie Philipp auf den Einfall gekommen sey, Cloaken in Paris anlegen zu lassen; dann eine recht bedeutende Anecdote für die Sittengeschichte jener Zeit, wo ich indeß doch glaube, daß er mit dem lateinischen Ausdruck, dessen er sich bedient, (histriones) nicht Schauspieler, sondern Lustigmacher **), die mit Gesang und Spiel zugleich eine

*) L. XXX. c. 38.

**) Jongleurs.

Art Gaukler abgaben, verstehen will; er sagt *): «Es pflegten damals an den Höfen der Könige und Fürsten sich große Schaaren von Schauspielern zu sammeln, um Geld, Silber, Pferde, Kleider, welche die Fürsten oft zu wechseln pflegen, durch gauklerische Reden, die allerlei Schmeichelworte in sich enthielten, ihnen abzuschwatzen. Philipp sah ein, daß das bloße Eitelkeit sey, und dem rechten Christenthum durchaus entgegen; er befahl deshalb, daß alle seine Kleider, so lang er lebte, im Angesichte Gottes den Armeu sollten vertheilt werden. Wohl hatte er recht, daß er lieber in den Armen den nackten Christus kleiden wollte, als sich durch das Verschenken der Kleider eine Sünde aufladen; denn den Schauspielern schenken heißt dem Teufel ein Opfer bringen. Wenn das die Fürsten erkennten, wahrlich es liefen nicht so viele Tellerlecker in der Welt herum. Ich selbst habe angesehen, wie die Fürsten Kleider, in welchen die herrlichsten Blumen eingewebt waren, die sie kaum eine Woche getragen hatten, den Schauspielern aufs erste Wort gaben. Du lieber Gott! hatten sie wohl zwanzig, dreißig ja vierzig Mark dafür ausgegeben, und hätten eben so viele Arme wahrscheinlich das ganze Jahr dafür ganz und gar unterhalten können!!» — In den folgenden Capiteln ist eine recht gute und ruhige Erzählung der Begebenheiten der folgenden Zeit. Zuerst vom Kriege, den Philipp August mit Heinrich II. von England führte; dann von den Begebenheiten, die in Palästina vorfielen, und hernach den Kreuzzug des Königs veranlaßten, wo ausser wenigen Irrthümern, die vielleicht nur ein Schreibfehler sind, die Erzählung richtig ist, und unter andern auch **) die Nachricht von Saladins Mildthätigkeit gegen die ärmeren occi-

*) Lib. XXX. c. 41.
**) Cap. 44.

dentalischen Christen, die man, weil kein Orientale derselben Erwähnung gethan hat, gewöhnlich bezweifelt, angeführt wird. Kurz und unvollständig, aber kernhaft gedrängt, erzählt er die Geschichte des Kreuzzugs selbst, deutet die Ursachen der Zwistigkeit Philipps und Richards kaum an, ertheilt aber unserm großen Kaiser, Friedrich Barbarossa, in wenigen Worten ein herrliches Lob: *) «Denn dieser tapferste Streiter hatte, sagt er, den Sultan von Iconium, der ihm nicht Wort gehalten hatte, verfolgt, hatte seine Festungen gestürmt und geplündert, und alle die Türken, die sich in die Engpässe gelegt hatten, auf jämmerliche Weise niedergehauen. Wie er hernach über den Fluß ging, fiel er vom Pferde, ward mit Mühe aus dem Wasser gezogen, und starb gleich darauf.» Weiter unten **) nennt er auch den Fluß richtig Saleph (also nicht, wie gemeiniglich, den Cydnus, da Saleph bekanntlich der Calycadnus ist,) und sagt, Friedrich habe über 200000 Türken aufgerieben. Er schreibt ferner an der angeführten Stelle die Unglücksfälle des Heers, welches nach Friedrichs Tod der junge Friedrich von Schwaben führte, nicht, wie andere Nachrichten, bloß der Unmäßigkeit der Deutschen, nach langem Mangel beim Ueberflusse in Antiochia, und der folgenden ansteckenden Krankheit, sondern auch dem Ueberfall der Türkeu zu. ***) Dann folgen kurz und bündig die Geschichten derselben Zeit, und zwar ist der Bericht entkleidet von dem Schwulst, den die Geschichtsschreiber der Zeit in ihren Schulen lernteu; ****) freilich geht es ohne Unrichtigkeiten, auch in den Namen, nicht ab. Es folgen mündlichen Berichten des Simon von

*) Cap. 41.
**) Lib. XXXI. cap. 142.
***) L. XXX. cap. 142.
****) Pathos du collège nennt das Voltaire bei dem berühmten Advocaten Beaumont sehr passend.

Sct. Quintin (den Innocenz IV. und sein Orden zu den Tartaren schickte) *) an Vincent Nachrichten über die Geschichten und Sitten der Tartaren, die mancherlei Irriges enthalten, aus der angegebenen Ursache aber doch, besonders weil sie sehr ausführlich sind, eine Prüfung wohl verdienen. Daß der heil. Dominicus und Franziscus nicht vergessen sind, denkt man leicht; der Albigenser dagegen und der Kriege mit ihnen wird nur obenhin gedacht; mehr berichtet er von dem Kreuzzug, der im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts den Grafen von Flandern zum Kaiser von Constantinopel machte. Nachher kommt er auf allerlei moralische und politische Grundsätze zurück, und scheint hier einen Theil der Schrift, die er für den König abfassen sollte, eingerückt zu haben, da sehr weitläuftig von den Pflichten der Regenten und ihrem Verhältniß gehandelt wird. Im ersten Capitel des ein und dreißigsten Buchs giebt er recht gute Nachrichten von der Art, wie Otto IV. einen Gegenkaiser an Friedrich II. erhielt, und hat über den Einfluß des Königs von Frankreich dabei nicht unbedeutende Notizen. Darauf folgt freilich wieder Vieles über die Nonnen und dergleichen, was für ihn wichtiger ist, als politische Geschichte; er kommt aber doch im zwei und fünfzigsten Capitel auf die Schlacht bei Bovines, wo bekanntlich die Deutschen Hülfstruppen, welche Otto dem Könige von England zu Hülfe führte, von den Franzosen geschlagen wurden, und giebt in fünf Capiteln **) den ausführlichsten

*) Er nennt ihn hier nicht, sagt aber unten Lib. XXXII. cap. 2. ausdrücklich, daß es aus ihm genommen sey. Man findet diese Berichte vollständig aus Vincent gezogen, und übersetzt bei Bergeron, recueil de divers voyages faits en Tatarie en Perse et ailleurs: à la Haye 1735. 2. Vol. 4. im ersten Theil. Dann in Hackluits principal navigations and voyages tom I. unvollständig; in Purchas Pilgrimes Tom. III. vollständiger.

**) Lib. XXXI. cap. 54. — 58.

Bericht, den wir darüber haben; so wie auch die Französischen Begebenheiten gleich nach diesem Treffen ausführlich erzählt werden. Nachher folgt wieder Manches über die Predigermönche und ihren Stifter, über den Uebergang Ludwigs VIII., Philipps Sohn, nach England, wohin ihn die unzufriedenen Unterthanen Johanns gerufen hatten, und über den bekannten Kreuzzug gegen Damiata aus Quellen, die wir kennen, *) und vergleichen können. Bei der Gelegenheit wird eine lange Nachricht **) von Georgiern und Armeniern, ihrem Glauben und ihren Sitten eingeschoben. Auch diese Berichte sind sehr anziehend, wenn es gleich viele Jahrhunderte bedurfte, ehe man in Europa lernte, fremde Völker ganz ohne Vorurtheil zn schildern; sie enthalten aber manche Bemerkungen, die manchem Reisenden, der den Kopf voll Compendiengelehrsamkeit und hoher Ideen von Wissenschaft hat, von der einfachen und einfältigen Natur aber wenig versteht, entgehen. Die kirchlichen Verhältnisse der Georgier mit dem heil. Lande ***) erleichterten nämlich damals die Bekanntschaft mit ihrem Lande mehr als sonst jemals. Er hatte dabei sehr verständige Berichte zur Hand, deren Urheber uns zum Theil bekannt geworden sind, ob er sie gleich nicht nennt; doch bezahlt er wieder seiner Zeit und dem Mönchthum, für das sein Buch doch eigentlich bestimmt war, seinen Zoll ****), im Bericht über den heil.

*) Ex historia Damiatina.

**) Cap. 93. — 98.

***) Er berichtet darüber lib. XXXI. cap. 96. u. 98. Ich vermuthe, auch diese Nachrichten sind von Simon von Sct. Quintin eingezogen, der sie wiederum vom Bruder Guichard aus Cremona hatte, welcher mit ihm zu den Tartaren geschickt war. Von diesem Guichard heißt es lib. XXXII. cap. 42.: Er habe Sitten und Gewohnheiten der Tartaren gekannt, denn er habe sie von den Georgiern erlernt, bei denen er sich in ihrer Stadt Tiflis im Hause der Brüder sieben Jahr aufgehalten habe.

****) Von cap. 99—123.

Franziscus und dessen Albernheiten oder Wahnsinn, wie man es nennen will. Er legt dabei Quellen zu Grunde, die hernach von den Protestanten in ihrem Alcoran des heiligen Franziscus genutzt sind, um die Sache, die rühmlich und würdig war, und für die Zeit, in der sie geschah, trefflich paßte, und die Uebertreibungen und Narrheiten, die in keine Zeit passen, lächerlich zu machen. Gegen das Ende wird er immer genauer und umständlicher in der Erzählung der Angelegenheiten seiner Zeit, und freut sich besonders, wie er von der Thronbesteigung des Vaters seines regierenden Königs (von Ludwig dem VIII.) erzählt, daß er berichten kann **), wie dieser das Capetingische und Carolingische Recht an die Krone Frankreichs verbunden und das Reich an den Stamm Carls des Großen zurückgebracht habe. Er meint, Philipp August heirathete Ermengard, die Tochter des Grafen Balduin von Hennegau; die Grafen von Hennegau stammten aber von der Ermengard, einer Tochter Carls des Einfältigen ab. In Ludwig des IX. ersten Zeiten nennt er ausdrücklich den sogenannten Alten vom Berge, den wir jetzt das Haupt der Ismaeliten nennen, einen Arsaciden, und erzählt die Art, wie Ludwig der IX. die erste Bekanntschaft mit ihm gemacht habe, auf folgende Weise: «Im folgenden Jahr schickte der Alte vom Berge, der aus dem Geschlechte der Arsaciden ist, Leute nach Frankreich, mit dem Auftrag, den König umzubringen; Gott änderte aber die Gesinnung seines Herzens, und gab ihm Gedanken des Friedens und des Nichttödtens ein; darum schickte er nach den ersten Boten gleich andere ab, und ließ den König warnen, daß er sich vor den ersten in Acht nehmen sollte. Von dem Augenblick an ließ der König seinen Leib sorgfältig durch Leute bewachen,

*) In einem eigenen Capitel, dem 126.

welche eherne Keulen trugen. Die später angelangten Leute des Alten suchten recht sorgfältig die erstern auf, und brachten sie, als sie sie gefunden, zum König. Wie dieser sie erblickte, freute er sich und beschenkte beide reichlich, gab ihnen auch für den Alten vom Berge Ehrengaben, und viele köstliche Geschenke zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft.» Den Streit Friedrichs II. mit dem Pabst berührt er *), ohne auch nur durch ein Wörtchen zu verrathen, was er davon halte, geht dann in eine sehr genaue Darlegung Türkischer und Tartarischer Geschichten ein **), und endet das ein und dreißigste Buch mit dem Jahr 1233, wo er der Verdammung Friedrichs II. auf dem Concilium zu Basel erwähnt, aber auf eine Weise, daß es nicht möglich ist, zu errathen, was er von der ganzen Sache dachte; dagegen er sich im ersten Capitel des zwei und dreißigsten Buchs recht förmlich und ausdrücklich für den Pabst gegen ihn erklärt. Dies zwei und dreißigste Buch des Vincent ist übrigens für diejenigen, denen Nachrichten von der Erde und deren Bewohnern, von fremden und entfernten Völkern wichtiger sind, als die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes in ihrem eignen Lande und die Art und Weise, wie man in den verschiedenen Zeiten das, was man von göttlichen und menschlichen Dingen zu wissen für nöthig hielt, vortrug und entwickelte, ganz besonders anziehend, und daher in die oben genannten Sammlungen von Reisenachrichten aufgenommen worden. Da es nicht unser Zweck ist, über die damalige Beschaffenheit des Tartarenlandes und seiner Bewohner einen weitläuftigen Auszug herzusetzen, so rücken wir nur das Capitel ein, aus dem

*) Cap. 138.

**) Cap. 139—147

man sehen kann, welche Berichte Vincent hier ausführlich angiebt, und warum, wenn von Marco Polo und andern früheren Reisenden in den Orient die Rede seyn wird, Vincent stets Quelle der Vergleichung bleiben muß, obgleich er selbst nie aus Frankreich gekommen zu seyn scheint. Er sagt *): « Zu dieser selben Zeit schickte derselbe Pabst (Innocenz IV.) den Bruder Ascelin vom Predigerorden nebst drei andern Brüdern mit Aufträgen und Vollmacht von den verschiednen Congregationen des Ordens, zu dem sie gehörten, mit apostolischen Briefen an die Horden der Tartaren, und ermahnte sie in denselben, vom Menschenmorden abzustehen, und den wahren Glauben anzunehmen. Ich habe mir hernach von einem der Brüder, nämlich von Simon von St. Quintin, als dieser von der Reise zurückkam, die Geschichten der Tartaren erzählen lassen, und diese seine Erzählung habe ich oben an verschiedenen Stellen, wie die Begebenheiten gerade in die berührten Zeiten fielen, eingerückt. Zu derselben Zeit ward auch ein anderer Bruder des Franciskanerordens, Bruder Johannes von Plano Carpino, mit einigen Andern an die Tartaren gesendet, der auch, wie er selbst bezeugt, ein Jahr und vier Monate und noch mehr bei ihnen verweilte, und mit ihnen umging. Er hatte den Auftrag vom Pabst, Alles, was sie angeht, sorgfältig zu erforschen, und nicht er allein, sondern auch Bruder Benedict, der Pohle, der die ganze Zeit Genosse und Gesellschafter seiner Trübsale im dortigen Lande war. Dieser Johann von Plano Carpino hat das, was er entweder selbst dort unter den Tartaren sah, oder was er von den Christen, die unter ihnen als Gefangene lebten, und denen er trauen durfte, erfahren hatte, in ein Büchlein geschrie-

*) Lib. XXXII. c. 2.

ben, welches mir zu Händen gekommen ist. Aus diesem Büchlein will ich hier gleichsam einen Nachtrag zu dem, was in Bruder Simons eben gegebenem Berichte fehlt, hersetzen». Dann folgt vom zweiten bis ein und dreißigsten Capitel die sehr anziehende Erzählung des Bruder Johannes; von da an wechselt der Bericht Simons mit dem des Johannes bis zum sechs und funfzigsten Capitel ab. Es ist sehr anziehend, das Betragen der Mönche wegen des Niederfallens *) vor dem Chan mit den neuesten Streitigkeiten dieser Art, welche die Englische Gesandtschaft in China hatte, zu vergleichen, und deutlich zu erkennen, wie viel kräftiger und größer bei aller Rohheit und Rauheit eine Zeit bleibt, wo das religiöse Princip siegt, als diejenige, wo ein Geldnutzen, sey es der des Einzelnen oder des Staats, der Hauptgesichtspunct ist. Vom neun und achtzigsten Capitel beginnt der Zug Ludwigs des Heiligen, der hier kann übergangen werden, weil wir bekanntlich darüber Nachrichten von Augenzeugen haben, mit denen man dann freilich die seinigen vergleichen muß **); er setzt am Ende, ehe er schließt, noch eine ganz besondere und lange ***) Abhandlung über das künftige Gericht und den Zustand der Seligen und Verdammten hinzu, die er auf folgende Weise einleitet: «So habe ich denn die Geschichten der Zeit des sechsten Weltalters bis zum gegenwärtigen Jahr in einem kurzen Abriß dargelegt; dieß Jahr ist das achtzehnte unsers allerchristlichen Königs Ludwig, das drei und dreißigste der Regierung von Kaiser Fried-

---

*) Das neulich so berühmt gewordene Ko-too, wegen dessen Lord Amherst und seine Begleiter sich so oft in China Rübenköpfe mußten schimpfen lassen.

**) Was Dücange in seinen Observationen zum Joinville gethan, und dadurch manche Zeitbestimmung und manche Notiz gewonnen hat.

***) Von lib. XXXII. cap. 105 — 127, wo das Ganze schließt.

rich *) und das zweite des Pabstthums Innocenz des IV. und dieses Jahr ist das zwölfhundert und vier und funfzigste von der Geburt unseres Herrn, oder das fünftausend zweihundert und sechste von Erschaffung der Welt. Die letztere Rechnung habe ich durch dieß ganze Werk befolgt, und sie ist die kleinste. Folgt man aber der Berechnung, welche die Jahre nach der alten Bibelübersetzung zählt, so erhält man das sechstausend zwei hundert und vierzigste. Das siebte Weltalter, das Alter der ruhenden Seelen, läuft seit der Himmelfahrt des Herrn, durch welche die Pforte des Himmels eröffnet ward, neben dem sechsten fort, und wird neben ihm bis an das Ende der Welt fortlaufen; und auch dann wird das siebte Weltalter, als solches, sein Ende nicht erreichen, weil ja die Ruhe der Seelen ohne Ende und Ziel ist, sondern es wird vielmehr mit dem sechsten in das achte Alter übergehen, wie auch im Anfang des ersten Buchs Moses dem siebten Tag kein Abend gegeben wird. Bis daß aber das achte Weltalter erscheint, werden noch ferner in dieser sichtbaren Welt die Bösen die Guten verfolgen, und die Guten die Bösen dulden, und es wird billig bleiben, daß, obgleich die Einen schlecht, die Andern gut leben, sie doch auf gleiche Weise die zeitlichen Güter theilen, und an den Sacramenten der Kirche Antheil haben. Schon Salomo sagt, daß, so lange dieß währet, der Mensch nicht weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey, sondern Alles ist unter einander und gemischt, bis daß der kommt, der die rechte Wurfschaufel hat, womit er die Gottlosen ausscheiden kann vom Haufen der Gerechten, der König der

*) Ich begreife nicht, daß er noch im Jahr 1254 nicht wußte, daß Friedrich schon am 13. December 1250 gestorben war.

Weisheit, welcher scheidet die Körner von der Spreu. Ferner, die Seelen einiger Verstorbenen, ich meine derer, die verworfen werden, werden so lange Pein leiden, bis daß sie am Ende, wenn sie ihre Leiber wieder erhalten, ihr Urtheil der ewigen Verdammniß empfangen, und so mit doppelter Zerknirschung zerknittert werden. Einige Seelen aber, nämlich die der Auserwählten, die noch nicht so ganz rein aus diesem Leben wandelten, sondern bei denen im reinen Flachs noch Werg, Stroh und Theile der Rinde steckten, die werden auf eine Zeitlang im Feuer der Reinigung mit Schmerzen gereinigt, bis sie, durch dieses Feuer gesäubert und ganz rein geworden, ihr voriges Gewand des Leibes wieder erhalten, und ewiger Ruhe genießen.» Darauf folgt dann die nähere Auseinandersetzung der Zeichen des erscheinenden jüngsten Tags und des Gerichts selbst. Ehe wir übrigens den historischen Spiegel verlassen, müssen wir noch erwähnen, wie nicht allein jedem Buch eine sehr passende Inhaltsanzeige nach Capiteln vorangeschickt wird, und jedes Capitel seine eigene Ueberschrift hat, sondern auch jedes Mal acht Bücher von den drei und dreißigen, aus denen das Ganze besteht, ein eignes alphabetisches Register haben, worin man mit leichter Mühe Alles auffindet, weil Capitel nachgewiesen werden, und wenn von einem und demselben Gegenstand in mehrern Capiteln gehandelt worden, jedes Mal alle nachgewiesen sind.

III.

Vincents Lehrspiegel.

So wie man den Geschichtsspiegel am besten mit Vincents eignen Worten schildert, daß es nämlich sein Bild aller Zeiten sey, so giebt man den Inhalt des Lehrspiegels

am besten an, daß es ein Inbegriff alles Wissens seiner Zeit ist. Auch hier ist das erste Buch eine bloße Anzeige des Inhalts der folgenden siebzehn Bücher; denn das Werk hat nur achtzehn. Das zweite beginnt mit der Abhandlung über das Mangelhafte und Elende des gegenwärtigen Lebens, um im 9. Capitel den Satz durchzuführen, daß zum Trost für und zum Mittel gegen so viele Uebel dem Menschen die Wissenschaft gegeben sey. Nachdem er diesen Satz ausgeführt hat, handelt er *) von den Philosophen, welche sich zuerst mit der Erforschung der Natur beschäftigten, oder von der sogenannten Schule der Physiker nach Augustinus **), und in einem folgenden Capitel recht passend von Socrates und seiner Schule, von Plato und Pythagoras. Ueber die Classen der Philosophen wird aus dem Isidorus das Nöthige beigebracht ***), über den so berühmten, oder, wenn man will, streitigen Punct der Definition der Philosophie giebt er im dreizehnten Capitel erst selbst eine Definition, die fast ganz die bekannte des Cicero ist; dann folgen aus Isidorus mehrere, aus dem Mercurius Trismegistus die Definition, nach der sie ein öfteres Hinschauen und eine heilige Ehrfurcht für die Gottheit ist; aus Michael Scotus die Bestimmung, daß sie nach Aristoteles das Wissen aller Dinge sey; aus dem Araber Isaab, daß man sie objectiv und subjectiv definiren kann. Wir fügen nur bei, daß sie zu Folge der letzteren Definition die volle Selbsterkenntniß seyn soll, weil der Mensch, der sich kennt, Alles kennt, was Daseyn hat, sowohl das Wesen, als die Bestimmungen des Wesens (Substanz und Accidenz); endlich noch aus Alforabi und

*) Cap. 10.
**) De civitate Dei. lib. VIII.
***) C. 12.

Boëtius andere Definitionen. Noch ausführlicher wird aber über die Eintheilung der Philosophie gehandelt; denn ein ganzes Capitel *) enthält die Eintheilung des Isidorus, ein anderes die, welche Hugo von St. Victor befolgt hat, ein drittes das System des Michael Scotus, und nun erst folgen über denselben Gegenstand, wie die Ueberschrift lautet, die Meinungen der eigentlichen Philosophen. Erst natürlich **) Aristoteles, dann des Alforabi Meinung aus dem Buch über die Eintheilung der Wissenschaften, über den Ursprung der Wissenschaften, aus dessen Quelle des Lebens. Dann eine andere Eintheilung, die er schulgemäß ***) nennt, und welche den Uebergang zu einer weiteren Erklärung über Ursprung, Wesen, Beschaffenheit, und rechte Weise, die Weisheit zu treiben, in mehreren Capiteln und aus mehreren Schriftstellern, besonders aber nach Hugo begreift. Hier ist schon eine der Gelegenheiten, um Vincent, selbst in seinen Auszügen, mit sich selbst zu vergleichen, und zu erkennen, wie er ganz anders dieselbe Sache behandelt, und mit dem Schriftsteller, den er benutzt, verfährt, wenn er populär die Sache behandelt, als wenn er sie wissenschaftlich aus einander setzt. Zuerst führt er durchaus hier, in einem gelehrten Vortrage, diese Schrift nicht an, mit der er doch in seinem Buch über die Erziehung eine so große Bekanntschaft beweiset; er führt sie sogar nicht einmal in seinem Geschichtspiegel an, wenn von biblischer Historie die Rede ist. Aber selbst Stellung und Ausdruck und Beschaffenheit der Sache ist durchaus anders. Die Ueberschriften der Capitel werden leicht zeigen, daß er sich auf demselben Felde befindet, auf dem

---

*) C. 14.
**) Cap. 17.
***) Sententia magistralis.

er sich auch in der populären Schrift von der Erziehung befand. Er handelt von den drei Dingen, die dem Philosophen nöthig sind *), von den Hülfsmitteln der Studien, und zwar zunächst von der Demuth **); von den vier andern Hülfsmitteln ***); von den Hindernissen der Philosophie ****), und so in den mehrsten Capiteln bis zu Ende des Buchs von lauter Puncten, die auch in der andern Schrift, aber ganz anders, behandelt sind. Nachdem er nach Isidor und Augustin von Schriftstellern und von Büchern gehandelt hat, so kommt er auf die Verschiedenheit von Sprachen und Dialecten, kurz nach Augustin, ausführlicher nach Isidor. Dann führt Alforabi, den er nun erklärt, zur Kenntniß der Sprachen und ihrer Theile; daran knüpft sich ein alphabetisches Verzeichniß solcher Worte, die entweder selten vorkommen, oder doch vielen Studirenden seiner Zeit unbekannt waren. Es ist das Verzeichniß freilich dürftig; er giebt es aber auch für nichts mehr aus, als für eine Anzahl von Wörtern, welche ihm bei seinem Lesen dunkel geblieben waren, die er daher zu Anderer Nutzen sich mit den Erklärungen, zuweilen auch mit dem Ursprung gemerkt habe. Das dritte Buch ist eine vollständige lateinische Grammatik; in den ersten Capiteln über Buchstaben, Accente, Sylben, Versfüße, die Redetheile, und es wechseln die Stellen aus Petrus Helias und Isidor ab. Wie er hernach auf die eigentliche Grammatik kommt, vom Geschlecht, von den Graden der Vergleichung u. s. w., von Diminutiven, von Declination, Conjugation, und was sonst zur Grammatik

---

*) C. 27.
**) C. 28.
***) C. 29.
****) C. 30.

gehört, so redet Petrus Helias allein, und folgt natürlich dabei dem Priscianus, der nur hie und da, wie z. B. über die Ordnung der Redetheile, selbst angeführt wird, so wie auch Isidor in einzelnen Fällen, z. B. über Analogie der Theile, über Orthographie, Auskunft geben muß. Diese Grammatik *) schließen Capitel von Metaplasmus, von den Schematen, Tropen und der Allegorie. Das vierte Buch soll die Logik, Poëtik, Rhetorik enthalten. In der Logik werden Anfangs Isidor, Porphyrius und Alforabi angeführt, selbst über die zehn Prädicamente nur Isidor, dann aber von der Stelle an **), wo von dem Prädicament der Qualität die Rede ist, Aristoteles selbst und allein, und so geht es auch noch in dem Folgenden, obgleich hie und da ganze Capitel aus Isidor, aus Boëtius und einige Mal auch aus Themistius eingeschoben sind. Zu merken ist jedoch dabei, daß fast alle Bücher des Aristoteles aufgeboten sind, und über denselben Gegenstand, z. B. Eintheilungen und Definitionen, die Summe der Stellen, welche sich in Aristotelischen Schriften darüber finden, in einer Reihe zusammengestellt ist. Ueber die Rhetorik werden zuerst Isidorus und Boëtius gehört. Bei der genauen Kenntniß, welche Vincent von Quinctilian hatte, beweiset dieß, daß er für die Schulen seiner Zeit arbeitete, wo für Quinctilian kein Platz war; wie er auch den Cicero nicht gebraucht, den er doch in der Einleitung als denjenigen nennt, an den man sich über Beredtsamkeit allein wenden müsse. Sie wird überdem nebst der Poëtik so dürftig abgefertigt, daß man wohl sieht, wie wenig Werth er auf beide Theile legte; desto ausführlicher werden nun in den folgenden Büchern andere Theile der

*) Es hat das Buch 193 nicht ganz kleine Capitel.
**) Lib. IV. c. 19.

Wissenschaft, die mehr praktisch sind, behandelt. Im fünften Buch spricht er von den moralischen Wissenschaften, und zwar nach der Eintheilung, welche er vorzieht, zuerst von dem Theil, der die Regierung und Leitung unserer selbst betrifft. Hier ist seine Belesenheit in Schriftstellern aller Art, und die Manier, mit der er über Tugend im Allgemeinen, dann über jede besondere Tugend, erst aus Philosophen, dem Aristoteles, dem Cicero, dem Seneca, Hugo und Richard von St. Victor und vielen Andern, handelt, dann aber zu jedem die Stellen der Dichter hinzufügt, in der That bewunderungswürdig. Er führt fast alle Alten bei diesen Gelegenheiten an; nur die Bibel citirt er auch hier nie, und einen Kirchenvater, wenn man Augustinus ausnimmt, äußerst selten. Das sechste Buch ist nur eine Fortsetzung des fünften, und zwar auf die Weise, daß dasjenige, was dort nach der Ordnung der einzelnen Tugenden und Laster abgehandelt worden, hier nach den Altern und Ständen betrachtet wird. Um davon eine Vorstellung zu geben, wollen wir nur den Inhalt einiger dieser Capitel mit Vincents eignen Worten angeben, und um der Kürze willen das Trockene einer solchen Aufzählung nach Buch und Capitel nicht scheuen. Sein erstes Capitel handelt von guten Sitten der Großen und Vornehmen, dann von Gnade der Fürsten, über Fehler der Fürsten — recht fein blos in einer Reihe von Stellen der Philosophen, denen dann im nächsten Capitel Dichterstellen angehängt werden. Auf diese folgt ein Hauptstück über den Einfluß der Sitten von Fürsten auf die Unterthanen, welchen Einfluß Quinctilian, Boëtius, Casiodorus, Eutrop, Ovidius, Juvenal und Claudian bezeugen müssen. Dann über die Hofleute, die erst aus den Philosophen, dann in einem eignen Capitel aus Dichtern belehrt

NB die falsch bedruckten Seiten folgen so: 245. 254. 247–253
246. 255 etc.

im Knabenalter Hülfe leisten könne, und zwar über das Letztere einige vortreffliche Bemerkungen aus Avicenna. Die folgenden Capitel enthalten theils diätetische Vorschriften, nach den verschiednen Lebensaltern, theils allerlei Hausmittel gegen allerlei Uebel und physische Unbequemlichkeiten. In den folgenden eigentlich medicinischen Capiteln bis zum hundert und fünf und zwanzigsten wird übrigens Hippokrates kaum ein oder das andere Mal angeführt, das Mehrste ist auch hier aus Arabischen oder von ihnen übersetzten Griechischen Aerzten. Die Chirurgie fängt natürlich mit dem Aderlaß an, und davon wird erstaunlich umständlich in vielen Capiteln *) aus verschiedenen Büchern Rhazis gehandelt, aus welchen letztern auch der Rest des Buchs mehrentheils geflossen ist. Das ganze folgende Buch (nämlich das vierzehnte) handelt von denselben Gegenständen, so daß diätetische und medicinische Materien stets abwechseln. Das fünfzehnte Buch dagegen, obgleich auch dieses demselben Gegenstande gewidmet ist, hat doch mehr mit bloßer und eigentlicher Heilkunde zu thun. Im sechzehnten Buch beginnt die Naturphilosophie, wie er sich ausdrückt, deren Begriff im ersten Capitel aus Alforabi bestimmt wird, so wie aus demselben Schriftsteller im zweiten Capitel die Theile dieser Wissenschaft angegeben werden. Dann folgen mehrere Capitel über dieselbe Materie und über die Elemente aus Aristoteles, der auch über Schwere, Druck, Ausdehnung, Größe, Bewegung, befragt wird. Weitläuftiger, als über die vorher genannten Puncte wird über die Zeit, ihre Bestimmungen und Eintheilungen, gleichfalls nach Aristoteles, gehandelt. Nachdem aus den kleineren Aristotelischen Schriften über einige andere allgemeine Puncte noch eine Reihe von Capiteln ausgezogen ist, so kommt er auf die Welt und ihre Theile, handelt von der Erde insbeson-

*) Lib. XIII. c. 126—131.

Nachdem darauf zuerst den Gelehrten die Moral vorgetragen worden, und besonders durch die bündigsten Zeugnisse die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung des Wandels und der Lehre, und die Richtigkeit des Strebens nach Ruhm beigebracht ist, so kommt er auf Reichthum. In welcher Manier ein Mönch von der Sinnesart des Vincentius diesen Gegenstand in den vielen Capiteln *), die er ihm widmet, behandelt, denkt man sich leicht, da es ihm bei seiner Belesenheit hier am wenigsten an Belegen fehlen konnte. Nachdem vom Reichthum gehandelt worden, folgt der Artikel von der Freundschaft, wo es wieder unmöglich ist, die Schriftsteller, denen er folgt, genauer zu bezeichnen, weil er keinem vorzugsweise anhängt, sondern nach der Reihe eine sehr große Menge der verschiedensten Auctoritäten beibringt. Nach dem Abschnitt vom Reichthum folgt eine Reihe von Capiteln über den Nutzen und das wahrhaft oder scheinbar Nützliche; über Schönheit, nach Philosophen und Dichtern; über Jugend; ebenfalls über Alter und Vorzüge des Alters, Unbequemlichkeit des Alters und Mittel dagegen, aus Seneca und Cicero. Dann folgen Capitel über Kürze des Lebens; über mannichfaltiges Elend des Lebens, über das Unglück der Seele, so lange sie in diesem Daseyn der Endlichkeit weilet, vom Ueberdruß am Leben, und wie man den Ueberdruß tragen soll, ohne sich den Tod zu wünschen oder anzuthun. Dieser letzte Punct, daß Niemand aus Ueberdruß des Lebens Hand an sich legen dürfe, wird aus Seneca, Curtius, Valerius Maximus, Epicur, Macrobius bewiesen, und ferner **) durch Stellen aus Lucan, der Alexandride des Gautier, dem

*) Lib. VI c. 72—81.
**) Cap. III.

Martial belegt. Ueber die Nothwendigkeit des Todes wird erst Secundus, der Philosoph, dann von Horaz an fast alle lateinischen Dichter der Zeitfolge nach angeführt; Ennodius und Serlo schließen die Reihe. Es folgt darauf Mehreres über den Tod, über die beßte Art zu sterben, über die Art, wie man sich auf den Tod vorbereiten soll, und dergleichen. Ueber Macht handelt ein einziges Capitel; und an eine Anzahl von Capiteln über Glück, Wechsel und Unbeständigkeit des Glücks schließt sich ganz natürlich die Abhandlung über widriges Geschick, über falsches Glück, über wahres Elend, über Verachtung alles Zeitlichen an. Ueber den seligen Stand des Gerechten, auch in diesem Leben müssen gleichfalls bloß Heiden Zeugniß geben, vor allem zuerst Aristoteles im ersten Buch der Ethik. Dann reden über die Hoffnung ewiger Seligkeit Stellen aus Xenophon in der Cyropädie, Macrobius, Cicero, Ovid, Statius; eine Abhandlung über den Wunsch nach dieser ewigen Seligkeit schließt das Buch. Im Anfang des siebenten Buches sagt er, er habe im sechsten Buch von den Pflichten gehandelt, welche einem einzelnen Menschen obliegen, und von dem Leben, welches ein solcher führen kann, oder, wie er das nennt, vom Mönchsleben; im siebenten wolle er vom häuslichen Leben handeln, und Wirthschaft, Gartenbau, Baumzucht und dergleichen erklären. Ueber den Begriff der Oekonomie belehrt Isidor und Richard von Sct. Victor, über die Hauseinrichtung eines Mannes von hohem Stand erst er selbst, dann Cicero in einer längern Stelle, auf welche eine ganze Reihe von kürzern Stellen folgt. Wie man sich eine gute Frau aussuchen und vor einer schlechten in Acht nehmen soll, muß Fulgentius zeigen, dem es wohl nicht eingefallen seyn möchte, daß von seinen Büchern der Fabellehre solcher Gebrauch gemacht werden könne. Die Stellen aus Hieronymus, welche

über denselben Gegenstand angeführt werden, sind in jeder Rücksicht passend. Ueber die Frage, ob der Weise heirathen solle, über das Unbequeme bei der Ehe, über gar zu große Liebe zu seiner eignen Frau, über das wechselseitige Verhältniß zwischen Kindern und Aeltern folgen Stellen, *) welche dieselbe Sache, die er im Büchlein über die Erziehung königlicher Kinder schon behandelt hatte, von einer andern Seite und in einer ganz andern Manier behandeln. Nach einer kurzen Erinnerung über Kindererziehung, welche er aus heidnischen Schriftstellern entlehnt, kommt er auf das schuldige Betragen, welches man gegen Verwandte und zu ihrer Besserung annehmen soll, und erläutert dieses aus Augustin, aus dem geistlichen Recht und der Summa des Azo, oder aus dessen Glossen. Auch über das Betragen von Dienerschaft und Herren, über den Hausfrieden, über Vermögensverwaltung, werden nur christliche Schriftsteller angeführt. Nach diesen **) kommen, aus dem Palladius über Landbau, Capitel über den Bau von Häusern auf Landgütern, über Lage und Form derselben, über Dächer, über Wände und Fußböden, über Cisternen, Fischteiche, Böden, über Weinkeller und Bienenstände, Scheuern, Stall, Hofraum, Hühnerstall, Taubenschlag; gleich darauf aus eben der Quelle ***) über Hühnerzucht, Fasanerie, Gänsezucht, Pfauenhalten, Dreschtenne, Bad und Mühle, Heuschober und Mistlager, Obst- und Baumgarten, und so fort über alle einzelnen Theile des Land- und Gartenbaues, zuerst nach den Gegenständen, dann nach Monaten und Jahrszeiten bis an das Ende des Buchs. Nachdem auf diese Weise in den ersten Büchern vom einzelnen Menschen, im siebenten von dem Men-

*) Lib. VII. cap. 4 — 9.
**) Cap. 16 — 23.
***) Cap. 25. und folgende.

schen im Familienstande gehandelt ist, so kommt er im achten auf die Staatswissenschaften. Ueber den Begriff derselben lehrt im ersten Capitel Richard von Sct Victor und ein Paar seiner Zeitgenossen das Nöthige; dann zeigt im zweiten Capitel Augustinus das Verhältniß der Moral und Oekonomie zur Staatswissenschaft, und im dritten Capitel wird erwiesen, daß ein himmelweiter Unterschied zwischen einem christlichen und einem nicht christlichen Staat sey. Ueber den Inhalt der Staatswissenschaft muß Alforabi, ungeachtet er kein Christ ist, doch Auskunft geben, und wird natürlich auch über die Theile desselben gehört. Von Staat und Bürgern giebt Isidorus die nöthige Erklärung; wenn es aber auf das Einzelne herunter kommt, so wechseln Helinand und Isidor ab, und geben, so wie die andern Schriftsteller, welche angeführt werden, eigentlich nur über Römische Verfassung, Obrigkeiten, Einrichtungen Bescheid. Helinand, der hier mehrere Capitel durch allein redet, hat zwar sonst so vernünftige Begriffe und so richtige historische Kenntnisse, in Rücksicht der verschiedenen Römischen Kaiser, daß sie uns oft in Verwunderung setzen, sucht aber nichts desto weniger engherzig den Mönchen und Geistlichen seiner Zeit das Ansehen Jüdischer Propheten in christlichen Staaten durch seine aufgestellten Grundsätze zu sichern. Ueber Kriegsrecht und Kriegseinrichtung, d. h. in Beziehung auf das Rechtliche oder Unrechtliche, wird Gratianus angeführt; und da dieß zu einer weitern Auseinandersetzung der Rechte überhaupt führt, so folgen hernach die nöthigen Stellen aus den Gesetzen, aus den Glossen, und mitunter aus Isidor. Uebrigens wird natürlich sowohl die Quelle des geistlichen, als das weltlichen Rechts, d. h. die Decretalen der Päbste und das Gesetzbuch des Justinian citirt. Da bekannter-

maßen dieses Recht eine weitläuftige, diffuse Wissenschaft ist, so reicht das achte Buch für die Materie nicht aus; das neunte umfaßt die ganze Lehre vom Proceß, sowohl vom Proceß vor dem Civil-, als vor dem geistlichen Gericht; mit dem Criminalproceß schließt das Buch. Das zehnte Buch ist blos den verschiedenen geistlichen Verbrechen, dem Gewissensgerichte und dessen Verfahren gewidmet, wo man sich leicht denken kann, woher dieß genommen seyn mag. Auch im eilften Buche ist noch von allerhand Verbrechen, theils gegen moralische, theils gegen bürgerliche Gesetze die Rede, im zwölften von den mechanischen Künsten. Zuerst von Wollarbeiten und von den verschiedenen Gattungen der Gewänder, dann vom Färben derselben, von Ringen, Gürteln und Schuhen. Ueber die Baukunst muß nicht blos Vitruvius, obgleich auch dieser oft angeführt wird, sondern auch Isidor und Andere Bescheid geben. Ueber Hausrath aller Art, Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung, über Kriegsmaschinen und Kriegszeichen wird blos Isidor angeführt, dann aber, wo von der eigentlichen Kriegswissenschaft die Rede ist, ganz genau dem Vegetius über das Kriegswesen gefolgt; und man sieht, daß er hier theils in einem ihm fremden, theils in einem wenig bearbeiteten Fache ist; denn er folgt einem Schriftsteller, ohne auch nur eine einzige Stelle aus einem andern einfließen zu lassen. Bei Gelegenheit der theatralischen Künste, gymnastischer Spiele, Fechterkünste, hat er zwar eine Definition von Richard von St. Victor gebraucht, er nimmt aber bald wieder seine Zuflucht zu Isidor, der auch über Würfelspiel, über Seefahrt, Handelschaft und Jagd Belehrung giebt; doch werden über den letzten Punct wieder eine große Menge anderer Stellen aus andern Schriftstellern angeführt.

Dann *) folgt der merkwürdige Abschnitt über Alchymie, unter welchem Namen er zugleich eigentliche Goldmacherkunst und das, was auch wir Chemie nennen, begreift, und, wie man erwarten wird, nur nach Arabern darüber handelt. Nachdem aus verschiedenen Büchern über diese Wissenschaft der Begriff derselben auseinander gesetzt ist, so kommt er im hundert und sechsten Capitel auf die Frage: ob Kenntniß und Wirkung dieser Wissenschaft wahr oder falsch sey? Er erklärt sich darüber dahin, daß aus dem vorigen Capitel einzuleuchten scheine, daß Alchymie gewissermaßen ein trügerisch Ding sey; doch werde von alten Philosophen und Künstlern seiner Zeit bewiesen, daß es eine wahre Wissenschaft derselben gebe. Wahres Gold und wahres Silber könne man freilich vermöge dieser Kunst nicht machen; doch könne man diese Metalle vermöge des Feuers von den Stoffen, in denen sie eingeschlossen, oder mit denen sie vermischt seyen, trennen, und sie rein darstellen; denn was äusserlich Kupfer sey, das sey oft in seinem Innern Gold, welches gleichsam als die Seele des Kupfers zu betrachten sey. Es sage auch Avicenna in seinem Buch von der Seele, daß zwar einige Naturforscher behaupteten, es gebe keine Alchymie, daß aber Aristoteles und Plato das Gegentheil lehrten, von dessen Wahrheit man sich auch noch durch den Augenschein überzeugen könne. Dann werden im folgenden Capitel, aus Avicenna von der Seele, die Männer aufgezählt, die sich mit dieser Wissenschaft abgegeben haben; ich führe die Namen hier an, ohne mich in eine weitere Untersuchung darüber einzulassen, obgleich Jeder auf den ersten Blick sehen wird, daß viele dieser Namen durchaus verstümmelt sind, und daß Vincent die

*) Lib. XII. c. 105.

ihm bekannten Männer in den Text des Avicenna einschiebt, ohne die von diesem falsch angegebenen Namen zu verbessern. Es heißt dort: Lehrer dieser Wissenschaft waren Adam, Noah, Ydud, Squilia, Cora, Moyses, Catho, Virgilius, Aristoteles, Alexander, Dsheber, Jahias Sohn, Rhazi, Maurienus, Abimazer, Johannes der Evangelist, Garsias und Gilibert, Cardinäle, Wilhelm, Erzbischoff, Huck, Legat des Pabstes, Aegidius, der Großmeister der Hospitaliter, der einen Auszug aus dem Buche von hundert und fünf und zwanzig Steinen machte, Androicus, auch apostolischer Legat; Dominicus und Jacob und Aranicus, der Jude, haben auch recht viel von dieser Wissenschaft gelehrt, so wie auch die Mönche Peter und Durand. Dann wird zuerst in besondern Capiteln von Metallen und Halbmetallen nach Avicenna und einem Buche, welches er den Alchymisten nennt, gehandelt, dann aus eben denselben Quellen und dem Rhazi über Calcination und andre chemische Proceduren mit Metallen, endlich aber die Materie unerwartet kurz abgebrochen. Das nächste dreizehnte Buch enthält in hundert und acht und vierzig Capiteln die Diätetik, Medicin, Chirurgie. Die Diätetik besteht besonders darin, daß in den ersten acht Capiteln dieses Buchs aus Ali die beste und gesundeste Lebensweise nach den verschiedenen Jahrszeiten vorgeschrieben wird, dann aus Constantin und Rhazi über die Reinigung des Körpers durch Purgativ, Vomitiv und Aderlaß das Nöthige verordnet, und nach diesem das Verhalten in Beziehung auf einzelne Theile vorgeschrieben wird. So wie hier besonders Ali, seltner Rhazi ausgezogen ist, so folgt er besonders Avicenna in den Vorschriften, wie man mit neugebornen Kindern, wie beim Stillen dieser Kinder, wie beim Abgewöhnen sich verhalten solle, und dann, wie man durch moralische Erziehung der physischen

werden. Schlimm kommen im zehnten und eilften Capitel die Weiber weg; denn Vincents eignes Urtheil, daß ein Weib sehr beweglichen und leichten Sinnes, zu manchen Lastern sehr geneigt, und mehr geneigt, als die Männer sey, ist bei weitem das Gelindeste von den Urtheilen, die nachher wenigstens aus sechszehn Autoren darüber angeführt werden. In diesen Stellen wird so ziemlich die Summe aller Laster, Fehler und Schwachheiten den Weibern aufgeladen. Der Charakter des Kindesalters, des Jünglingsalters, der Greise wird in den folgenden Capiteln durch kürzere Stellen, besonders heidnischer Autoren der bessern Zeit, belegt; dann folgt ein Capitel *) über die Menge des Verkehrten in dieser Welt. Auch dieß wird nicht mit Stellen der Schrift oder der Kirchenväter, sondern besonders aus Sallust, Seneca, Cicero und Plautus erwiesen; Plautus zählt er dieses Mal zu den Prosaisten, weil in einem folgenden Capitel erst die Dichterstellen über denselben Gegenstand aufgezählt werden. Die ersten dieser Dichterstellen sind aus Persius und Juvenal, die längste aus dem Hildebert von Mans, der freilich ein besserer Moralist als Dichter seyn mochte. Von dem sechszehnten Capitel an sind aus unzähligen Schriftstellern, besonders Sallust, Cicero, Seneca, Sentenzen über Entschuldigung der Fehler, über Laster, die den Schein der Tugend haben, über gänzliche Verdorbenheit einiger Menschen, über leichtere Vergehungen, über Reue, über die Nothwendigkeit früher Buße, und eine große Anzahl anderer Betrachtungen, welche die Moral angehen, beigebracht, und mehrentheils in einem besondern Capitel die die verschiedenen Puncte angehenden Dichterstellen besonders angeführt.

---

*) Lib. VI. c. 15.

dere, von Steinen, und zwar von den letztern nach alphabetischer Ordnung der Anfangsbuchstaben ihrer Namen; hernach vom Gewässer, von Luft, Feuer, und dem Dunst. Dunst nennt er ein fünftes Element, weil er in Rücksicht der Feinheit der Substanz die Mitte zwischen Luft und Wasser halte, und den Bildungsstoff der meteorischen Erscheinungen der mittleren Luftregionen abgebe. Hierauf folgen, mehrentheils nach Aristoteles, die meteorischen Erscheinungen, als Regenbogen, Regen, Hagel, Thau, Honigthau. Nächst diesem über Metalle, Pflanzen, Bäume, vierfüßige Thiere, und zwar, sonderbar genug, werden auch diese nach dem Alphabet, wie die Steine abgehandelt, und man wird sich leicht vorstellen, daß nur sehr wenige, theils bekanntere, theils durch irgend einen Umstand merkwürdigere können ausgehoben werden, wo denn freilich die allerwunderlichsten Fabeln ihren Platz finden. Merkwürdig ist hier der nicht fabelhafte *) Bericht vom Auerochsen, den Vincent lateinisch Zubron nennt, und von dessen Natur und Jagd er eine so getreue Beschreibung macht, daß wir deutlich sehen, daß es dieser Thiere damals in Böhmen, welches Land er vorzugsweise ihr Vaterland nennt, eine bedeutende Anzahl geben mußte. Er unterscheidet dabei ganz deutlich eine andere kleinere Art **), die man, wie er lehrt, besonders in Pohlen finde. Die größere Böhmische Gattung, meint er, ließe sich mit Gewalt nicht erlegen; darum trieben die Jäger das Thier erst durch Hunde ganz müde, und stellten sich dann hinter einen Baum, auf den das Thier in seiner blinden Wuth mit den ungeheuern Hörnern los renne, und so mit einem langen Speer getödtet werde. Schlangen

*) Lib. XVI. c. 106.

**) Turones.

und ihre Natur kennt er nicht so gut, als Auerochsen; denn er versetzt die Riesenschlange nach Calabrien, und hat von den Drachen und den drachenfüßigen Schlangen besonders sonderbare Nachrichten, die ihm aber zu verzeihen sind, da er sagt, sie wohnten nur im äußersten Osten und in einsamen Gegenden, wie z. B. in der Gegend von Babylon, wo sie ein schreckliches Geheul machten, und bis zu fünf und zwanzig Ellen groß würden. Die drachenfüßigen Schlangen wären auch erschrecklich groß, und hätten Mädchengesichter, doch einen Hinterleib, wie die andern Schlangen, er vermuthe, die Schlange, in deren Leib der Teufel, der unsere ersten Aeltern verführte, gefahren sey, wäre von dieser Gattung gewesen. Von dem Gewürm, unter dem er auch Spinnen und Kröten aufzählt, handelt er wieder nach dem Alphabet. Auch die Fische, und nach ihnen die andern Seethiere werden nach dem Alphabete durchgegangen, bei diesen Capiteln aber so wenig, als bei den vorigen die Quellen angegeben, die nicht die besten gewesen zu seyn scheinen. Die Vögel werden nach Arabischen Quellen eben so, wie viele andere Thierklassen, nach dem Alphabet aufgezählt, und Plinius nur einzelne Male dabei genannt, Solinus aber gar nicht. Nachdem alle Thiere abgehandelt sind, kommt er auf den Menschen, und kehrt bei der Gelegenheit zum Aristoteles zurück. Er spricht erst von der Seele und ihren Kräften, vom Schlaf und Wachen, endlich zum Schluß des Buchs von Tod und Leben. Das siebzehnte Buch überschreibt er von der Mathematik, über welche Wissenschaft er im Allgemeinen zuerst Boëtius, Isidorus und Richard von Sct. Victor reden läßt. Von der Arithmetik hat er sehr wenig, von der Musik aus Richard und aus Boëtius eine Anzahl Capitel, dann auch aus Alforabi über specielle Puncte eine ausführlichere

Erklärung. Im sechs und dreißigsten Capitel kommt er auf die Geometrie, bei welcher Gelegenheit erst aus Richard und Alforabi über die Methode recht gute Bemerkungen angeführt, dann aber aus Euclid selbst wenige dürftige Notizen über ebene Geometrie und Stereometrie, so wie aus Alforabi über Perspectiv beigebracht werden. Die Astronomie wird ausgezeichnet dürftig abgefertigt; doch wird in der Erklärung, welche aus Richard von Sct. Victor über den Unterschied der Astronomie und Astrologie gegeben wird, die letztere darauf eingeschränkt, daß sie den natürlichen Einfluß der Planeten auf die Erde und ihre Bewohner zeige; auch wird dieß in wenigen Capiteln abgehandelt. Nachdem in drei ganzen Capiteln, besonders aus Alforabi, die Theorie vom Maas und Gewichte gegeben, wird auf einmal zur Metaphysik übergesprungen. Von dieser Wissenschaft werden nach wenigen aus Alforabi, Algazeb und Michael Scotus gegebenen Erklärungen aus den verschiedensten Schriften des Aristoteles wenige und dürftige Stellen über einige Hauptbegriffe gegeben. Im achtzehnten Buche wird dann von der Theologie gehandelt, und zwar so, daß mit der fabelhaften der Anfang gemacht, und dann zu der christlichen übergegangen wird. Da er hier mehr als irgendwo sonst, an seinem Platze ist, so wird man daraus sehen, in wie fern er, obgleich er in die Philosophie seiner Zeit eingeweiht war, dennoch das Populäre und die Ueberlieferung der Lehre in ihrer einfacheren Gestalt vorzog. Nach einer vorausgeschickten Erklärung über das, was er unter theologischer Wissenschaft versteht, erklärt er, warum die heidnischen Weltweisen, die von Stolz aufgeblasen waren, zu dieser Wissenschaft nie gelangen konnten, und giebt aus Augustinus an, daß es nach Varro drei Arten der Theologie gegeben habe, eine Dichtertheologie, eine natürliche Theo-

logie, und eine bürgerliche. Nachdem er ausgeführt hat, was man unter diesen drei Bestimmungen begreife, so beweiset er, daß sich die Dichtertheologie nicht von der sogenannten bürgerlichen oder populären trennen lasse, und eifert gegen die sittenlose Lehre, welche aus der heidnischen Götterlehre fließe, giebt nach Petrus Comestor den Ursprung der falschen Götter an, und handelt nach Isidorus über Namen der Götter und ihre Deutung. Ueber die falschen Lehren der Chaldäer wird die Schrift eines Macur gegen den König Avennit citirt, die ich nicht kenne; die Auctorität für die Darstellung der Griechischen Götterlehre wird nicht genannt. Ueber Aegypter ist er kurz, citirt aber den Clemens und Hieronymus, so wie über die Römer den Augustinus. Nachdem in mehreren Capiteln die Römische Götterlehre abgehandelt worden, kommt er im zwanzigsten auf den Beweis, daß auch Varro irre, wenn er jene alte Götterlehre dahin deute, daß sie eigentlich eine Naturlehre, oder eine Darstellung der physischen und astronomischen Gesetze der Natur sey. Dieses, so wie das zunächst Folgende, ist aus dem Augustinus ausgezogen. Ueber die Irrthümer der alten Philosophen in Rücksicht auf Gott und göttliche Dinge, besonders in Rücksicht ihrer Abweichungen von einander, führt er den Isidorus und Augustinus in gleicher Ausführlichkeit an, und beweiset demnächst aus diesen und aus Clemens, daß die Platoniker der christlichen Wahrheit, so wie unter den Personen des alten Testaments Abraham, am nächsten gekommen seyen. Wie er zur christlichen Theologie überhaupt übergegangen ist, so führt er aus Hugo von St. Victor an, was wahre Theologie sey, aus Richard, was die Materie derselben ausmache, aus Hugo den Unterschied der christlichen Theologie von der weltlichen. Die von ihm definirte christliche Theologie be-

ginnt er mit einer Erklärung aus Augustin über Grund und Art der Bekanntmachung der h. Schrift; dann folgen aus Richard von St. Victor Stellen über die Vortrefflichkeit derselben, aus Isidor über Namen, Verfasser, Inhalt der verschiedenen Bücher des alten, und hernach eben so aus Hieronymus über die Verfasser des neuen Testaments. Nun folgt eine ausführliche Aufzählung der Erklärer der heiligen Schrift, und zwar zunächst vom Pamphilus, von welchem Eusebius anführt, daß er eine Bibliothek von dreißig tausend Bänden gehabt habe, dann vom Pabst Clemens, von Ignatius, und besonders von Dionysius dem Areopagiten und dessen Schriften. Nach diesen kommt er auf den Origenes, den er so oft anführt, dessen Weise er am besten anwendet, dem sein Orakel, die Schule von St. Victor, so sehr zugethan ist; man wird also neugierig seyn, zu erfahren, wie er sich herauszieht, da bekanntlich das Urtheil der Kirche über Origenes ungünstig ist. Er rühmt ihn erst; sagt, daß er über tausend Bände geschrieben habe, daß es also natürlich sey, daß er manchmal darüber eingeschlafen, da ja auch der große Homer manchmal genickt habe. Dann setzt er hinzu: «er hatte eine unrichtige Meinung vom Sohne Gottes, und eine noch weit unrichtigere vom h. Geist. Gottlos ist, was er vom Sturz der Seelen aus dem Himmel sagt; die eigentliche Auferstehung des Fleisches läugnet er, und behauptet, daß nach vielen Jahrhunderten auf einmal eine neue Körperschöpfung vorgehen werde; weil er aber viele treffliche und nützliche Schriften hinterlassen hat, so hat die Kirche einige derselben gebilligt»; und diese Schriften führt er ausführlich und einzeln an. Origenes Ketzereien, sagt er, fänden sich besonders im Buche über die Uranfänge. Im Commentar über den Matthäus müsse man

sich merken, daß er den irrigen Satz aufstelle, das Brod, was Jesus den Jüngern gegeben habe, sey nicht der wahre Leib desselben gewesen, sondern, man müsse die Worte mystisch von dem Brode des Wortes Gottes verstehen. Auch in dem Commentar über die Bücher Mosis, meint Vincent, suche er zu sehr den allegorischen Sinn auf, und mißbillige gleichsam die dort erzählte Geschichte, wenn man sie nach den Worten nehme. Cyprianus, Athanasius, Eusebius kommen gelinder weg; von Hilarius, Didymus und Ephraim werden ihre Schriften angegeben, eben so von Basil, Gregor von Nanzianz und, was uns in Verwunderung setzen könnte, selbst von Ambrosius. Von Hieronymus und dessen Schriften wird in zwei Capiteln gehandelt, kürzer von Johann Chrysostomus und Rufin, von Augustin aber in drei besondern Capiteln, und zwar in dem ersten kurz über die Bücher, welche er selbst in seinen Retractationen durchgeht, in den beiden andern ausführlicher über die Bücher, die er nach Abfassung der Retractationen schrieb, weil wir darüber keine Nachweisungen von ihm selbst haben. Paulinus, Maximus nnd Orosius, Pabst Leo, Gelasius und Fulgentius werden ziemlich kurz abgefertigt. Von Boëtius und Cassiodorus handelt ein eigenes Capitel, und von Gregorius dem Großen ein anderes. Unter den späteren Kirchenlehrern werden nur Isidor und Beda, Alcuinus, Gennadius, Rabbanus, Maurus und Strabo, Lanfrank, Anselm, Ivo und Bernhard erwähnt. Nachdem er endlich noch von seinen besonders geliebten Lehrern, dem Hugo und Richard, gesprochen hat, schließt ein Capitel von den übrigen Kirchenlehrern und von der Tiefe der heil. Schrift das ganze Buch.

Wir sollten jetzt noch etwas über den Gebrauch dieses Werks in den folgenden Jahrhunderten sagen, da dieser

Gebrauch um so größer hätte seyn müssen, weil diese Encyclopädie bei dem geringen Büchervorrath der Zeit sehr willkommen hätte seyn sollen. Ich finde aber, daß von dem Lehrspiegel bei weitem weniger Gebrauch gemacht ist, als vom Natur- und Geschichtsspiegel, wahrscheinlich weil man die durchaus praktische Tendenz, besonders seit dem Wiedererwachen der nominalistischen und realistischen Streitigkeiten, nicht billigen wollte, oder auch nicht recht verstand. Gewiß ist, daß die Idee, welche dem historischen Spiegel zum Grunde liegt, den Männern, welche in dem folgenden Jahrhundert Chroniken im zusammenhängenden Vortrag und nicht blos Jahrregister verfertigen, sehr wohl gefiel, und daß sie Vincent stark benutzten, wovon der Kürze wegen hier nur zwei Beispiele, die noch außerdem an und für sich eine Bedeutung haben, folgen sollen. Diese Beispiele scheinen um so mehr passend zu seyn, da sie eben aus jener Zeit sind, in welcher am Rhein zu den Zeiten Carls des Kühnen die Lust, Geschichte in einem andern, als dem bisherigen Sinn zu lesen und zu schreiben, erwachte. Das Eine findet sich in der sogenannten großen Belgischen Chronik, das Andere in der fälschlich als die erste in Deutscher Sprache verfaßte Chronik angeführten Straßburger und Elsasser Chronik von Königshofen. Die große Belgische Chronik, die bekanntlich im dritten Theile von Pistorius steht, ist ganz nach Vincentius Plan abgefaßt; nur wird nicht mit der Genauigkeit citirt, sondern blos durch ein «das sagt Alberich u. s. w.» die Quellen angedeutet. Auch hier wird nicht ohne Plan oder nach der bloßen Zeitfolge eine gewisse dürre Reihe von politischen Begebenheiten angegeben, sondern mit Geist und Verstand aus den verschiedensten Werken ziemlich vollständige Nachrichten über Dinge

gegeben, die Jedermann anziehend seyn können, und besonders zur Beförderung der Moralität durch Beispiele dienen. Man kann das ganze Werk als ein Seitenstück zum Vincent ansehen, außer daß es nicht die Bequemlichkeit der Uebersicht durch Ueberschriften und Register gewährt; sonst hat es auch dadurch Aehnlichkeit mit Vincent, daß interessante Berichte wörtlich eingerückt sind, wie bekanntlich der berühmte Gesandtschaftsbericht des Burgundischen Gesandten, Edmund Dinter, der an den Hof des Kaisers Wenzel abgeordnet war, noch heutiges Tags nirgends gedruckt *), und uns blos durch das von dem Verfasser der Chronik eingerückte Stück bekannt ist; so wie die Reisen in die Tartarei aus dem Stück, das Vincent eingeschoben hat. Daß Vincent Muster war und auch Quelle, beweiset dessen öftere Anführung; eine sehr merkwürdige Stelle, wo Vincent als Quelle genannt wird, habe ich indeß bei diesem nicht auffinden können, obgleich sich aus derselben schließen ließe, daß die Skeptiker unter den Arabern und das Disputiren in den Schulen weit mehr Zweifelsucht mußte geweckt haben, als wir blos aus den Mönchen und aus den nur von diesen auf uns gebrachten Schriftstellern der Zeiten urtheilen würden. Es wird in der genannten Chronik **) unter dem Jahr 1195 von einem Magister Mauritius, dem Erzbischoff von Paris, erzählt, daß er, wie er in den letzten Zügen gelegen habe, einen Bogen Papier mit dem Vers: «ich weiß, daß mein Erlöser lebt» u. s. w. auf seine Brust habe befestigen lassen, und, weil damals viele Leute an der Auferste-

*) Er ist in den Niederlanden noch handschriftlich vorhanden, wenigstens um 1790 noch.

**) Pistor. script. rer. Germ. tom. III. p. 217.

hung gezweifelt hätten, die er festiglich glaubte, diesen Bogen zugleich mit seinem Leichnam zur Schau auszustellen befohlen, damit die vielen Leute, die, um sein Begräbniß zu sehen, zusammenströmten, dieß sähen. Die Chronik sagt dazu: Dieß hat Vincent. Jacob von Königshofen gesteht gleich vorn, daß Vincent seine Hauptquelle sey; denn er sagt: Auch hant die menschen me lustes zu lesende von nuwen Dingen, die bei nuwen Ziten sint geschehen, von den oller minnest geschrieben. Herumb will ich Jacob von Künigeshofen ein priester zu Strasburg, durch der leyen willen us den Chroniken, die Eusebius, Martinus, (nämlich Polonus) und Vincentius gemacht hant und us andern Büchern zu tütsche schrieben entliche Ding, die mich allerfürnehmst und lustlich dünkent. Er hat auch Capitelanzeige, genaues Register u. s. w. von Vincent. Bei der naiven Erzählung vom Sündenfall beruft er sich freilich auf die Historia Scholastica; diese hat aber in zwanzig Worten *) die ganze Geschichte abgethan, und von allem dem, was Jacob erzählt, nichts. Es ist vielmehr aus der Stelle, die man bei ihm selbst nachlesen mag, deutlich, daß er auf eine geschickte Weise das, was Vincent im historischen Spiegel erzählt, mit dem verbunden hat, was wir kurz vorher aus dem Lehrspiegel und zwar aus dem Artikel von Schlangen über die Schlange im Paradies angeführt haben; das Ganze aber hat er nach seiner Art in eine Geschichte und Dialog gebracht.

---

*) In ihrem cap. XXIV.

64.65 [illegible] 66.

07 [illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vinzenz

Vincent von Beauvais Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer als vollständiger Beleg zu drei Abhandlungen über den Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum dreizehnten Jahrhundert und im Laufe desselben
Bd.: Theil 2

Frankfurt am Main 1819

P.lat. 1998-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744252-9